



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

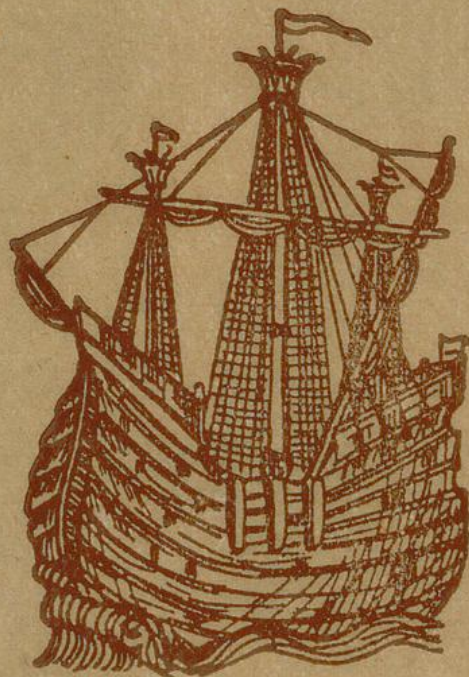
Vom Werden und Wesen der Hanse

Rörig, Fritz

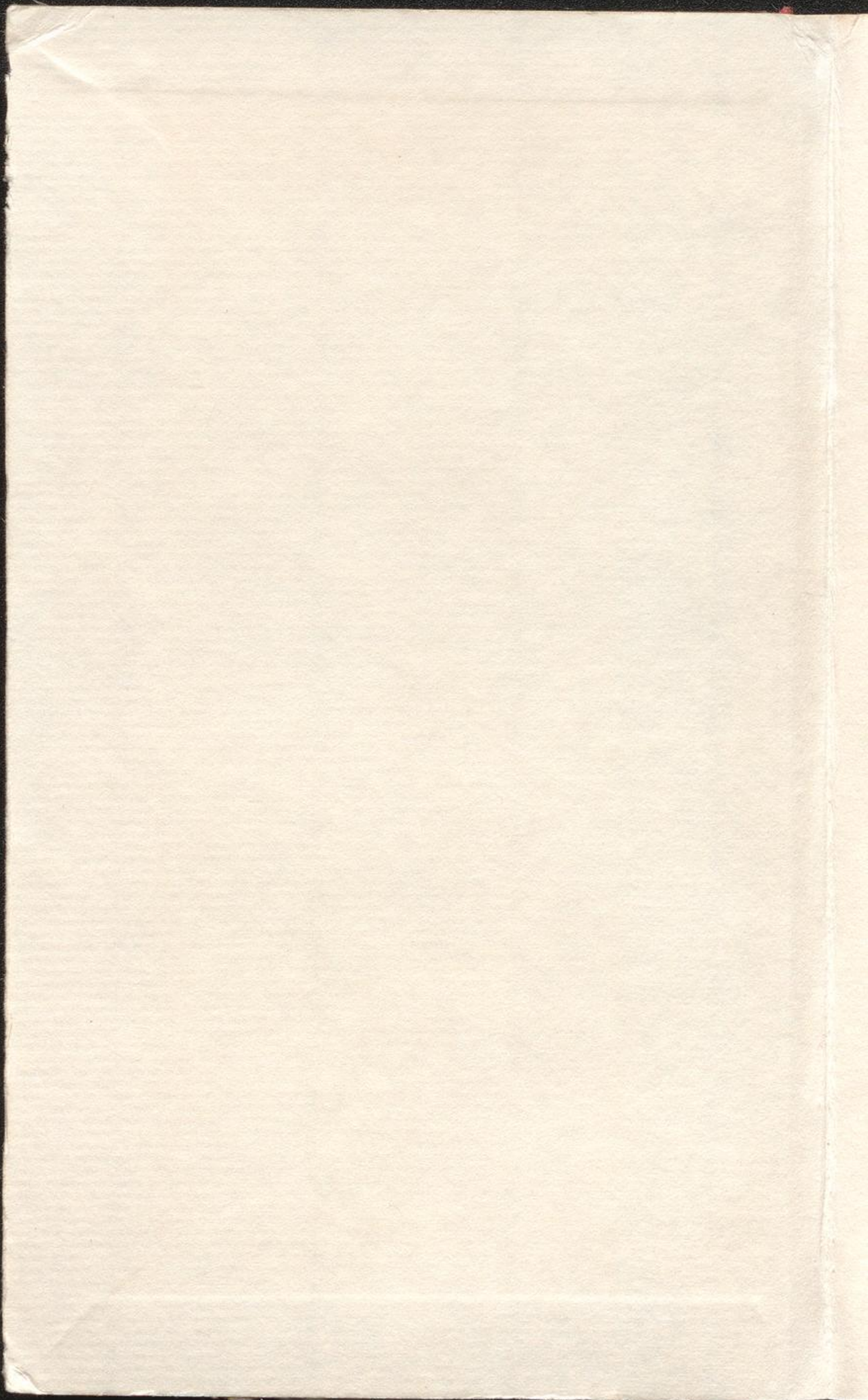
Leipzig, 1940

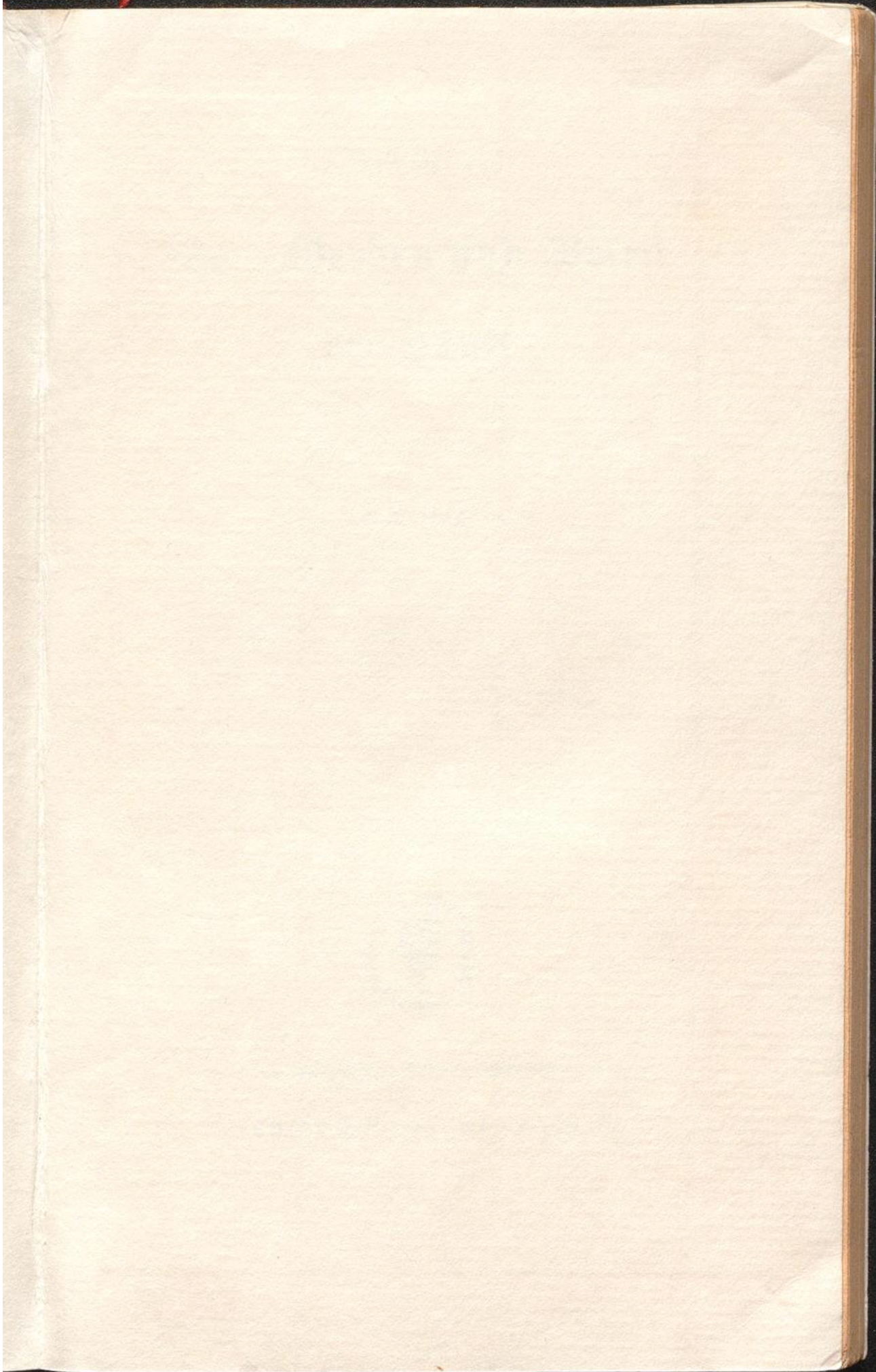
[urn:nbn:de:hbz:466:1-71071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71071)

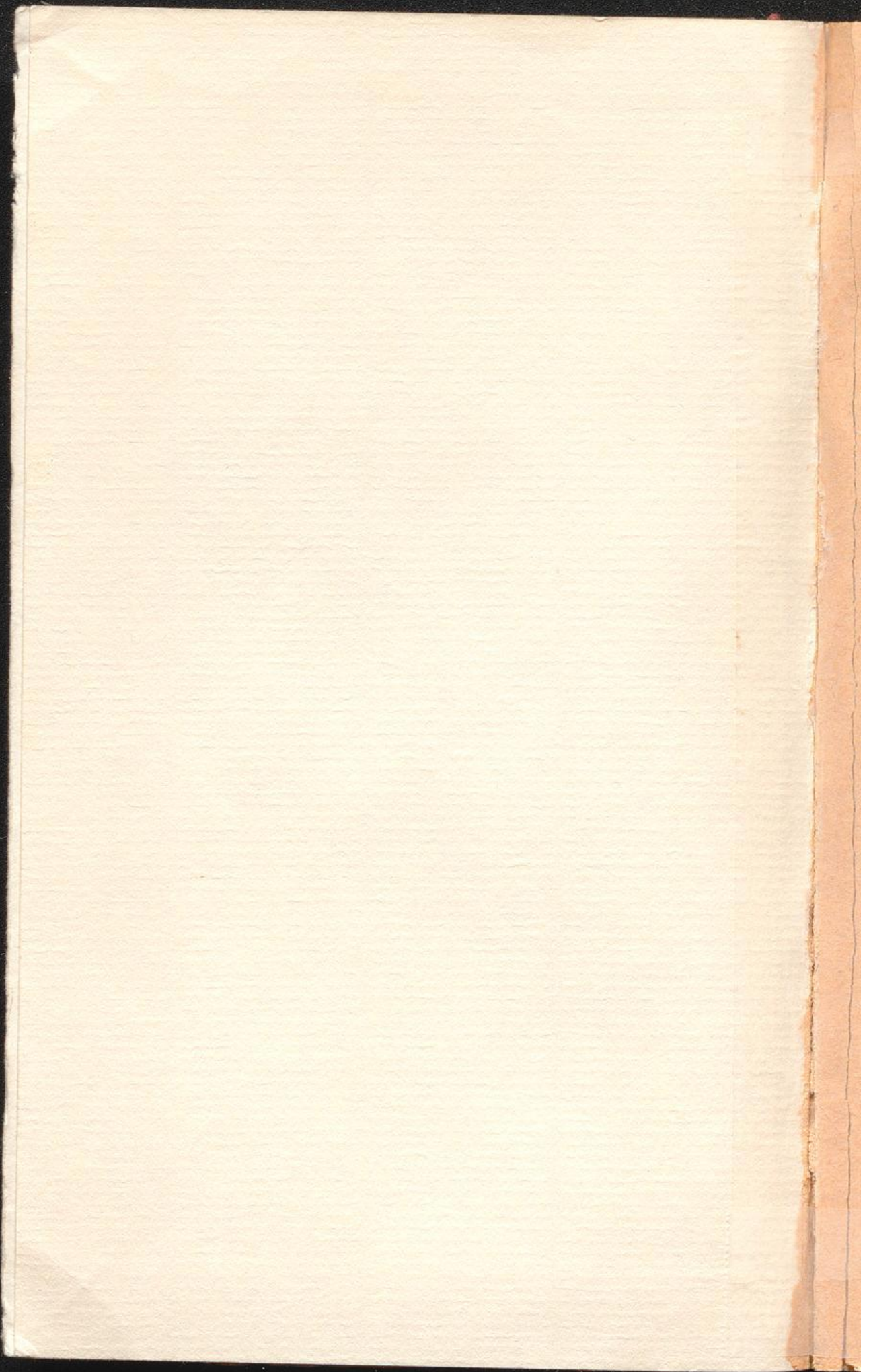
FRITZ RÖRIG



Vom Werden
und
Wesen der
Kunste







Fritz Rörig
Vom Werden und Wesen
der Hanse

4. Auflage



Koehler & Amelang · Leipzig

Ausstattung von Otto Rosenlecher Leipzig



31

LKT

1145(4)

1983.0355 G

Expr. 1940 by Roehler & Amelang, Leipzig
Gesamtherstellung: Oskar Meister, Weidau

Zur Einführung

Das vieldeutige Wort „Wirtschaft“ deckt eine Reihe sehr verschiedenwertiger Vorstellungen. Das wird sofort deutlich, wenn man die Frage stellt, wie denn diese „Wirtschaft“ in die Gesamtheit der Lebensäußerungen eines Volkes einzuordnen ist. Ist sie ein „Ding an sich“, mit bestimmten, stets vordringlichen Forderungen, oder gewinnt sie erst Sinn und Adel durch ihre Bezogenheit auf andere Lebensnotwendigkeiten des Volkes? Hinter uns liegt allerdings eine Periode, die laut den Primat einer international verflochtenen, zum Selbstzweck gewordenen Wirtschaft verkündete. Damit war jedes organische Gefüge zerstört: die Wirtschaft drohte das selbständige Leben des Volkes mehr zu gefährden, wenn nicht zu zerstören, als ihm zu dienen. Denn nur im Dienst, nicht in der Herrschaft ist die Wirtschaftspflege nützlich und heilsam für das Ganze. Gewinnt sie die Herrschaft, so stellen sich die verheerenden Folgen gerade auch für das soziale Gefüge eines Volkes von selbst ein. Dann herrscht trotz aller Verkleidung mit schönen Worten der Materialismus. Eine

Geschichtsauffassung, die einem solchen Zustand das Wort redet, erweist sich als materialistische Geschichtsauffassung. Eine scharfe Reaktion gegen die Vorherrschaft der Wirtschaft war notwendig; auch in der geschichtlichen Darstellung. Daß die Gestaltung des Verhältnisses von Wirtschaft und Volksgeschichte, namentlich nach 1871, ein Verhängnis war, darüber ist ein Zweifel kaum mehr möglich. Denn damals kam die Mammonisierung und Materialisierung aller Lebensinteressen immer mehr zum Durchbruch und wurde eine der Ursachen des Zusammenbruchs von 1918. Aber eine solche notwendige Reaktion darf nicht dahin führen, daß man die Wirtschaft von vornherein als unwesentlich wertet, schon die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr als ein Zeichen „materialistischer Geschichtsauffassung“ deutet. Das würde das Eindringen fremder Wertmaßstäbe in den Bereich der Geschichtswissenschaft bedeuten. Denn deren vornehmste Aufgabe ist es, ganzheitsbezogen zu sein, d. h. alle wesentlichen Lebensäußerungen eines Volkes in ihrer inneren Verflechtung und gegenseitigen Bedingtheit zu erkennen. Nicht die Wirtschaft zu ignorieren, sondern ihr rechtes Verhältnis zum Ganzen zu erfassen, das ist Pflicht und Aufgabe einer wahrhaft völkischen Geschichtsdarstellung.

Serade darin liegt aber heute mehr denn je der Reiz einer in ihrem innersten Kern erkannten hansischen Geschichte. Niemals ist wohl jenes „rechte Verhältnis“ auf dem Gebiet der städtisch-kaufmännischen Wirtschaft in dem Maße so sehr selbstverständliche Wirklichkeit gewesen wie zur hansischen Zeit. In einer kleinen Schrift des Jahres 1921, „Geschichtsbetrachtung und deutsche Bildung“, ergab sich mir als Grund, warum zur Hansezeit, im Gegensatz zu den

Gründerjahren, keine Mammonisierung einsetzte, die Belastung gerade der bedeutendsten Träger der Wirtschaft mit der politischen Verantwortlichkeit für das Ganze und seine Leitung. Auf dem Internationalen Historikertag in Oslo (1928) sprach ich weiter von der frühesten Organisationsform der Hanse als einer „Wirtschaftsgemeinschaft, die zurückgeht auf das gemeinsame Band des Blutes“ (Historische Zeitschrift, Bd. 139, 1929, S. 246). Und wenn auch bei jeder wirklich historischen Erfassung der Hanse ein erneutes Eindringen in ihre wirtschaftlichen Voraussetzungen und wirtschaftlichen Leistungen notwendig ist und deshalb für meine und meiner Schüler Arbeit eine selbstverständliche Forderung war, so war dies eine Wirtschaftsgeschichte, „der die Wirtschaft treibenden Menschen, ihre Zusammenhänge und Organisationsformen ungleich wichtiger sind als die von ihnen umgesetzten Güter der Wirtschaft“ (Hansf. Geschichtsblätter, Jahrg. 1933 [1934], S. 18). Die aus meiner Schule hervorgegangene umfassende Arbeit von Wilhelm Koppe, „Lübeck-Stockholmer Handelsgeschichte im 14. Jahrhundert“, 1933, insbesondere ihr 16. Kapitel, mag als Beispiel dafür genannt sein, was das Wissen vom deutschen Menschen, seinen blutmäßigen Zusammenhängen und seinen aufbauenden Wanderungen durch eine „Wirtschaftsgeschichte“ solcher Art gewonnen hat.

Mit dem Namen „Deutsche Hanse“ ist gewiß die Vorstellung einer großen wirtschaftlichen Leistung verbunden. Aber es handelt sich um weit mehr als nur „Wirtschaft“ im Sinne einer privatwirtschaftlichen Betätigung, wenn das Wort „Hanse“ aufklingt. Gerade in diesem „mehr“ liegt eigentlich die immer wieder aufs neue anziehende

Kraft, die hansische Geschichte auf die Nachwelt ausgeübt hat und immer wieder ausübt. Diesem „mehr“ wollen die vier in diesem Bändchen vereinigten Aufsätze gerecht werden.

Den Zusammenhang des hansischen Wirtschaftssystems in seinem Aufbau mit einer städtegründenden, kolonialisatorischen Leistung allerersten Ranges stellt der erste Aufsatz heraus. Politisch ist diese Leistung auf das Reich eingestellt; völkisch beruht sie auf dem festen Grunde der sorgsamsten Pflege der völkischen Substanz. Wie wehrhafte Tat und politischer Wagemut über die Führung der werdenden Hanse entschied, schildert der zweite der Aufsätze: Der „Primat der Politik über die Wirtschaft“ findet hier seinen deutlichsten Ausdruck, und zwar in eindrucksvoller Verbindung mit Seegeltung, die sich zunächst auf die Ostsee erstreckt. Dem wirtschaftlichen Denken der Hanse gilt der dritte Aufsatz. Er hebt sich in seiner gemeinschaftsbezogenen ursprünglichen Form deutlich ab von späterer rein privatwirtschaftlich ausgerichteter Wirtschaftstätigkeit: Hanse und Fugger trennt mehr als nur ein zeitlicher Unterschied. Der letzte der Beiträge arbeitet die Wandlung der inneren Haltung der Hanse von der Frühzeit bis zum 15. Jahrhundert heraus. In der hervorragenden Gestalt eines Hinrich Castorp tritt auch hier noch einmal politisches Können als Grundlage hansischer Größe hervor.

Die vier Aufsätze werden hier in überarbeiteter und aufeinander abgestimmter Form gebracht. Sie erschienen zuerst:

Die Gestaltung des Ostseeraumes: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 2. Jahrgang 1938/39,

S. 765 ff. (Von S. 28 an sind hier z. T. Sätze übernommen, die ich bereits 1934 formuliert hatte. Vgl. „Vergangenheit und Gegenwart“, Bd. 25, S. 198 ff).

Die Schlacht bei Bornhöved: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 24, 1927, S. 281 ff.

Unternehmerkräfte im flandrisch-hansischen Raum: Historische Zeitschrift, Bd. 159, 1939, S. 265 ff.

Hinrich Castorp, Bürgermeister von Lübeck: „Gestalter deutscher Vergangenheit“, herausgegeben von P. R. Rohden. Sanssouci-Verlag, Potsdam/Berlin 1937 (mit freundlicher Genehmigung des Verlags).

Die Auswahl ist so getroffen, daß die Vielseitigkeit der inneren Voraussetzungen hansischen Seins zum Ausdruck kommen sollte, zugleich aber auch eine Erfassung der Hanse in ihrem zeitlichen Ablauf möglich ist. Die beigegefügtten Anmerkungen geben dem Leser, der tiefer eindringen möchte, Gelegenheit, weiteres Schrifttum heranzuziehen.

Ein vorläufiges Gesamtbild der Hanse habe ich in dem von Hans Friedrich Blunck herausgegebenen Sammelwerk „Die nordische Welt“ (Propyläen-Verlag, Berlin 1937) gegeben. Inzwischen ist ein Werk erschienen: „Hanse, Downing Street und Deutschlands Lebensraum“, herausgegeben von Heinrich Hunke, Berlin 1940. In seinem historischen Teil steht es in engem Zusammenhang mit den hier zusammengefaßten Aufsätzen. Es schreitet fort zu überzeugenden Schlussfolgerungen aus dem Wesen der Hanse für das Leben der Gegenwart. Bereits vorher hat Werner Datz die wesentliche Bedeutung der Hanse für eine Grundlegung der inneren und äußeren Wirtschafts-

politik des neuen Reichs in wirkungsvollen Formulierungen zu nutzen gewußt. Ich verweise auf seine unter dem Titel: „Der Weg der völkischen Wirtschaft“ 1938 erschienenen „Ausgewählte Reden und Aufsätze“. In den großen Zügen ist so ein erfreulicher Zusammenklang von Geschichtsforschung und gegenwartsbezogener Geschichtsdeutung festzustellen.

Berlin, im Juli 1940

Fritz Rörig

Die Gestaltung des Ostseeraumes

Jene große Bewegung des 12. und 13. Jahrhunderts, die den Deutschen wieder zurückführte in die weiten Lande östlich von Elbe und Saale, ist nur zu verstehen in ihrer Bezogenheit auf das ganze deutsche Volk. Denn sie ist ja selbst nur ein Teil einer zeitlich und räumlich umfassenderen Bewegung, die bereits unter den Karolingern einsetzte und zunächst vor allem den deutschen Südosten ergriff. Selbstverständlich überwog im Südosten die Leistung der süddeutschen Stämme, insbesondere der Bayern, im nördlichen Sektor die der norddeutschen Stämme, der Franken und vor allem der Sachsen. Beteiligt aber waren sie alle. Und weiter: es handelt sich nicht nur um die räumliche Einheit des deutschen Volkes, sondern auch um seine innere: nicht ein Stand, nicht eine Gruppe war der Träger der Ostsiedelung, sondern das ganze deutsche Volk, auch in seiner damaligen inneren Struktur. Fürsten, Adel, Klerus, Bürger und Bauern, sie alle sind an dem großen Werk beteiligt¹. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß für gewisse Aufgaben bestimmte

Gruppen besonders geeignet waren, und daß diese deshalb für solche Aufgaben als die eigentlichen Träger des Werkes hervortreten. Eine solche Aufgabe größten Ausmaßes war der deutschen Ostbewegung von dem Augenblick an gestellt, als um 1140 die bis dahin skandinavisch-slawische Ostsee zum erstenmal wieder auch ein deutsches Ufer erhielt, und zwar zunächst an der heutigen Lübecker Bucht. Wie sollte sich jetzt die Ostsee gestalten? Würde sie auch weiterhin ein Meer sein, in dem Skandinaviern und daneben Slawen, Esten und Liven allein Seefahrt zufiel, der Deutsche aber höchstens als geduldeter Fremdling auf fremdem Schiff zu fremden Handelsplätzen gelangen konnte? — Endlich aber: würde die breite Seeflanke der weiter nach dem Osten zu Lande vorstoßenden Siedlungswelle ungeschützt und damit ungefährdet bleiben? —

Schon hundert Jahre später, um 1250, waren diese Fragen von allergrößter Tragweite eindeutig zugunsten des deutschen Einsazes entschieden. Ein Blick auf die damalige Ostsee läßt sofort erkennen, welche Kräfte diesen Umbruch der Ostseegeschichte herbeigeführt haben.

In jenen entscheidungsreichen hundert Jahren von 1150 bis 1250 sind fast alle jene Städte erwachsen, die noch heute Handel und Wandel des Ostseeraums bestimmen: Lübeck und Rostock im Westen, Stralsund, Danzig und Elbing im Süden, Riga und Reval im Osten, Wisby und Stockholm im Norden mögen beispielhaft genannt werden. Als Ganzes genommen handelt es sich hier um einen Vorgang von einer Großartigkeit, die sich mit den Gründungen griechischer Kolonialstädte an weit entfernten Meeresküsten in Vergleich setzen läßt; jedenfalls um eine Erscheinung von Wucht und Größe und vor allem von

grundsätzlicher Bedeutung für alle späteren Jahrhunderte. Was damals geschaffen wurde, hat Dauer gehabt bis zum heutigen Tage; erst mit der Gründung von Gdingen kam ein fremder Zug in das damals Gewordene.

Einer so umfassenden und bedeutsamen Erscheinung gegenüber versagen rein mechanische Feststellungen, wie etwa die immer wiederholte, daß sich damals die Ostsee mit einem „Kranze deutscher Städte“ umgab. Es versagen aber auch rein örtliche Erklärungsversuche, etwa aus dem Planen einzelner Territorialherren, und wären es selbst Männer vom Range eines Heinrich des Löwen oder Bischof Alberts von Riga. Denn niemals kann auf diese Weise die Erscheinung als Ganzes verstanden werden, da sie sich über die verschiedensten Gebiete politischer Herrschaft hin erstreckt und der wichtigste dieser Faktoren, die Macht Heinrichs des Löwen, mit seinem Sturze ausschied. Wir suchen also nach inneren Gründen, um dies Geschehen wirklich zu verstehen. Dabei ergibt sich eine Auflockerung des gesamten Vorgangs in drei Gruppen von Stadtgründungen, die untereinander zwar zusammenhängen, von denen aber jede eine bestimmte Funktion im Rahmen des Ganzen zu erfüllen hatte.

Die erste dieser Gruppen beginnt mit Lübeck, setzt sich fort in Wisby auf Gotland und endet mit den Städten am Ostufer des baltischen Meeres und seines Hinterlandes: mit Riga, Reval und Dorpat. Die zweite umfaßt die Städte am Südufer der Ostsee von Wismar bis nach Memel und die dritte Städte Süd- und Mittelschwedens, wie Göteborg (Lödöse), Kalmar, Söderköping und vor allem Stockholm.

Die erste dieser Gruppen ist von der Forschung am meisten

beachtet worden, gerade auch ihrer wirtschaftlichen Funktion nach.

Die Gründung Lübecks, wie sie endgültig um 1158 erfolgte, war eine Tat von weltgeschichtlicher Bedeutung. Sie ist vorbildlich geworden für die gesamten späteren Gründungen im Ostseegebiet; ja, man kann sagen: alle späteren Gründungen erwachsen mit innerer Folgerichtigkeit aus dieser ersten heraus. In einem Augenblick höchster Tragweite haben sich damals auf das glücklichste Herzog Heinrich der Löwe als Träger der politischen Macht und wagende, unternehmende Männer aus den Städten Altdeutschlands zusammengefunden², um die in Altdeutschland in langsamer Entwicklung ausgereifte Stadt mit der Gründung Lübecks zu verpflanzen in das Ostseegebiet. Damit war der große Wendepunkt gegeben. Denn die Ostsee kannte bisher kein wirkliches Städtewesen; was bis dahin im Ostseeraum den Namen Stadt trug, war noch höchst unfertig, primitiv³; hinter Lübeck aber stand die städtebauliche Erfahrung der flandrischen Städte, Kölns, namentlich auch der westfälischen Städte. In rationaler, das heißt: in instinktmäßig vernünftiger Vereinfachung übernahm man Stadtplan und städtische Einrichtungen; eingestellt aber war die Gründung von vornherein auf einen bestimmten wirtschaftlichen Zweck: dem deutschen Kaufmann ein Ausfallstor zur Ostsee zu verschaffen, ihn unabhängig zu machen von dem bisherigen westlichen Umschlagplatz der Ostsee: Schleswig im Machtbereich der dänischen Krone.

Denn die Gründung Lübecks bedeutete weit mehr als eine einfache Verlegung des westlichen Umschlagplatzes der Ostsee. Der Deutsche begnügte sich nicht mehr mit

dem Eintausch der Waren des Westens gegen die von den andern herbeigeführten Ostseewaren; er schaltete sich vom Augenblick der Gründung Lübecks an selbst in die Ostseeschiffahrt ein. Wie auf dem Lande sich der Pflug des deutschen Bauern dem slawischen Pfluge gegenüber als überlegen erwies, so war das von den Deutschen in die Ostsee verpflanzte Schiff, der Rogge, mit seinem größeren Laderaum und seiner größeren Segelfestigkeit dem skandinavischen Schiffe gegenüber der für eine geregelte Handelsfahrt weit geeignetere Schiffstyp. Schiffsbau war deshalb die dringlichste Aufgabe in dem um 1158 neu gegründeten Lübeck. In geschlossener Flottenfahrt stießen die im Raume von der Düssel und von Groningen bis Lübeck beheimateten „Kaufleute des Römischen Reiches“ von Lübeck aus nach Gotland vor. Auf dieser Insel des skandinavischen Bauernkaufmannes, dem damaligen navigatorischen Mittelpunkt der Ostsee, galt es festen Fuß zu fassen. Nicht ohne schwere Krisen kam es 1161 zu dem Ausgleich zwischen der „Gesamtheit der Kaufleute des Römischen Reiches, die Gotland besuchen“, und der gotländischen Landgemeinde⁴. Nur weil der Schatten Heinrichs des Löwen diesen Vorstoß deckte, war der deutsche Versuch, auf Gotland festen Fuß zu fassen, in seiner Kühnheit überhaupt durchführbar. Der gotländische Bauernkaufmann wurde auf bescheidenere Aufgaben zurückgedrängt. Weder seine Schiffahrt, noch seine geschäftlichen Gewohnheiten, noch seine Siedlungsform waren dem deutschen Wettbewerber gewachsen. In regelmäßigen Rhythmen bewegten sich seitdem die Flotten des deutschen „gemeinen Kaufmanns“ von Lübeck über Gotland nach der baltischen Küste. Von dort aus war das Ziel Nowgorod am Ilmensee, das über

Newa, Ladogasee und Wolchow erreicht wurde. Im selben Rhythmus, unterbrochen durch lange gemeinsame Aufenthalte in Nowgorod und auf Gotland, ging die Reise zurück. Auf Gotland war in der Tat zu gewissen Zeiten die Gesamtheit der „Kaufleute des Römischen Reiches“ in der Person von angesehenen Kaufleuten aus allen am Seehandel beteiligten Städten vertreten.

Schon bald, noch im 12. Jahrhundert, blieb aus dem großen Kreis der Gotland regelmäßig besuchenden Kaufleute eine zunehmende Zahl auf Gotland zurück: Das waren die auf Gotland „bleibenden Deutschen“, wie sie sich in ihrem Siegel nennen. Sie haben jene stolze Stadt Wisby geschaffen, von deren Bedeutung im 13. und 14. Jahrhundert noch heute großartige bauliche Überreste eine stumme, aber eindrucksvolle Sprache reden.

Wisby auf Gotland war nicht Endziel der von Lübeck ausgehenden Schifffahrt, sondern wichtigste Etappe und Stützpunkt. Sobald die politischen Verhältnisse es zuließen, hat der deutsche Kaufmann von Gotland aus die Möglichkeit, am baltischen Ufer der Ostsee selbst einen Stützpunkt zu gewinnen, ergriffen. Das geschah 1201 mit der Gründung Rigas, durchgeführt von Bischof Albert mit dem deutschen Kaufmann von Gotland.

Auch in Riga hielt der deutsche Kaufmann sich zunächst nur während des Winters bei gemeinsamer Kauffahrt als Gast auf. Seit auch hier, wie in Wisby, um 1225 aus wandernden Kaufleuten sesshafte Bürger geworden waren, beginnt die große Blütezeit Rigas.

Damit war das Stromgebiet der Düna mit seinen Handelsplätzen Polozk und Witebsk und die Landverbindung nach Smolensk am Dnjepr erschlossen. Wichtiger aber

war, daß von Riga aus Nowgorod über Land mit der Schlittenreise erreichbar war und damit ein unabhängiger Zugangsweg nach Nowgorod gewonnen wurde. Die Entstehung Dorpats reichlich zwei Jahrzehnte später gab diesem Landweg eine höchst willkommene und wertvolle Stütze. Nicht umsonst konnte diese Stadt um 1250 Lübeck gegenüber die Bitte um Unterstützung des Ausbaus ihrer Befestigungen damit begründen, daß sie Schild und Bollwerk des Durchgangsverkehrs nach dem Osten sei⁵. Wie wahr dies Wort war, sollte sich im 16. Jahrhundert offenbaren, als die Verwüstungen des Russeneinfalles auch dieses deutsche Bollwerk zerstörten. Die Domruine und die Johanniskirche geben heute ein doch nur unzulängliches Bild von dem, was Dorpat im Mittelalter bedeutet hat. Die deutsche Kaufmannssiedlung am Fuße der damals dem Schwertritterorden gehörenden Burg Reval wurde um 1230⁶ der zweite wichtige Stützpunkt am Meer für den deutschen Handel nach Nowgorod; ihrer Verbundenheit mit Lübeck und dem deutschen Kaufmann gab die Stadt bereits 1259⁷ symbolhaften Ausdruck mit den Worten, daß sie zusammengehörten wie die Arme des Kreuzigten. Bernau und andere kleinere Stadtgründungen traten hinzu: in breiter Front hatte der deutsche Kaufmann seine Stellung im Osten bezogen, sich eingeschoben zwischen dem russischen Hinterland und der Ostsee als unentbehrlicher Vermittler.

Überblickt man die bisher erwähnten Stadtgründungen, so steht zweierlei fest. Einmal: die Entstehungursachen dieser Städte sind nicht rein lokaler Art, sind nicht zu verstehen aus den besonderen Verhältnissen ihrer engeren Umgebung, sondern im Zusammenhang mit großem wirt-

schaftlichem Planen, das auf das Ostseebecken als Ganzes gerichtet ist. Und weiter: die Träger dieses Planens und damit die eigentlichen Urheber der Städtegründungen sind die führenden Kreise der niederrheinisch-westfälischen Kaufmannschaft^o, die auf das große Ziel ausgehen und es verwirklichen: von Brügge im Westen über Köln, Soest, Bremen, Hamburg von Lübeck aus ein organisch festgefügtcs System deutscher Stadtgründung zu schaffen, das den festen Rückhalt für den geregelten Warenaustausch zwischen Brügge und Nowgorod schuf. Wenn im Laufe des 13. Jahrhunderts die Stellung des deutschen Kaufmanns in Brügge eine zusehends festere und angesehenere wird, so kann man geradezu sagen: auf dem Umwege über Lübeck—Wisby—Riga—Nowgorod hat sich der deutsche Kaufmann diese seine Stellung in Westeuropa erst geschaffen. Und wenn es noch eines Beweises bedürfte, wie stark bei alledem der westdeutsche Kaufmann unmittelbar eingegriffen hat, so sei hier an jenen berühmten Vertrag erinnert, den 1229 der Fürst von Smolensk mit dem deutschen Kaufmann auf Gotland geschlossen hat^o. Von Bürgern der Ostseestädte treten beim Vertragsabschluß solche aus Wisby, Lübeck und Riga auf; neben ihnen aber Bürger aus Soest, Münster, Groningen, Dortmund und Bremen.

Mit den Städten auf der Linie Lübeck—Wisby—Dorpat ist aber das Problem der Ostseestadt noch keineswegs erschöpft. Wenn es bei diesen Städten sich darum gehandelt hatte, bereits früher bestehende Handelslinien umzulegen oder ihnen eine weit intensivere Funktion zu verschaffen, so hat der spätere, in der Zeit von 1215—1255 erfolgende Ausbau der Städte am Südufer der Ostsee in

der Hauptsache anderen, und zwar grundsätzlich neuen Aufgaben gedient.

Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts stand es fest, daß weite Gebiete im Westen und Norden Europas auf Getreidezufuhr angewiesen waren. Hier sind namentlich zu nennen Flandern mit seiner relativen Überbevölkerung, Friesland, das zwar für Tierzucht, aber nicht für Getreidebau geeignet war, und endlich Norwegen mit seiner unzulänglichen Anbaufläche. Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts liegen wesentliche Zeugnisse dafür vor, daß einerseits Kaufleute der genannten Länder sich um Getreideeinkauf im Gebiet der unteren Elbe und in Holstein bemühen, und daß andererseits Hamburg und Lübeck immer deutlicher auf eine Organisation des Getreidehandels in ihren Mauern ausgehen. Dahin gehören z. B. die großzügigen Aufstauarbeiten, die Lübeck und Hamburg im 13. Jahrhundert durchführen ließen, um Mühlenanlagen gewaltigen Umfanges zu schaffen, die das Getreide zu mahlen hatten, das weniger in den Städten selbst als in ihren Ausfuhrgebieten verkonsumiert wurde. Der heutige Jungfernstieg in Hamburg verdankt diesen Maßnahmen des 13. Jahrhunderts ebenso seine Entstehung wie die Wakenhauksstauung in Lübeck. Maßnahmen solcher Art griffen aber weit über die Mauern der eigenen Stadt hinaus. Ganz planmäßig arbeitete Hamburg im Gebiete der Elbe auf die Sicherung eines möglichst großen Getreidezufuhrgebietes. So ging bereits um die Mitte des Jahrhunderts Berliner Roggen über Hamburg nach Flandern. Auf der anderen Seite wurde von Lübeck aus erneut die Stadtgründung als Mittel des Ausbaus von Zubringestellen für den eigenen Getreidehandel genutzt;

der Aufkauf grundherrlicher und gerichtsherrlicher Rechte in Dörfern bis hinüber an die Grenze Pommerns durch Lübecker Bürger und geistliche Korporationen trat hinzu. Schon bei der Gründung Wismars hat Lübeck beim Gründungsvorgang zweifellos tatkräftig mitgewirkt; und hier hat es sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Von der Wismarer Brücke sind in der That jährlich große regelmäßige Getreidevers Schiffungen nach Lübeck erfolgt. Für eine Reihe der neuentstehenden Städte am Südrand der Ostsee ist die Getreideausfuhr von Anfang an als der wichtigste Handelszweig festzustellen. Das gilt insbesondere für Stralsund, Stettin, Elbing und Danzig. Ein Getreidegroßhandel hat nicht erst mit dem Entstehen der Gutsherrschaft begonnen. Grundherrliche Einkünfte und die Überschüsse der bäuerlichen Wirtschaften haben bereits im 13. Jahrhundert einen wirklichen Getreidegroßhandel über erhebliche Räume hinweg ermöglicht. Aber nur deshalb, weil die Kaufmannschaft der Städte am Südufer der Ostsee einerseits, Hamburg andererseits auf die planmäßige Sammlung dieser Einkünfte und ihre Fertigstellung für den Großhandel eingestellt waren. Und nicht nur das. Wenn mit Recht immer wieder betont wurde, daß die Ansiedlung von deutschen Kolonisten in den meisten Gebieten ohne Kampf, ohne gewaltsame Verdrängung der vorhandenen slawischen Bevölkerung vor sich ging, so ist einer der Hauptgründe hierfür auch in der Gründung von Städten der geschilderten wirtschaftlichen Funktion zu suchen. Sie eröffneten den bäuerlichen Siedlern nicht nur einen Markt von lokaler, sondern sogar europäischer Bedeutung und ermöglichten damit eine ungleich dichtere und wirtschaftlich ausreichendere Besiedlung. Die Ent-

stehung der Städte am Südufer der Ostsee ist deshalb geradezu vorbildlich für das rechte Verhältnis von Stadt und Land: die Stadt regt die ländliche Produktion an, verdichtet die bäuerliche Besiedlung und gewinnt damit zugleich bevölkerungspolitisch das unbedingt notwendige Erneuerungsgebiet ihrer eigenen deutschen Bevölkerung. Das kräftige Ausblühen der ostdeutschen Städte hat sich also für die Dichte der ländlichen Besiedlung im höchsten Maße nützlich, nicht etwa schädlich, erwiesen¹⁰.

Wenn die Seestädte die wichtigsten Stützen dieser durch den Getreidehandel bedingten Organisation wurden, so soll damit nicht gesagt sein, daß sie nur und ausschließlich dieser einen Funktion gedient haben, sondern nur, daß es sich hier um das, wirtschaftlich gesehen, wichtigste erregende Moment der Stadtgründung handelt. Ebenso wenig soll die Funktion der kleineren, mehr binnentwärts gelegenen Städte und Städtchen übersehen werden. Auch bei ihnen besteht schon von der Anlage her eine sinnvolle Beziehung auch zur ländlichen Siedlung. Es sei an die Rolle erinnert, die den Städten Thorn und Kulm von Anfang an für die Besiedlung des Ordenslandes zufiel, und weiter an die planvolle Verbindung von dörflichen Anlagen mit einer städtischen Neugründung bei der Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens¹¹. Jedenfalls: die von der See her erfolgenden deutschen Stadtgründungen waren wiederum eingeordnet in wirtschaftspolitisches Planen von europäischem Ausmaß und haben ihre Rolle für den Getreidehandel nur spielen können, weil sie zugleich auch stärkere ländliche Besiedlung und damit vervielfachte ländliche Produktion ermöglicht haben.

Bei der zweiten Gruppe von Stadtgründungen tritt be-

reits deutlich hervor, wie sehr durch hansisch-städtische Aufbauarbeit die wirtschaftlichen Kräfte des ganzen von ihr erfaßten Landes belebt und vervielfacht wurden. Das trifft auch auf die dritte und letzte Gruppe der Stadtgründungen zu. Es handelt sich um den deutschen Einfluß auf die schwedischen Stadtgründungen. Von den schwedischen Seestädten gehören in diese Gruppe Kalmar, Söderköping und besonders Stockholm¹².

Als 1251 die Verhandlungen zwischen Herzog Birger und dem Lübecker Rat in dem berühmt gewordenen Privileg über die Rechtsstellung der Deutschen in Schweden ihren Abschluß fanden, ging noch ein besonderer Brief Herzog Birgers nach Lübeck¹³. In ihm dankte der Herzog dem Lübecker Räte, daß er ihm in der Person des Lübecker Ratsmanns Alvin van Huse einen so vortrefflichen Berater und Unterhändler übersandt habe, der in des Herzogs und in des Rats Angelegenheiten gleich klug und ehrenhaft vorgegangen sei. Diese unter so würdigen Umständen geführten Verhandlungen haben eine starke deutsche Einwanderungswelle nach Schweden eingeleitet, die in erster Linie bürgerlich-kaufmännischer Art war. Für die innere Geschichte Schwedens hat sie eine Zäsur von solcher Bedeutung herbeigeführt, daß der schwedische Forscher Adolf Schück den Kulturunterschied von Altertum und Mittelalter in Schweden mit ihr in Zusammenhang gebracht hat¹⁴. Aber ihre segensreichen Wirkungen besteht also zwischen schwedischer und deutscher Forschung keine Meinungsverschiedenheit. Sie hat, das ist das Ergebnis eindringlicher schwedischer Forschung, den Bergbau Schwedens zum mindesten stark gefördert; sie hat aber vor allem das neue schwedische Städtewesen nach Stadtplanung und

Institutionen — ich nenne den Stadtrat — geschaffen. Auch Stockholm hat in Birka und Sigtuna höchst ehrwürdige Vorgängerinnen; aber das eigentliche Stockholm ist wiederum etwas grundsätzlich Neues, schon in seiner Anlage als deutsche Gründungsstadt zu erkennen.

Gewiß kam auch in Schweden die Stadtgründung lokalen Bedürfnissen entgegen; ihre eigentlichen Entstehursachen sind aber ungleich weiträumigerer Art. Namentlich die Gründung Stockholms ist das Mittel gewesen, durch das der deutsche Kaufmann Mittelschweden eingliedert hat in das von ihm ausgebaute Handelssystem Brügge — Lübeck — weiterer Ostseeraum. Damit wurde Schweden erst einbezogen in die damaligen weltwirtschaftlichen Beziehungen. Auch hier setzt jener auch dem Umfang nach höchst beachtliche Austausch von Landesprodukten gegen Fertigwaren des Westens ein: Schweden liefert Kupfer, Eisen, aber auch Butter in großer Menge, Pelzwerk und Felle. Der größte Teil dieser Waren geht nach Brügge. Von dort kommt das flandrische Tuch als wichtigste Segenware; dazu treten Gewürze und vor allem noch, über Lübeck, das Lüneburger Salz. Die Produktionskraft der schwedischen Bevölkerung ist vervielfacht und die Aufnahmefähigkeit des Landes für notwendige ausländische Waren mit ihr. Am deutlichsten wird das vielleicht an der Südspitze des Landes, in Schonen, das im Mittelalter allerdings zum dänischen Machtbereich gehörte. Nur deshalb konnte die einheimische Fischerbevölkerung hier Unmengen von Heringen fangen, weil der hansische Kaufmann alles übrige organisierte: Zu den Fangzeiten erschienen von den Städten Kampen im Westen bis Danzig im Osten die am Heringshandel interes-

sierten Kaufleute in Schonen. Auf ihren Schiffen brachten sie die Böttcher ihrer Heimatstädte mit und mit ihnen die leeren Tonnen und das Lüneburger Salz. Die den einheimischen Fischern abgekauften Fänge wurden gesalzen und in Tonnen verpackt. Mehrere Hunderttausend solcher Heringstonnen fanden jährlich dank der hansischen Handelsorganisation ihren Absatz in ganz Europa.

Das Beispiel Schonens gibt über die Stellung der Hansen zu den Ländern, die in ihren Wirtschaftskreis einbezogen waren, einen wesentlichen Aufschluß: die Hansen haben die Produktion dieser Länder nicht angetastet, sie durchaus den Einheimischen überlassen. Sie haben sie aber zu einer ungewöhnlichen Höhe gebracht, indem sie ihr durch eine weitschauende Organisation der Verarbeitung zu marktgängiger Ware und der Verteilung über ganz Europa ganz andere Möglichkeiten gegeben haben. Überall hat der Hanse der Urproduktion einen für die Vorstellung der damaligen Zeit weiten Weltmarkt erschlossen; das gilt namentlich auch für Norwegen und seinen Fischreichtum. Es ist also ganz falsch, sich den hansischen Kaufmann als Händler im abfälligen Sinne vorzustellen, wohl nur gar als Zwischenhändler. Er ist vor allem auch Organisator der Produktion und schon allein dadurch eine der großen aufbauenden Kräfte seiner Zeit.

Bei aller Verschiedenheit der drei behandelten Gruppen von Stadtgründungen im einzelnen überwiegt doch durchaus das Gemeinsame: sie waren die Stützen für den vollkommenen Neubau im Ostseeraum. Im fernen Osten war Nowgorod am Ilmensee der große Stapelplatz der russischen Waren, vor allem des Pelzwerkes, aber auch von Wachs, Honig, Pottasche und anderen Rohprodukten.

Nowgorod bot besonders aussichtsreiche Möglichkeiten. Deshalb hat der Deutsche zunächst den Weg von Lübeck bis zum Peipussee planvoll mit seinen Stadtgründungen besetzt und so die große Brücke geschlagen von Brügge in Flandern und den Städten des altdeutschen Raums über Lübeck, Wisby und Dorpat nach Nowgorod. Als mit dieser Tat Ostsee und Nordsee durch den Deutschen zu einem einheitlichen Verkehrsgebiet zusammengeschmolzen waren, hat er durch Städtegründungen an der Südküste der Ostsee, endlich durch die Erschließung Schwedens den Ostseeraum als Wirtschaftsgebiet planmäßig ausgebaut. Es ist das Verdienst deutscher organisatorischer Arbeit, wenn die Randländer von Nord- und Ostsee zu einem Grade wirtschaftlicher Gemeinschaftsarbeit zusammengeführt wurden, wie er vordem unvorstellbar war.

Schon diese letzte Feststellung zeigt deutlich, daß es sich bei der Erschließung der Ostsee durch das deutsche Bürgertum um weit mehr handelte, als nur um eine wirtschaftliche Angelegenheit. So sehr bei alledem wirtschaftliche Ziele mitgewirkt haben, so weit entfernt war man von rein privatwirtschaftlichem Denken. Für den deutschen Kaufmann, wie er sich seit 1150 planvoll als Städtegründer und kaufmännischer Organisator im Ostseeraum durchsetzte, galt nicht das Wort *ubi bene ibi patria*, sondern er trug seine patria, seine deutsche patria, in die Ostsee hinein. Wenn heute wieder, nach Beseitigung der Unterbrechung durch das polnische Gdingen, die südliche Ostseeküste deutsch ist von Lübeck bis Memel, und wenn weitere Plätze wie Riga und Reval in ihrem Stadtbild immer noch ein deutsches Gesicht zeigen, so ist dies das Verdienst des niederrheinischen und niedersächsischen Kaufmanns,

der nicht eher ruhte, bis er selbst jene deutschen Städte geschaffen hatte, die dann allerdings die wichtigsten Stützpunkte seines wirtschaftlichen Schaffens wurden. Nicht Krämergeist, aber auch nicht wirklichkeitsfremdes Verleugnen der wirtschaftlichen Grundlagen menschlichen Seins und menschlicher Kultur, sondern die kraftvolle Synthese von deutschem Kolonisator und wagendem, unternehmendem Kaufmann, das gibt den Anfängen hanfischer Geschichte das Gesicht und erklärt es, daß sie nicht zu einem völkisch indifferenten Wirtschaftsverband führte, sondern zum Bund der Städte von der deutschen Hanse¹⁵, zu dem nur deutschen Städten die Mitgliedschaft offenstand. Sie ist, ganz bewußt, ein Wirtschaftsverband auf blutmäßiger Grundlage¹⁶. In dieser Bindung der Wirtschaft an das Blut liegt es begründet, daß die wirtschaftliche Eroberung der Ostsee den hanfischen Kaufmann durch Jahrhunderte hindurch zum angesehensten und einflußreichsten Vertreter seines Volkes im Ausland und zu einem überaus erfolgreichen Verbreiter deutscher Kulturwerte im ganzen Norden und Osten Europas werden ließ.

Das alles wäre nicht möglich gewesen, wenn die Ostseestädte nur von Deutschen gegründet, aber nicht immer wieder mit Volkstum aus Altdeutschland aufgefüllt worden wären. Was hier von den altdeutschen Städten hinüber zu den jungen Kolonialstädten geleistet worden ist, gehört zu den höchsten Ehrentiteln wahrer deutscher Volksgeschichte. Denn: ist es an sich schon erstaunlich, wie klein der Raum ist, den die altdeutschen Mutterstädte umfassen im Verhältnis zu der Welträumigkeit des Gebietes, das sich mit den jungen Kolonialstädten bedeckte, so ist die

Deutscherhaltung dieser Städte eine vielleicht noch größere Tat.

Brüst man die Herkunftsnamen der Bewohner von Städten des Ostseeraums bis rund 1400, so begegnen wir Namen, die auf eine Herkunft aus altdeutschen Städten hinweisen, immer wieder¹⁷. Es gibt kaum eine Ostseestadt, in der nicht Einwohner gegessen hätten, die irgendwie mit Dortmund zusammenhängen. Soest und Münster stehen dahinter nicht weit zurück; aber auch das rheinische Köln hat viel zur Auffüllung deutschen Volkstums in den Ostseestädten beigetragen. Braunschweig, Hildesheim und Bremen sind ebenso beteiligt wie Osnabrück, Minden oder Lüneburg. Bemerkenswert ist es, daß eine unendlich lange Reihe kleinerer Orte Westfalens in den Herkunftsnamen der Städte des Ostseeraumes immer wiederkehren: Ichnenne — auch hier nur beispielsweise Warendorf und Coesfeld, Unna und Camen, Lüdenscheid und Iserlohn, Volmarstein und Dülmen. Auffallend stark vertreten sind kleinere Orte des Bergischen Landes, wie Lennep und Wipperfürth.

Wollte man aus den mit den Namen dieser kleinen Orte gebildeten Herkunftsnamen schließen, ihre Träger seien jedesmal unmittelbar aus dem Orte, der ihnen den Namen gegeben hat, in die neue Heimatstadt im Ostseeraum eingewandert, so ergäben sich kaum verständliche Zusammenhänge¹⁸. Dem ist aber nicht so. Denn einmal kommt es vor, daß Träger solcher Namen nicht unmittelbar aus ihnen in den Ostseeraum eingewandert sind: so stammt z. B. eine der Warendorffamilien in Lübeck aus Münster; Träger des Namens von Lennep können auch aus Köln, solche des Namens von Attendorn auch aus Soest weiter

nach dem Osten gewandert sein. Und weiter: immer wieder ist die Beobachtung zu machen, daß im weiteren Ostseegebiet Träger solcher Namen nicht unmittelbar aus Altdeutschland eingewandert sind, sondern in engen verwandtschaftlichen Beziehungen zu einer gleichnamigen Familie in Lübeck stehen.

Das gilt im besonderen Maße für die Gruppe der Führung. Jene Unternehmerrgilde, welche die bauliche Gründung Lübecks durchführte, setzte sich auch aus Männern der führenden Schicht altdeutscher Städte zusammen¹⁹. Männer, die etwa in Köln mit dem erzbischöflichen Stadtherrn um die Führung in der Stadt rangen und durch ihre weitausholende Tätigkeit als unternehmende Fernhändler, als „Kaufleute des Römischen Reichs“ die Mittel für solchen Kampf zur Verfügung hatten. Weil ihr Kampf aber als ein Kampf für die Selbständigkeit der Stadt bischöflicher Herrschaft gegenüber auch von der Masse der Bevölkerung, namentlich den Handwerkern, empfunden wurde, hatte die Oberschicht diese als vertrauensvolle Gefolgschaft hinter sich. So war es auch, als Männer solcher Art die Gründung Lübecks und der weiteren Ostseestädte durchführten. Die führenden Familien gaben jüngere Glieder zur Weiterführung der Stadtgründungen in den weiteren Ostseeraum ab. Sehr deutliche Anzeichen weisen darauf hin, daß die Warendorp in Wismar und die Eusfeld in Rostock Glieder der gleichnamigen Lübecker Gründerfamilien sind und hier bei den neuen Stadtgründungen führend beteiligt waren. Vielleicht gilt dasselbe z. B. für die Warendorf und Eusfeld in Elbing²⁰.

Auch der damalige Fernhandel mit der ihm eigentüm-

lichen Organisation hat sich nach derselben Richtung ausgewirkt. Sehr oft war es so, daß von einer Kaufmannsfamilie aus Altdeutschland sich ein Glied in Lübeck festsetzte und daß dann weitere, jüngere Glieder derselben Familie etwa in Stockholm oder in Riga in Zusammenarbeit mit dem Lübecker Hauptzweig der Familie ihre Geschäfte führten. Allerdings hat der Fernhandel nicht immer unmittelbare Blutsverwandte, sondern jüngere Geschäftsfreunde oder ehemalige Angestellte des Lübecker Betriebes, die sehr oft aus der altdeutschen Herkunftsstadt des Lübecker Kaufmanns stammten, zur Niederlassung im weiteren Ostseegebiet veranlaßt. Auch auf diesem Wege wurde der geordnete Nachschub tüchtiger junger Männer von Altdeutschland über Lübeck ins Ostseegebiet gefördert, und dasselbe gilt für die zahlreichen Fälle, in denen Handwerkerfamilien aus altdeutschen Städten vertrauensvoll erfolgreichen kaufmännischen Auswanderern ihrer Stadt nach Lübeck und weiter ins Ostseegebiet hinein folgten. So erklärt es sich, daß es z. B. nicht nur eine ganze Reihe von Warendorffamilien im Ostseegebiet gibt, die zu den führenden Rats- und Fernhandelsfamilien gehören, sondern auch Handwerkerfamilien, etwa Schuster, den gleichen Namen tragen. Wie sehr die Organisation des einzelnen hansischen kaufmännischen Betriebes die deutsche Ostwanderung gefördert hat, mag an einigen Beispielen erläutert werden.

Kaufmännische Angestellte aus Westfalen
bei Lübecker Großkaufleuten²¹

I

Hermann von Warendorf († 1350) beschäftigt in
seinem kaufmännischen Betrieb:

1. Hinrich Junge aus Warendorf als Sehschiffer.
2. Johann Witte aus Warendorf als kaufmänni-
schen Angestellten (Warentransport).
3. Hinrich Witte aus Warendorf als kaufmänni-
schen Angestellten mit Gewinnbeteiligung.
4. Hermann Rinkeode (südl. v. Münster) dgl.
5. Thideke von (Burg-)Steinfurt dgl.

(Weitere Angestellte derselben Art: Thideke Lange,
Richard von Hamburg und Borchard von „Lofinge“).

II

Bruno von Warendorf († 1341) beschäftigt in seinem
kaufmännischen Betrieb:

1. Lambert von Bocholt.
2. Richard von Horhusen (= Niedermarsberg).

Zunächst beide kaufmännische Angestellte; dann beide
in ausgesprochener Vertrauensstellung; ihnen zur
Seite dann als „famulus“ ein Bernhard unbestimm-
ter Herkunft.

Ronrad von Attendorn († 1339).

Seit 1312 begegnet in seinem Geschäftsbetrieb in gehobener Vertrauensstellung:

Browin von Lüdenscheid.

Von 1334 an heißt derselbe Browin nur noch:

Browin von Attendorn.

Die bürgerliche Ostwanderung ist also kein wahlloses Abströmen einzelner aus ihren organischen Zusammenhängen losgelöster Individuen; diese Ostwanderung zerstörte nicht den Zusammenhang der Sippen, sondern baut sich auf ihm auf. Ein großer Teil von Familien westdeutscher Herkunft blieb, zum mindesten mit einem Familienglied oder für eine Generation, zunächst einmal in dem zentralen Lübeck. Die weiterziehenden Glieder dieser Familien hatten in dem Lübecker Zweig einen Rückhalt und eine Verbindung nach der alten Heimat. Der Lübecker Zweig einer solchen Familie war fast immer der führende und der angesehenste; Plätze wie Stockholm, Wisby, Riga und Reval werden das Ziel für jüngere Brüder, Verwandte und weiteren Nachzug aus der ursprünglichen Heimat. Dieser Nachzug beschränkt sich aber nicht auf die Familienangehörigen selbst: Nachbarn aus den Städten der Heimat folgten vertrauensvoll den erfolgreichen ersten Ostwanderern. Gleichen Blutes waren auch diese. Lübeck ist der bestimmende Bevölkerungsregulator in der Ostsee, genau so, wie es der überragende Platz der wirtschaftlichen und politischen Führung ist. Die Bevölkerungsbe-
wegung als solche ist sogar das Primäre: Nur deshalb

sind die Ostseestädte des 12. bis 14. Jahrhunderts eine in sich so eindrucksvoll aufeinander abgestimmte Einheit, mit der führenden Stadt Lübeck an ihrer Spitze, weil der sie gründende, aber auch ständig weiter aus- und aufbauende Mensch aus einer immer und immer wieder erlebten Gemeinschaft des Blutes heraus handelte, einer Gemeinschaft, in der Lübeck auch für die privaten Beziehungen der Familien, verwandtschaftlicher und wirtschaftlicher Art, eine besondere Rolle zufiel.

Es bestand also zwischen den Familien der Ostseestädte und denen der altdeutschen Mutterstädte eine Fülle verwandtschaftlicher Beziehungen, die immer wieder durch Heiraten in dem weiten Raum Brügge bis ins Baltikum erneuert wurden. Nur ein Beispiel: 1398 erhält der in Brügge weilende Lübecker Kaufmann Hildebrand Beckinchusen von einem Better aus Riga die Mitteilung, in Riga sei die Tochter des Engelbrecht Witte, „ene suverlike juncvrowe“, eine für ihn nach jeder Richtung hin geeignete Braut. Hildebrand Beckinchusen fuhr darauf nach Riga. Dort wurde Hochzeit gefeiert und dann die Fahrt nach Lübeck oder Brügge wieder angetreten²².

Auch die weitentlegenen, im Gebiete fremder politischer Macht durch Deutsche begründeten Städte haben, namentlich in ihrer Oberschicht, die engen blutmäßigen Beziehungen zu den übrigen deutschen Städten auf lange Zeit hin bewahrt. Unter den Ratsmännern von Wisby²³ befinden sich bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts Träger folgender Namen: Westvelinc, Gruiten, Kolner, Ramen, Essen, Lennep, Roesfeld, Münster, Duisburg, Lippe, Warendorf, Hameln, Wipperfürth und Neuß. Die von Hameln sind aus Soest nach Wisby gekommen; nur bei

den Duisburg begegnet derselbe Name nicht gleichzeitig in Lübeck. Es wird also auch hier mit starkem Zuzug aus Lübeck selbst zu rechnen sein. Von weiteren Wisbher Bürgernamen seien noch die Recklinghausen, Anna, Dortmund, Braunschweig und Osnabrück angeführt.

Von den ältesten Ratsherren Stockholms²⁴ können mehrere unmittelbar oder mittelbar auf angesehene Lübecker Familien zurückgeführt werden; daneben stammen aber eine ganze Zahl Stockholmer Bürgermeister, Ratsmänner und führender Kaufleute unmittelbar aus Altdeutschland. Namentlich Dortmund und seine Umgebung, Osnabrück und Köln mit dem Bergischen Land sind als Herkunftsorte zu nennen; allein vier Bürgermeister der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind Abkömmlinge Dortmunder Geschlechter. Wie stark diese Auswanderung nach Schweden einzelne Familien ergreifen konnte, mag ein Beispiel erläutern. Von den fünf Geschwistern einer aus Lennep im Bergischen Land stammenden Familie läßt sich der kaufmännisch bedeutendste Bruder um 1370 in Lübeck als Großhändler für den schwedischen Markt nieder. Ein Bruder wird Stockholmer Bürger; zwei weitere Brüder begegnen uns als Bürger von Åbo in Finnland, wo einer von ihnen Ratsherr wird. Nur eine Schwester blieb in Lennep zurück. Bei der Stärke und Bedeutung des deutschen Bevölkerungsanteils in schwedischen Städten ist es verständlich, daß in Städten wie Wisby und Stockholm der schwedische Bevölkerungsteil nur sehr langsam in die zunächst überwiegend deutsche Führung der Stadt hineintwuchs. Erst 1471 wird in Stockholm die alte Ordnung beseitigt, daß die Hälfte der Stockholmer Ratsstühle von Deutschen besetzt sein müsse.

Aus der Kenntnis dieser ständig erneuerten Gemeinschaft des Blutes über weite Räume hinweg ist die Einheitlichkeit hansischer Politik der Frühzeit zu verstehen: es waren Glieder derselben Familien oder derselben örtlichen Herkunft, die in Köln oder Dortmund im Westen, in Lübeck oder Rostock an der westlichen Ostsee, in Stralsund oder Elbing an ihrem mittleren Südufer, endlich in Riga oder Dorpat in ihren östlichen Randländern Gemeinschaftsarbeit leisteten. Und diese Gemeinschaft beschränkte sich nicht auf die obere, führende Schicht, sondern umfaßte darüber hinaus den weitaus größten Teil des Stadtvolfes. Es ist der Ruhm der fernhändlerischen Oberschicht der Frühzeit, daß sie sich nicht kastenmäßig abschloß, sondern jungen aufstrebenden Männern ihrer Heimatstädte die Möglichkeit zum Aufstieg innerhalb ihres eigenen Geschäftsbetriebs gaben oder ihnen die Aussicht auf eine den Mann gut nährend Tätigkeit als Handwerker in den jungen Städten bot. Wie stark selbst noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts auch in diesen Handwerkerschichten der Bevölkerungsaustausch zwischen weitentlegenen Städten des Ostseegebietes gewesen sein muß, zeigt deutlich eine Vereinbarung zwischen den Ämtern der Schmiede von Lübeck und Reval vom Jahre 1509, die sich auf die gegenseitige Kontrolle von Gesellen in den beiderseitigen Ämtern bezieht²⁵. In den Städten am Südufer der Ostsee gibt es ein „nichtdeutsches“ Problem so gut wie überhaupt nicht. Der Quantität, erst recht aber der sozialen Rangordnung nach, war die deutsche Bevölkerung unbedingt überlegen. Was an nichtdeutschen, insbesondere slawischen, Elementen in die Städte hineinkam, kam mit dem Willen in sie hinein, in diesen deutschen Städten aufzugehen²⁶. Es

wurde schnell aufgesogen. Späterhin, seit dem 14. Jahrhundert, ist diese Assimilation weniger erwünscht: einzelne Zünfte der Städte lehnen die Aufnahme Nichtdeutschstämmiger ab. Einen an sich unentbehrlichen Anteil an der städtischen Bevölkerung dieser Städte haben die Nichtdeutschen jedenfalls nie gestellt. Wenn 1499 der Lübecker Chronist in bezug auf die Juden niederschreiben konnte: „Tho Lubeke sin nene joeden, die besneden sin; men bederbet erer of nicht²⁷“, so hätte er für die nichtdeutschen wendischen Elemente, die in der Stadt saßen, die „Bedarfsfrage“ grundsätzlich ebenso beantworten können.

Der deutsche Mensch, geführt von Männern schöpferischen Willens seines Blutes, ist die Grundkraft, welche die gesamten Ostseestädte gestaltet hat. Weil aber auch diese führende Schicht aus jenem weitumfassenden Kreis von unternehmenden bürgerlichen Familien stammt, gebührt dem Bürgertum des 12. und 13. Jahrhunderts der Ruhm, die deutsche Gestaltung der Ostsee durchgeführt zu haben. Mochte der Auswanderer von den westdeutschen Städten bis an die entlegensten Gestade der Ostsee ziehen: er ging seinem Volkstum nicht verloren, sondern wohnte in der von ihm selbst geschaffenen deutschen Stadt, engste Gemeinschaft pflegend mit den Städten seiner Herkunft. Was damals die deutschen Städte des Westens im Gebiete der Ostsee geleistet haben, ist aus der nämlichen geistig-völkischen Haltung erwachsen, wie sie einst in den Griechen wirksam war: jene echte Kolonisationskraft, die aus dem Bewußtsein des eigenen Seins und des eigenen Wertes über Meere hin kolonisiert und Siedlungen schafft, bei denen die alles bestimmende

völkische Einheit als etwas Selbstverständliches gewahrt bleibt.

In der unlösbaren Verbindung von wirtschaftlicher und völkischer Ausdehnung, in der Einheit von wagendem Unternehmer und Kolonisateur offenbart sich bereits eine ausgesprochen politische Haltung. Sie ist der Hanse eigen von ihrer frühesten Gestaltung her, das ist jene Gesamtheit der Kaufleute des Römischen Reiches, die Gotland aufsuchen. Man hat in ihr einen „kaufmännischen Verein“ gesehen, in den einzutreten es in dem Belieben des einzelnen Kaufmannes stand²⁸. Diese Vorstellung wird dem Kerne hanfischen Wesens nicht gerecht. So gewiß es ist, daß starke wirtschaftliche Motive den deutschen Kaufmann von Westdeutschland in den Ostseeraum geführt haben, so gewiß ist es aber auch, daß dieses wirtschaftliche Wollen vom ersten Augenblick an gemeinschaftsbezogen war. Nur als Glied des großen Schwur-, Friedens- und Schutzverbandes der Kaufleute des Römischen Reiches auf Gotland, hatte der einzelne die Möglichkeit, seinen Geschäften nachzugehen. Er war der Gerichtsbarkeit, der Kontrolle, vor allem aber auch der politischen Führung dieses Verbandes unterworfen. Aus dieser Einheit lebte und wirkte der einzelne. Innerhalb dieser Einheit lag die Führung bei ganz wenigen: zunächst bei ihrem Altermann, dessen Schutz- und Gerichtsgewalt durch Heinrich den Löwen als Vertreter des Königs durch Übertragung des Königsbannes unterstrichen wurde. So ist der autonome Friedens- und Schutzverband des „gemeinen Kaufmannes“ von Anfang an auf König und Reich bezogen. Als im 13. Jahrhundert die Ratmannen der bedeutenderen Heimatstädte, die selbst zu den angesehensten Kaufleuten gehören, einen gesteiger-

ten Einfluß auf die Geschichte der Gesamtheit gewinnen, ist es seit der Mitte des 13. Jahrhunderts der Rat der Stadt Lübeck, der in der Gesamtheit der Gotland besuchenden Kaufleute und darüber hinaus in der Gesamtheit der Heimatstädte dieser Kaufleute die tatsächliche Führung gewinnt. Auch diese Führung wird durch den Reichsgedanken getragen: denn die Eigenschaft Lübecks als Reichsstadt, 1226 durch Friedrich II. begründet, hat die lübisch-hansische Politik von Anfang an zu einer Politik im Auftrage und gleichsam in Vertretung des Reichs im Ost- und Nordseeraum werden lassen.

Der verfassungsmäßige Träger des politischen Handelns der hansischen Städte war der Rat. Unternehmerstädte wie Lübeck gaben den besten Boden ab für die endgültige Durchsetzung der Ratsverfassung, jener höchsten Ausdrucksform städtischer Freiheit und Selbstverwaltung. Die Herkunft des Rates, seiner persönlichen Zusammensetzung nach, aus jenen Unternehmergeilden, die einst Städte wie Lübeck schufen, weist deutlich darauf hin, daß diese Räte der Hansestädte nicht etwa Repräsentanten einer Formal-Demokratie waren, sondern die tatsächliche Führerschicht. Von Anfang an besetzten den Rat gerade Männer aus jenen Familien, die die Träger des Gründungsvorganges gewesen waren: Männer des wagenden Fernhandels, die gewohnt waren, im Raum von Brügge bis Nowgorod, von London bis Elbing, von Bergen bis Frankfurt a. M., von Breslau bis Stockholm zu denken. Wenn in der Frühzeit die jüngere Generation bequem wird, wird sie unweigerlich von homines novi wirtschaftlich nicht nur überflügelt, sondern geradezu erdrückt; deutlich lassen das Lübecks Quellen für das Ende des 13.

Jahrhunderts erkennen. Wer wirtschaftlich scheitert, verliert den Sitz im Rat; der kräftige homo novus aber wird zum Eintritt in den Rat genötigt. Von diesem Augenblick an gehört seine Zeit, seine Kraft, sein Geld nicht ihm allein, sondern dem Ganzen, dem er zu dienen hat. Nicht nur mit seiner Tätigkeit im Rat der Stadt, als Leiter einer jener selbständigen, vom Rat aber abhängenden Einzelbehörden, die geschaffen zu haben auch ein Ruhm der städtischen Selbstverwaltung ist; man verlangte von dem Ratmann, am meisten von den besonders fähigen Ratsherren, diplomatische Dienste und Reisen im weiten Gebiet des hanfischen Interessenskreises. Wie hoch die diplomatische Leistung Lübecker Ratmänner der Frühzeit von europäischen Fürsten gewertet wurde, erhellt aus dem bereits erwähnten Brief Herzog Birgers von Schweden aus dem Jahre 1251. Aus welchem Geiste heraus solche Männer handelten, dafür mag die Äußerung eines anderen Lübecker Ratmanns vom Jahre 1287 als Zeugnis dienen. Auf der Rückreise von Estland erreichte den Lübecker Ratmann Johann von Douay in Gotland eine Gegenorder des Lübecker Rates, die ihn abermals nach Reval weist. Das falle ihm allerdings nicht leicht, so schreibt er damals nach Lübeck, es sei ein aussichtsloser Auftrag, mit dem man ihn wieder nach Reval sende; nur Feinde könne er sich damit gewinnen. Dennoch, er dürfe und wolle nicht den Wünschen des Rates entgegenhandeln, sondern geduldig alles ertragen, wenn er sich auch wie ein Verbannter fühle²⁹. Nicht nur die politische Leitung, auch die militärische war Sache der Ratsherren. Ehrenvoll starb 1369 vor dem Feinde siegreich der Lübecker Bürgermeister Bruno Warendorp. Wer aber erfolglos war oder wem gar Verfeh-

lungen nachgewiesen werden konnten, der hatte gerade in seinen Genossen im Ratsgestühl unerbittliche Richter. Auf dem Lübecker Marktplatz hat der Bürgermeister Johann Wittenborg 1363 sein Haupt lassen müssen, weil er unglücklich im ersten Kampf gegen Waldemar Atterdag von Dänemark gekämpft hatte. Man gab den einzelnen Genossen preis, um das Ansehen und die Autorität der Institution, des Rates, zu wahren; man wußte, daß man vor der Masse der Einwohner die hohe Ehrenstellung, die dem Rate und seinen Gliedern eingeräumt wurde, nur aufrechterhalten konnte, wenn er sich in erfolgreicher Leitung und Leistung bewährte.

Es war also kein ungefährliches Amt, Ratsherr einer Hansestadt zu sein. Wittenborg ist nicht der einzige, der das am eigenen Leibe erfuhr. Bei so hohem Einsatz wog es verhältnismäßig wenig schwer, wenn man von den Ratsfamilien erwartete, daß sie in Zeiten, wenn der städtische Kredit angespannt war, mit ihren Kapitalien der Stadt zu Hilfe kamen.

Auch sonst haben die Familien der Führerschicht ein ausgeprägtes Gefühl für den Satz gehabt, daß Reichtum verpflichtet. So manches Spital einer Ostseestadt verdankt der für die Gemeinschaft opferbereiten Gesinnung einer solchen Familie seine Entstehung. Vielleicht am großartigsten hat der Wille, der eigenen Stadt eine möglichst repräsentative Gestalt zu geben, sich um 1250 in Lübeck ausgewirkt³⁰. Hier hatte man soeben stolze Bauten des „romanischen“ Stils zu Ende geführt; das Rathaus, vor allem die eintürmige große „romanische“ Basilika der Marienkirche. Jenem vorwärtstrebenden Geschlecht wagender Unternehmer genügten aber diese Bauten nicht

mehr als repräsentatives Gewand ihrer Stadt. Deshalb mußten diese und andere Bauten neuen Bauten des „gotischen“ Stils Platz machen.

Eine Bautätigkeit von kaum vorstellbarem Ausmaß hat von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis ins 14. hinein der Stadt ein neues Antlitz gegeben. Das „romanische Lübeck“ verschwand zum größten Teil, das neue „gotische“ stieg in unerhörter Größe und Pracht empor und wurde richtunggebend wiederum für die ganze Ostsee hinüber bis zu den Kirchen Rigas und den Dorpater Dom. Ohne die Kapitalien der Oberschicht wäre das alles unmöglich gewesen. Als im 14. Jahrhundert die Kirche der Geistlichkeit, der „romanische“ Dom, wenigstens einen „gotischen“ Chor größten Ausmaßes erhielt, war es ein Glied der Gründerfamilie Bocholt, der als Lübecker Bischof aus seinen eigenen Mitteln den Chor aufführte.

Überall also ist die führende Oberschicht mit dem Ganzen durch echtes Gemeinschaftsgefühl verbunden; das gilt jedenfalls für die kraftvolle hansische Frühzeit. Selbstverständlich gehörte die besondere Aufmerksamkeit dieser ordnenden Führung der Wirtschaft. So wenig man aber die Wirtschaft von dem Volkstum löste, so wenig trennte man sie von der Politik. Man schätzte die Wirtschaft, aber man überschätzte sie nicht. Man wußte genau, daß nur bei einer gesunden politischen Entwicklung eine gesunde Wirtschaft möglich ist. Nicht weil die spätere Hanse ein Wirtschaftsverband war, hat sie ihre ehrenvolle Rolle in der deutschen Geschichte spielen können, sondern weil sie ein wirtschaftlicher Verband war mit ihr selbst wesenseigener, meisterhafter politischer Führung. Das gilt von dem Ganzen. Von dem einzelnen kaufmännischen Ratsherrn aber gilt,

daß er durch seine ständige Anteilnahme an der Leitung der öffentlichen Geschäfte, durch die Belastung mit der Verantwortlichkeit für das Ganze dazu erzogen war, seine eigenen rein wirtschaftlichen Interessen dem Ganzen unterzuordnen, sie zum mindesten so zu pflegen, daß sie nicht mit der Linie des Ganzen in Konflikt gerieten. In dieser Verbindung von Verantwortlichkeit für das Ganze mit privatwirtschaftlicher Tätigkeit und Initiative scheint mir das letzte Geheimnis hansischer Erfolge zu liegen. Ein Gebaren der Privatwirtschaft, das auf die Forderung der politischen Leitung keine Rücksicht nahm, war grundsätzlich ausgeschlossen.

Jedenfalls: es ist eine echt hansische Tugend, die Privatwirtschaft dem Ganzen unterzuordnen, die führenden Männer der Wirtschaft mit wahrer Verantwortung dem Ganzen gegenüber zu belasten. An diesem entscheidenden Punkte wird offenbar, wie falsch es wäre, hansische Geschichte als Beleg materialistischer Gesinnung oder Geschichtsauffassung in Anspruch nehmen zu wollen; in ihren guten Zeiten war das, was wir heute unter dem Worte: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ verstehen, für sie eine Selbstverständlichkeit. Nicht materialistisch, sondern gemeinschaftsbezogen war ihre Einstellung im letzten. Denn nicht auf Warenmengen haben wir zu blicken, sondern zu fragen, ob Geist oder Ungeist bei diesen Hansen regierte, ob sie unpolitische Spießbürger waren oder politische Staatsbürger. Und das waren sie im höchsten Grade dieses ehrenhaften Wortes.

Aber auch die klügste politische Leitung hätte den wirtschaftlichen und kolonialisatorischen Vorstoß in den Ostseeraum nicht zu einem „glücklichen Ende“ führen können,

wenn nicht Wehrhaftigkeit und der Wille, von der Waffe als ultima ratio Gebrauch zu machen, hinter allem gestanden hätte. Gewiß nur als ultima ratio, d. h. wenn alle Möglichkeiten eines vernünftigen Verhandeln erschöpft waren. Denn es ist immer hansische Tradition gewesen, nur im äußersten Notfalle ans Schwert zu schlagen. „Leicht ist das Fähnlein an die Stange gebunden, doch schwer in Ehren wieder heruntergeholt“³¹! Das war hansische Weisheit, wie sie der größte hansische Bürgermeister, Hinrich Castorp, im 15. Jahrhundert formuliert hat. Und wenn er fortfuhr: „Lasset uns tagfahren!“, d. h. verhandeln, so konnte er das sagen, weil man sich im Verhandeln Meister wußte. Führte man aber Krieg, so hat man ihn mit Energie geführt, vor allem gut vorbereitet; namentlich auch das Kampfmittel des Wirtschaftskrieges hat man mit Geschick und Erfolg anzuwenden verstanden³².

Gewiß hat die deutsche Hanse als Organisation ausgesprochen wirtschaftliche Aufgaben gehabt. Es ist aber ein Irrtum, daraus auf einen nicht vorhandenen Willen zum kämpferischen Einsatz zu schließen. Erwies es sich als erforderlich, das Spiel der Waffen zu wagen, so schloß man zu diesem Zweck besondere Einzelbündnisse der beteiligten Städte. Das berühmteste dieser Bündnisse ist die Kölner Konföderation des Jahres 1367, die den zweiten Krieg gegen Waldemar IV. von Dänemark vorbereitete.

Schon die gesamte Erschließung des Ostseeraumes ist notwendigerweise von der Bereitschaft zum Kampf begleitet gewesen. Das gilt bereits für das erste Fußfassen auf der zunächst widerstrebenden Insel Gotland. Der Imperialismus dänischer Könige hat Lübeck immer und immer wieder bedroht; zweimal sogar zu einer vorübergehenden Un-

terordnung unter die dänische Macht genötigt. Sobald sich aber die Möglichkeit bot, mit einiger Sicherheit auf Erfolg die dänische Herrschaft abzuschütteln, hat die Stadt die dänische Herrschaft beseitigt. So war es 1225. Zwei Jahre später, auf dem Felde von Bornhöved³³, hat Lübecker Mannschaft zusammen mit den Ritterheeren einiger norddeutscher Fürsten und Hamburg der Dänenherrschaft den entscheidenden Stoß gegeben. Und nicht nur das. Während Fürsten und Herren für ihre örtlich begrenzten Herrschaftsansprüche stritten, galt Lübeck's Kampf bereits dem Ostseeraum als ganzem: Lübecker Schiffe fochten zur gleichen Zeit in den Gewässern bei Osel für die deutsche Sache in Livland. Es ist kein Zufall, wenn in den kritischen Jahren vor Bornhöved die Gemeinschaft, ja die Einheit der Deutschen in Livland mit Lübeck immer wieder unterstrichen wird. Unmittelbar vor der Schlacht bei Bornhöved traf ein Schreiben der Deutschen in Livland in Lübeck ein, das im Hinblick auf den gemeinsamen dänischen Feind nur gemeinsamen Friedensschluß kennt: „Krieg und Frieden ist uns gemeinsam“, ist kurz der Inhalt des stolzen Schreibens³⁴.

Diese Lage um 1225/27 muß beachtet werden, wenn man das Verhältnis Lübeck's zum Deutschen Orden recht beurteilen will³⁵. Als noch kein Ordensritter den Boden von Preußen betreten hatte, war Lübeck bereits eine Ostseemacht von anerkanntem Rufe im ganzen Ostseeraum. Durch diese Tatsache sind auch jene denkwürdigen Verhandlungen bestimmt, die 1226 am Hofe Friedrichs II. in Parma stattfanden³⁶. Wenn die Lübecker Gesandtschaft damals nicht nur mit der Bestätigung des Privilegs Friedrichs I., sondern auch mit dem Privileg über die Reichs-

freiheit der Stadt nach Lübeck zurückkehren konnte, so hat Hermann von Salza bei seinem kaiserlichen Herrn sich gewiß für die Erteilung dieser Urkunden eingesetzt. Er hat es getan, weil die Verwirklichung seiner eigenen Pläne in Preußen jede Förderung der wichtigsten deutschen Ostseemacht, das war Lübeck, als nötig erwies. Denn nur im Bunde mit Lübeck und unter Sicherung Lübecks als Operationsbasis waren seine eigenen großen Pläne durchführbar. Als der Orden in der Ostsee erscheint, ist ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten mit Lübeck für ihn eine Selbstverständlichkeit; eine Zusammenarbeit, die in der auf gemeinsame Initiative zurückgehenden Gründung Elbings ihren schönsten sichtbaren Ausdruck gefunden hat³⁷. Wenn die erste größere Aktion des Landmeisters Balk von der ursprünglichen Operationsbasis Thorn-Kulm an der Weichsel zum Frischen Haff vorstieß und die Lübecker ihr in einer pünktlich und gut vorbereiteten Unternehmung entgegenkamen, dann wird darin offenbar, welchen Wert der Orden auf diese Zusammenarbeit legte und legen mußte. Und zwar nicht nur wegen jener städtegründenden kaufmännischen Tätigkeit, sondern gerade auch wegen der wehrpolitischen Bedeutung Lübecks. Eine höchste Anerkennung der militärischen Leistungen seiner Bürger in den Kämpfen des Ordens hat Lübeck 1261 von dem Vizemeister des Deutschen Ordens in Livland erhalten. Der Ordensmeister begründet seine dringende Bitte um neue militärische Hilfe für den Orden mit folgenden Worten: „Durch das Blut eurer Väter und Brüder, eurer Söhne und Freunde ist das Feld des Glaubens in diesen Landen wie ein ausgewählter Garten oft benezt worden³⁸.“ Man sieht, wie hoch die Wehrkraft der bürgerlichen Oberschicht

auch bei dem Ritterorden damals eingeschätzt wurde; sie blieb auch weiter die sichere Grundlage lübisch-hansischer Größe.

Dazu kommt noch eins: bis ins 17. Jahrhundert hinein ist alles, was an deutschen Taten zur See errungen wurde, geleistet worden durch die Bürgerschaften der Städte. Sie stellten Schiffe, Mannschaft und Führung. Entscheidend waren Wehrwillen, Wehrhaftigkeit der eigenen Bevölkerung der Städte; namentlich für die Kämpfe zur See. Und deshalb waren die Städte allein fähig und willens, jene große Aufgabe zu lösen, die ich eingangs als Sicherung der großen Ostbewegung an ihrer langen, ungeschützten Seeflanke bezeichnet habe. Das geschah bereits um 1225. In den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts übernahm ein Seebündnis der Städte Lübeck, Wisby und Riga die Sicherung der Ostsee³⁹; gleichzeitig griff damals bereits frühhansische Seegelung höchst wirksam durch eine Fernblockade vom Gunde aus nach Norwegen hinüber. Es war endlich eine glänzend vorbereitete, trotz einzelner Mißerfolge große kämpferische Leistung, welche die Hanse auf den Höhepunkt ihres politischen Einflusses in Nordeuropa hob: der Sieg der in der Kölner Konföderation zusammengeschlossenen deutschen Seestädte vom Niederrhein bis ins Baltikum über Waldemar IV. von Dänemark, der kurz zuvor Wisby überrumpelt und niedergezwungen hatte (1369)⁴⁰.

So überblicken wir das Werk und seinen Schöpfer, den wirkenden Menschen. Das Werk: jene Ostsee seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, an deren Ufer überall die deutschen Stadtschöpfungen aufblühen, eben im Begriff, durch eine fieberhafte Bautätigkeit die für Jahrhunderte

geltende „gotische“ Gestalt zu gewinnen, Städte, die nicht in isolierter Zufälligkeit erwachsen, sondern in ihren Funktionen aufeinander bezogen waren, eine nur durch die andere voll lebensfähig. Hier gilt in Wahrheit das Wort: das Ganze ist mehr als die Teile, und weiter: das Ganze war früher da als die Teile, nicht als reale Wirklichkeit, aber als schöpferische Idee. Und damit kommen wir zu dem Menschen, der dies alles schuf. So steht dies städtebauende Bürgertum vor uns: Niemals nur „ichbezogen“, immer im Rahmen eines Ganzen planend und handelnd, worauf ja schon das Wort „Hanse“ selbst in seiner ursprünglichen Bedeutung „Schar“, „Gruppe“ hinweist. Niemals aber auch als nur Privatwirtschaftsspezialist, sondern gebunden an sein Volkstum, untergeordnet einem überpersönlichen Ziele und bereit, mit der Waffe für das Ganze einzutreten. Gerade diese Züge bezeugen seine innere Verwandtschaft mit dem nordischen Wikingkaufmann, wenn auch der die Ostsee umgestaltende Deutsche aus dem deutschen Westen kam und den skandinavischen Kaufmann in der Ostsee überwunden hat.

Es mag manchem, der berechtigte Kritik an gewissen Erkrankungserscheinungen des deutschen Bürgertums des 19. Jahrhunderts übt, befremdlich erscheinen, daß deutsches Bürgertum des Mittelalters so ganz anders zu werten sei. Ich kann hier nicht auf die Gründe eingehen, die zu einer so weitgehenden Wandlung geführt haben²¹. Ich habe aber der Pflicht des Historikers zu genügen, eine große Entwicklungsreihe nicht dadurch zu verzeichnen, daß man nur aus späten Erkrankungserscheinungen ihr eigentliches Wesen deuten und erkennen will. Man sehe auf diese wundervoll harmonische mittelalterliche Stadt, mit

ihrer fein abgetönten Gliederung der Baulichkeiten untereinander, wie lebendig und organisch sie wirkt. Man stelle dem gegenüber, wie etwa um 1890 die durch wilde Spekulation in die gequälte und geschändete Natur hinausgetriebenen Mietskasernenstraßen der Großstädte plötzlich mit öden Brandmauern aufhörten und ein trostloses Stadtbild abgaben. Ein grundverschiedener Geist spricht aus beiden Begebenheiten, wenn auch beide den Namen Stadt führen. Der mittelalterliche Bürger der für das Ganze verantwortlichen Oberschicht war weder gewissenloser Spekulant, noch satter Bourgeois. Er war voll schöpferischer Energien, die er zum Nutzen und Ruhme des Ganzen verwandte. Wollten wir seine Leistungen übersehen, würden wir eine der wichtigsten und erfreulichsten Kräfte unserer deutschen Volksgeschichte übersehen, ja geradezu eine echte Volksgeschichte unmöglich machen. Was ich im Rahmen dieses Themas behandeln konnte, erschöpft keineswegs seine Leistungen. Ich möchte nur andeuten, daß diese bürgerlichen Oberschichten im 12. Jahrhundert in Altdeutschland, ich nenne wiederum Köln, nicht nur mit ihren geistlichen Stadtherren um die Macht rangen, sondern sehr bald den großen Einbruch in das Bildungsmonopol des Klerus vorgenommen haben. Sie hatten den Gebrauch der Schrift und auch des Lateins als internationaler Schriftsprache der Geistlichkeit entrissen und sie zum selbstverständlichen Gut des Bürgertums gemacht. Von da an hat der Kaufmann, gerade auch der Ostseekaufmann, seinen Betrieb auf Schriftlichkeit eingestellt und damit seine Wirksamkeit vervielfältigt⁴². Der geradezu phantastische Aufschwung, den Wirtschaft und Städtebau im Ostseeraum seit der Mitte des 13. Jahrhunderts er-

lebten, findet in dieser vollkommenen Wandlung des kaufmännischen Betriebes, der kaufmännischen Lebensführung und Lebensgestaltung seine eigentliche Erklärung. Gleichzeitig aber wurden dieselben Fähigkeiten ausgenutzt, um die Grundlagen einer auf Schriftlichkeit beruhenden, weit moderneren Verwaltung in denselben Städten zu schaffen. Ich kann nur andeuten, wie ungeheuer das deutsche Aufbauwerk im Ostseeraum gerade hierdurch gewonnen hat.

Letzten Endes bedeutet die Darstellung der Gestaltung des Ostseeraumes durch das deutsche Bürgertum nicht nur eine historische Würdigung von etwas Gewesenem. Sie kann uns vielmehr eine Gewähr dafür sein, was deutsches Bürgertum auch in Zukunft zu leisten vermag, wenn es aus einer inneren Haltung heraus lebt, die seiner mittelalterlichen Ahnen würdig ist.

II

Die Schlacht bei Bornhöved. 1227

Immer deutlicher sehen wir im 13. Jahrhundert eine Zeitwende im tiefsten Sinne des Wortes. Schlachten, die in eine solche Zeit höchster innerer Spannungen und Umwandlungen eingriffen, haben schon deshalb eine Bedeutung gewonnen, die das Ergebnis der kämpferischen Handlung als solcher überhöhte zu weltgeschichtlichen Entscheidungen.

Auf dem Schlachtfeld von Tagliacozzo zerbrachen in der Person des zunächst siegreichen Konradin 1268 bei einem Unternehmen, dem weder Größe noch Aussicht auf einen Erfolg für die italienische Stellung des staufischen Hauses abzusprechen ist, die letzten Voraussetzungen des staufischen Imperiums. Schon 50 Jahre vorher, auf dem Schlachtfelde von Bouvines (bei Lille) war Kaiser Otto IV. mit seinem englischen Bundesgenossen Philipp August von Frankreich erlegen. Zum ersten Male war die politische Machtgruppierung des Westens bestimmend geworden für die Geschehnisse der von einer schweren politischen Krise befallenen europäischen Mitte und sollte es bleiben

bis zu jenen Maitagen des Jahres 1940, als auf demselben, nur ins Gigantische erweiterten Raume, sich das Schicksal der Heere des Westens entschied. Die Festigung des werdenden französischen Königsstaates, die Anfänge des englischen Parlamentarismus, die 1215 dem geschlagenen englischen König in der Magna charta abgezwungen wurden, waren einige der weltgeschichtlich bedeutsamen Folgen dieses Kampfes auf den blutgetränkten belgischen Gefilden. Auch der Osten des Reichs hat im 13. Jahrhundert eine Schlacht erlebt, deren weltgeschichtliche Folgen in dem Ringen unserer Tage noch unmittelbar fortlebten. Das war die Schlacht bei Dürnkrut, früher die Schlacht auf dem Marchfelde genannt; in ihr verlor Ottokar von Böhmen 1278 Macht und Leben zugleich. Auf diesem Schlachtfelde wurde die weltgeschichtliche Stellung des Hauses Habsburg begründet. Auf diesem Schlachtfelde wurde aber zugleich das sich auf deutsche Kräfte gegen die tschechischen Magnaten stützende politische und kulturelle Werk Ottokars vernichtet. Der tschechische Adel gewann, was Ottokar verlor. Bis 1278 konnte es noch scheinen, als würde, gefördert durch Ottokar, Böhmen auf friedlichem Wege ebenso eingedeutscht werden, wie es etwa mit Schlesien geschehen ist. Ein je länger je mehr dem Deutschtum und dem Reich feindseliges Böhmen innerhalb des Reiches: das ist das zweite weltgeschichtliche Ergebnis dieser Schicksalschlacht des 13. Jahrhunderts.

Und nun der deutsche Norden. Auf dem Boden von Bornhöved (südlich von Kiel) wurde 1227 jene Schlacht geschlagen, deren Gedächtnis diese Ausführungen gelten. Ist diese Schlacht in ihrer Bedeutung, gemessen an den

von ihr ausgehenden Wirkungen, jenen Schlachten des 13. Jahrhunderts an die Seite zu stellen, die ich eben kurz zu skizzieren versuchte?

Es ist notwendig, mit wenigen Strichen die allgemeine politische Lage zu kennzeichnen, welche zu jenen Spannungen führte, die bei Bornhöved zum gewaltsamen Ausgleich kamen. Nur die Kenntnis des Vorher ermöglicht die Wertung des Nachher.

Seit dem Sturz Heinrichs des Löwen war die dänische Macht in schnellem Anwachsen. Eine Politik, die zurückhaltende Überlegung mit schnellem Zugreifen klug zu verbinden wußte, hatte die beiden Söhne Waldemars des Großen von Erfolg zu Erfolg geführt. Über Rügen, die dänische Eroberung aus der Zeit Waldemars des Großen ging jetzt der Stoß gegen Pommern. Derselbe Dänenkönig, der sein Land von Friedrich I. zu Lehen genommen hatte, war jetzt Lehnherr von Pommern, bald auch des Hauptteils von Mecklenburg. 1193 nennt zum erstenmal eine Urkunde Knud den König der Dänen und Slawen. Ein ungeheurer Aufschwung für die Sicherheit und das Selbstgefühl eines Volkes, in dessen Erinnerung noch frisch der Schrecken slawischer Plünderungszüge lebte. Damit aber nicht genug. Auf dem Festlande dehnte sich die dänische Macht südwärts. 1201 brach die Macht Graf Adolfs III. von Holstein zusammen. Nach dem Sturz des Schauenburgers wurde Holstein dänisches Lehen; mit einem Teil der Grafschaft Raseburg erhielt es Albert von Orlamünde. Der Haß der Dithmarschen gegen den gestürzten Schauenburger erleichterte den Dänen die Festsetzung im Dithmarschen. Lübeck, im Augenblick ohne irgendwelche Möglichkeit zu einem Widerstande mit der

Wahrscheinlichkeit des Erfolges, fand sich mit dem dänischen Problem ab, so gut es ging; die Sicherheit ihres Handels bezahlte die Stadt mit der dänischen Schirmherrschaft. Der Anfang des 13. Jahrhunderts sah die Lande nördlich von Elbe und Elde in dänischer Hand, und zwar geschlossen, seit 1214 auch die Grafschaft Schwerin dänisches Lehen geworden war. Waldemar II. der Sieger begann seine Alleinherrschaft als König in einem Umfange, wie man ihn in Dänemark noch wenige Jahrzehnte zuvor nicht zu hoffen gewagt hätte. Wenn sich Waldemar in seinen ersten Urkunden bereits König der Dänen und Slawen, Herzog von Jütland, Herr von Nordalbingien nennen konnte, so war damit kaum zu viel gesagt.

Schon durch diese Ausdehnung des dänischen Machtbereiches war Deutschland erneut von der eben damals so wichtigen Ostsee abgedrängt. Die Zeiten, in denen ein Lothar, mehr noch ein Heinrich der Löwe in die Verhältnisse der Ostsee eingriffen bis hinüber nach Gotland, schienen endgültig vorüber zu sein. Kein Wunder, daß jenes große und aussichtsreiche Kolonisationsunternehmen, das unter Bischof Albrecht von Riga, den Schwertrittern und dem städtebauenden deutschen Kaufmann von Gotland aus in Livland eben Fuß gefaßt hatte, aufs empfindlichste von diesen Verschiebungen in der staatlichen Macht an dem Ausgangspunkt und Stützpunkt des ganzen Werkes bedroht wurde; das war Lübeck. Zur offenen Krisis kam es, als Waldemar selbst die deutsche Eroberung in Livland durch eine dänische in Estland zunächst zu parallelisieren, dann zu unterdrücken versuchte; seit der Festsetzung der Dänen im Gebiete von Reval im Jahre 1219 drohte ganz Livland die Gefahr einer dänischen

Oberherrschaft. Im Zusammenhang mit diesen imperialistischen Plänen Waldemars bekam auch Lübeck die Schattenseiten der dänischen Schirmherrschaft zu fühlen; sein Hafen wurde für die Zufuhr nach Livland gesperrt, um Albrecht zur Unterwerfung zu zwingen. 1220 war Albrecht in der Tat soweit, Estland und Livland der Hoheit des Dänenkönigs vertraglich unterzuordnen; aber die Stadt Riga verjagte den dänischen Bogt, und der Orden widerstrebt. Dann brachte ein Aufstand der Esten und Oseler den dänischen Statthalter zu der Erkenntnis, daß man doch mehr auf die Hilfe der Deutschen angewiesen sei, als daß man auf ihre Beherrschung ausgehen könne. Kurz darauf wurde dem dänischen Imperialismus im Osten durch die Vorgänge in Deutschland ohnehin ein erstes Halt geboten.

In einer Mainacht des Jahres 1223 wurde der ahnungslose König Waldemar auf einer kleinen Beltinsel durch den Grafen Heinrich von Schwerin gefangen, als er den Freuden der Jagd nachging. Von hier beginnt die schroffe Wendung in der Stellung der dänischen Macht. Seit der Gefangennahme von Richard Löwenherz hat keine dieser im Mittelalter nicht gerade seltenen und auch von den Dänenkönigen selbst geübten Gefangensekungen Europa so beschäftigt wie diese; kein Wunder, denn die politischen Verhältnisse von Hamburg bis nach Riga und Reval waren durch sie plötzlich problematisch geworden. Kaiser und Papst griffen ein. Gewiß: seit den Tagen Innozenz' III. war man es gewohnt, daß keine wesentlichen Geschehnisse des politischen Lebens sich abspielten, ohne daß der Papst zu ihnen Stellung nahm. Aber das Eingreifen Friedrichs II. in diesem Augenblick mag zunächst befrem-

den; es steht in deutlichem Gegensatz zu der Ansicht, daß das Königtum an all diesen großen Ereignissen des deutschen Nordens ganz unbeteiligt gewesen sei. Ganz trifft diese Ansicht aber ohnehin nicht zu. Allerdings: Friedrich I. hat nach Heinrichs Sturz wenig getan, um Dänemark gegenüber des Reiches Recht wirklich zu wahren. Otto IV. hat, so lange Philipp lebte, die dänische Macht nötig gehabt, um sich selbst zu behaupten; er war geradezu der Schrittmacher des dänischen Imperialismus in Deutschland. Aber es muß hervorgehoben werden: ein deutscher König hat in der kritischen Zeit von 1190 bis 1223 die dänische Macht ernsthaft gefährdet. Das war Philipp von Schwaben. In seinen letzten, vielverheißenden Jahren hat er eine Heeresfahrt großen Stiles gegen Waldemar betrieben. Im Juni des Jahres 1208 konnte man bei durchaus nüchterner Berechnung die Tage der Dänenherrschaft auf deutschem Boden für gezählt halten. Die militärische, politische und finanzielle Vorbereitung der von Bamberg ausgehenden Unternehmung war so sorgfältig, daß der Erfolg verbürgt schien. Eben damals hat aber die schändliche Mordtat Ottos von Wittelsbach diesem viel zu wenig beachteten Wiederaufbau der staufischen Königsmacht in Deutschland selbst ein allzu frühes Ende bereitet. Jener Schüßling des Papstes Innozenz' III., der Knabe aus Apulien, der spätere Friedrich II., hat dann Waldemar Weihnachten 1214 das verhängnisvolle Privileg in Metz ausgestellt, das Dänemark die Lande jenseits Elbe und Elde preisgab. Gewiß nicht ohne Zwang: dem Gegenkönig Otto IV. sollte die aktive dänische Unterstützung entzogen werden; auch war der Dänenkönig damals in der Tat im Besitz der Lande nördlich von Elbe und Elde.

Nichts beleuchtet vielleicht greller das Unglück der Ermordung Philipps, als gerade diese berühmte Urkunde seines Neffen. Aber als 1223 Waldemar gefangen wurde, lagen die Dinge ganz anders. Friedrich hatte seine ersten Erfolge hinter sich, es gab keinen Gegenkönig mehr und nicht mehr den Zwang, sich seine Stellung durch Preisgabe von Hoheitsrechten des Reiches erst erkaufen zu müssen. Und wenn ihn auch gerade damals der Ausbau seiner sizilischen Stellung in Italien festhielt, so war er doch sofort bereit, die neue Lage zugunsten des Reiches zu nutzen. Das Reich betrieb die Verhandlungen über Waldemars Freilassung von sich aus, der Rückkehr Nordalbingens an das Reich dabei ausdrücklich gedenkend. Gewiß: die schärferen Bedingungen für Waldemars Freilassung, wie sie der Reichstag zu Nordhausen 1223 vorgesehen hatte, wurden 1224 herabgemindert; durch den Abbruch der Verhandlungen seitens der Dänen schied sogar das Reich im Herbst wieder aus den Verhandlungen aus.

Aber wenn auch die diplomatische Tätigkeit eines Mannes von dem Range des Deutschordensmeisters Hermann von Salza in den Verhandlungen selbst zunächst keinen Erfolg hatte, so hatte er doch nicht umsonst seinen kaiserlichen Herrn und Freund für die Angelegenheiten des Nordostens interessiert. Denn wenn in den kritischen Jahren 1224—1226 aus der kaiserlichen Kanzlei eine Urkunde nach der anderen herauskam, welche das deutsche Missionswerk im Osten als Sache des Reiches behandelte; wenn am 1. Dezember 1225 Livland als Reichsmark wieder in den Reichsverband aufgenommen wurde, wenn 1226 dem livländischen Orden Güterübertreibungen der dortigen Bischöfe von Friedrich bestätigt wurden, und

wenn endlich als Krone dieser kaiserlichen Willensäußerungen die Gründungsurkunde des deutschen Ordensstaats in Preußen erlassen wurde, so kann über des Kaisers Willen, die deutsche Machtsphäre im kolonialen Osten gegenüber der weichenden dänischen zu stärken, kein Zweifel sein. Unzertrennlich hängen aber mit jenen Beurkundungen die beiden großen Privilegien für Lübeck vom Jahre 1226 zusammen: die Bestätigung des Barbarossa-privilegs einerseits, die Verleihung der Reichsfreiheit andererseits. Man mag über die italienische Kaiserpolitik noch so skeptisch denken; daß Friedrich II. in diesen Jahren mehr für den Norden hätte leisten können, wäre eine gedankenlose Forderung. Trotz des scharfen Eintretens des Papstes für Waldemar sanktionierte der Kaiser die sich aus eigener Kraft vollziehende Befreiung alten Reichsgebiets von dänischer Herrschaft; das ist der Sinn auch der Verleihung der Reichsfreiheit an Lübeck im Jahre 1226, gesehen von dem kaiserlichen Gesichtsfelde aus.

Denn die Beendigung der Dänenherrschaft konnte, nachdem sich die Verhandlungen über Waldemars Freilassung von Reichs wegen zerschlagen hatten, nur von den Kräften durchgeführt werden, die an der Zurückwerfung der dänischen Macht selbst interessiert, und durch dieses Ziel zu einer kampfbereiten Schicksalsgemeinschaft fest zusammengeschmiedet waren. Nach der Ergebnislosigkeit der letzten Verhandlungen im Herbst 1224 fanden sie sich zum Kampf gegen die dänische Machtstellung zusammen. Die dänische Sache verfocht als Vertreter des gefangenen Waldemar Albrecht von Drlamünde; ihm gegenüber traten Erzbischof Gerhard von Bremen, der junge Adolf IV., der seines Vaters Erbe begehrte, der Graf von Schwerin

und der Fürst von Mecklenburg. Im Januar 1225 entschied bei Mölln das Kriegsglück für die verbündeten Fürsten: Albrecht von Orlamünde wurde gefangen und teilte die Gefangenschaft mit seinem Lehnsherrn. Jetzt, sobald ernsthafte Aussicht auf Beseitigung der Dänenherrschaft bestand, keinen Augenblick früher, aber auch nicht später, vertrieb Lübeck die dänische Besatzung und beteiligte sich sofort tatkräftig an den weiteren Operationen in anerkannter und beurkundeter voller Freiwilligkeit, ohne Verpflichtung zu einer Mithilfe. Hamburg hat unmittelbar darauf, nach dem tatsächlichen Übergang der Herrschaft über die Stadt von Albrecht von Orlamünde an den jungen Schauenburger, die Last der Kämpfe mitgetragen. Das Ergebnis dieser Kämpfe des Jahres 1225 war, daß es nun endlich zu einem Vertrage zwischen den Dänen und den siegreichen Fürsten über Waldemars Freilassung kam: Als Waldemar Urfehde geschworen, die letzte Räte des Lösegeldes bezahlt, Geiseln gestellt und, was besonders wichtig war, auf alle Reichsgebiete zwischen Elbe und Eider verzichtet hatte, erhielt er die Freiheit zurück. Aber der soeben Freigelassene fand im Papste einen Helfer, der ihn seines Gelübdes entband. Waldemar begann den Kampf um die Wiederherstellung seiner alten Machtstellung. Das ist die politische Lage, deren Entscheidung der Tag von Bornhöved bringen sollte.

Die Lage der Gegner des Dänenkönigs war militärisch gesehen wenig günstig, zumal dieser in dem Welfen Otto von Lüneburg einen Bundesgenossen im Rücken der Verbündeten hatte. Dafür gewannen diese Herzog Albrecht von Sachsen. Das soeben zur Reichsstadt erhobene Lübeck nahm an der diplomatischen Vorbereitung wie an den jetzt

folgenden militärischen Aktionen stärksten Anteil. Von Lübeck aus operierten die Verbündeten gegen den zunächst erfolgreichen Dänenkönig. Noch zu Anfang des Jahres 1227 war den Dänen die Eroberung von Dithmarschen geglückt; dann aber kam der Rückschlag. Die Belagerung von Ikehoe und Segeberg mußte aufgegeben werden. Auf dem Felde von Bornhöved stellte sich das dänische Heer den Verbündeten. Von deutschen Fürsten gehörten zu ihnen der Erzbischof von Bremen, Herzog Albrecht von Sachsen, Graf Adolf von Holstein, Graf Heinrich von Schwerin und wendische Herrn. Dazu kamen die bürgerlichen Aufgebote von Hamburg und Lübeck. Auf dänischer Seite kämpfte Otto von Lüneburg.

Die Schlacht endete mit einer vollkommenen Niederlage der Dänen. Die Lübecker Detmarchronik berichtet von dem Kampf „uppe der heide to Bornehovede“, daß dort ein Kampf entbrannt sei, so groß, wie nie vorher und nachher im Lande. Der König entfloß sieglos; Otto von Lüneburg wurde gefangen, mit ihm viel Volk des Königs, soweit es nicht erschlagen war. Auch dänische Bischöfe gehörten zu den Gefangenen¹. Das ist alles, was über die Schlacht sicher bezeugt ist; wahrscheinlich ist, daß die von den Dänen in der Reserve gehaltenen Dithmarschen im Verlaufe des Kampfes mit den Verbündeten gemeinsame Sache machten. Die zweifellos ungewöhnlich schweren dänischen Verluste sind vermutlich so zu erklären, daß die siegreich vorstoßenden Verbündeten im Rücken der weichenden Dänen neue Kampfgenossen fanden.

Wie schwer die dänische Niederlage gewesen sein muß, bezeugt eine gewichtige Tatsache: Waldemar, genannt der Sieger nach einer langen Reihe erfolgreicher Kämpfe, hat

auf Jahre hinaus weiteren Kampf gemieden und damit praktisch das politische Ergebnis der Schlacht von Bornhöved anerkannt.

Deshalb bildet die Schlacht in der Tat einen Abschluß: sie setzt einen Schlußstrich unter die schon so weit durchgeführten Pläne eines dänischen Ostseereichs. Der gesamte dänische Festlandsbesitz von Holstein über Lübeck, Lauenburg, Mecklenburg bis Pommern wurde preisgegeben; nur Rügen, dessen Fürst dänischer Lehnsman war, blieb noch im dänischen Machtbereich. Auch die ganze dänische Stellung in Estland war um 1227 an die Deutschen verlorengegangen. Hier aber hat noch einmal ein päpstlicher Machtspruch 1238 Waldemar Reval und das nördliche Estland zurückgegeben; hundert Jahre später gab dann ein anders geartetes Dänemark diese verlorene Position gegen Geldzahlung an die deutschen Machthaber von Livland heraus.

*

Das etwa war der Vorgang der wichtigsten Ereignisse von der Jahrhundertwende bis zur Schlacht von Bornhöved. Schon diese Skizze ist eng zusammengedrängt und auf ein paar wesentliche Hauptzüge vereinfacht. Auch dann bleibt das Bild noch kompliziert genug, und das Auge des Beschauers wird mehr angestrengt als befriedigt. Aber wenn der Historiker seiner ersten Pflicht genügt hat, das historische Werden mit allem Respekt vor dem einst vorhandenen Leben nachgezeichnet zu haben, dann darf er sich auch seines Rechtes erfreuen, eine Wertung zu versuchen. So greife ich jetzt auf die eingangs gestellte Frage zurück: Ist die Schlacht bei Bornhöved jenen

Kämpfen des 13. Jahrhunderts an die Seite zu stellen, denen die Bedeutung einer wirklichen Zäsur im deutschen und europäischen Werden zukommt?

Schon für den Raum Holstein ist ein Ja die rechte Antwort. Auf dem Schlachtfeld von Bornhöved entschied es sich, daß die Dänenherrschaft über Holstein eine Episode blieb. Das Lehensband, das nach dem Sturze Adolfs III. Holstein mit Dänemark verband, wurde zerrissen. Die Schauenburger kehrten heim in ihren alten Machtbereich und blieben dort, bis nach dem Tode des letzten Schauenburgers 1460 Holstein als deutsches Lehen an König Christian I. von Dänemark kam. Bekanntlich damals im engen Zusammenhang mit Schleswig, dessen Sonderstellung wie die Holsteins festgelegt wurde: „dat se bliven ewich tosamende ungedelt“. Auch hierbei ist die Schlacht von Bornhöved als verursachender Faktor nicht auszuschalten. War Schleswig auch noch unmittelbar nach Bornhöved unbestrittener Besitz des dänischen Hauses als dänisches Lehen, so wurde es doch in der Zeit danach, als von Holstein aus der Vorstoß gegen Dänemark einsetzte, in jenes enge staatsrechtliche Verhältnis zu Holstein gebracht, das 1460 seinen deutlichen Ausdruck fand.

Die Anerkennung der staatsrechtlichen Wandlungen, die durch die Schlacht von Bornhöved bedingt waren, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Schleswig-Holstein als Ganzes das umkämpfte Glacis zwischen Dänemark und Deutschland auch in der Folgezeit blieb. Nur hatte hier der Tag von Bornhöved die für Deutschland günstige Folge, daß der umkämpfte Raum jetzt weniger Holstein als Schleswig war; der Kampfboden hatte sich also zu Ungunsten Dänemarks verschoben. An Versuchen,

die dänische Macht auch wieder über Holstein auszu-
dehnen, hat es auch in der Folge nicht ganz gefehlt; es
genügt, Erich Menved zu nennen; es genügt, an schles-
wig-holsteinische Schicksale im 19. Jahrhundert inner-
halb des dänischen Gesamtstaates zu erinnern.

Von Lübeck bis Pommern erstreckte sich jener Teil des
dänischen Machtbereiches, der nicht, wie Holstein, zum
altdeutschen Kulturboden gehörte, sondern zum Gebiet
deutscher Wiederbesiedelung. Allerdings mit sehr wesent-
lichen Qualitätsunterschieden. Lübeck im Westen war das
wichtigste Energiezentrum dieser südlichen Ostseeländer,
seinem Ursprung nach der gegebene Vermittler deutschen
Volkstums von Altdeutschland in die Ostsee hinein. Ost-
holstein und das westliche Mecklenburg waren bereits kräf-
tig mit Deutschen durchsiedelt, als bei Bornhöved die
Waffen klirrten; weiter östlich, vor allem in Pommern,
hatte die deutsche Landnahme soeben erst begonnen. Die
Zeit unmittelbar nach der Schlacht bei Bornhöved hat von
Mecklenburg bis Pommern überall mit einer kräftigen
deutschen Einwanderung eine neue Blüte des Landes ge-
bracht. Ohne Bornhöved hätten diese weiten Gebiete als
dänische Barriere Restdeutschland von der See abgerie-
gelt und ihre weitere deutsche Besiedelung hätte im besten
Falle ein Gebiet fremder oder auch feindlicher Staatlich-
keit gestärkt.

Am gefährdetsten war die junge deutsche Kolonie in Liv-
land, auf die Dänemark vom Norden her, von Estland aus,
drückte. Die Versuche Waldemars, den deutschen Zuzug
nach Livland zu unterbinden, indem er den Lübecker Ha-
fen sperrte, hatten nur allzu deutlich darauf hingewiesen,
daß ohne diesen deutschen Zuzug die jungen deutschen

Staatenbildungen in Livland nicht zu halten waren. Ohne Lübeck waren sie nicht lebensfähig; ohne diesen Zusammenhang konnten sie nicht einmal ihre Existenz gegenüber den noch unruhigen Ureinwohnern behaupten.

Von solchen Gesichtspunkten des baltischen Raumes war in den kritischen Jahren 1225—1227 die Politik des vielleicht wichtigsten der deutschen Verbündeten bestimmt: Lübecks. Immer wieder wird von Lübeck und in Livland die Gemeinsamkeit, ja die Einheit unterstrichen. Als die Deutschen in Livland damals Sessel genommen hatten und damit in die dänische Interessensphäre eindringen, hatte Lübeck sie gebeten, nicht ohne Einschluß Lübecks Frieden mit den Dänen zu schließen. Dem Antwortschreiben, das Bischof Albert, der Ordensmeister, die Stadt Riga und die übrigen Deutschen in Livland senden, merkt man die freudige Zustimmung an. „Eure Räte halten wir für die unseren; Frieden und Krieg sind uns gemeinsam“ — das ist der kurze Inhalt des stolzen Schreibens. Als die Lübecker ihre Ratsboten damals über Berg zum Kaiser nach Italien schicken, beschränken sie sich nicht nur auf ihre engere Mission, die Erlangung des bekannten Privilegs für Lübeck, sondern treten in einer Urkunde als Fürbitter für den livländischen Orden auf; schon damals ist jene Schicksalsgemeinschaft Tatsache, welche jener berühmte Brief Revals an Lübeck aus dem Jahre 1259 in die Worte gekleidet hat: „Wir gehören zusammen wie die beiden Arme des Sekreuzigten.“

Ein dänisches Ostseereich von imponierendem Umfang, zu weiterer Ausdehnung durchaus willens und bereit, wird also 1227 zu Grabe getragen. Mit seinem Ende wird deutscher politischer Macht der Weg frei gemacht. Der

wesentliche Unterschied dieses Herrschaftswechsels ist aber der: dänische Herrschaft war so gut wie ausschließlich imperialistische Herrschaft des Königtums. Denn hinter ihr stand nicht das Ausdehnungsbedürfnis eines landbedürftigen Volkes. Deutsche Herrschaftsbildung aber ging Hand in Hand mit kolonialisatorischer Tätigkeit. Hier liegt die innere Rechtfertigung des Herrschaftswechsels. Dänische Herrschaft hätte entweder Verkümmern der kulturell so überaus bedeutsamen deutschen Ostsiedlung bedeutet oder hätte die deutschen Siedler zum Kulturdünger einer fremden imperialistischen Staatsbildung gemacht. Das verhindert zu haben, ist der besondere Ruhm der Schlacht von Bornhöved. Gesichtspunkte solcher Art, die dem ganzen Ostseeraum gelten, waren unter den Kämpfern von Bornhöved nur bei Lübeck wirksam. Es ist in der Tat ein Bild von imponierender Größe, das damals die Lübecker Politik schon bei der Beschränkung auf das östliche Interessengebiet der Stadt bietet. Sobald es 1225 die Verhältnisse zulassen, nimmt sie kurz entschlossen das Wagnis der Beseitigung der Dänenherrschaft in der Stadt auf sich. Lübeck wird die treibende Kraft im Kampfe gegen Waldemar. Gleichzeitig ist die Stadt aber nicht nur diplomatisch, sondern auch militärisch an den Kämpfen um Osel beteiligt und weiß ebensogut Distanz zu halten von den mit allen Kräften unterstützten fürstlichen Verbündeten in Nordalbingien, wie sie gleichzeitig die klug gewonnene Selbständigkeit durch den Kaiser zu sichern versteht.

Man darf soweit gehen: Nur durch die Größe seiner Auffassung des baltischen Problems hat Lübeck sich die Reichsfreiheit errungen. Als 1226 die Lübecker Unterhändler sich am kaiserlichen Hof in Parma einfanden, um wegen der

Bestätigung des Privilegs von Friedrich I. und eines neuen kaiserlichen Privilegs zu verhandeln, fanden sie in Hermann von Salza einen einflußreichen Fürsprecher. Schon damals hatte in Hermann von Salza der große Plan, den deutschen Orden zu neuer kolonialischer und staatlicher Arbeit in Preußen anzusetzen, feste Gestalt gewonnen. Um diese Pläne aber durchzuführen, war Hermann von Salza auf das nicht nur als Operationsbasis zur See wichtige Lübeck angewiesen; Lübecks Livlandpolitik wies schon damals auf seine Führerqualität hin. Sich Lübeck zu verpflichten und so aktionsfähig wie nur möglich zu machen, das war das Ziel Hermanns von Salza, als er die Verleihung der Reichsfreiheit an die Stadt beim Kaiser befürwortete. So fanden sich hier zum Glück für die deutsche Zukunft auf italienischem Boden die Bevollmächtigten des Lübecker Rates und Hermann von Salza als ebenbürtige Partner zusammen². Es ist ehrenvoll für Friedrich II., daß er ihre gemeinsamen Pläne durch das Reichsfreiheitsprivileg sanktionierte, obwohl diese Maßnahme in direktem Widerspruch zu den dänenfreundlichen Wünschen des Papstes stand.

In den einleitenden Sätzen des Freiheitsbriefes von 1226³ erwähnt Friedrich II. die berühmten und willkommenen Dienste, die Lübeck dem Reiche bisher geleistet habe und die es in der Zukunft noch in gesteigertem Maße leisten werde. Deutlich wird hier auf die Erwartungen hingewiesen, die man am Kaiserhofe auf die weitere Teilnahme Lübecks am Kampf gegen Waldemar setzte. 1225 und 1226 hatte Lübeck hier in der Tat Besonderes geleistet, und auf dem Schlachtfeld von Bornhöved hat es dann kurz danach bewiesen, daß es noch mehr und Entscheiden-

deres zu leisten bereit war. Die Sage will ja, daß sogar der Führer des verbündeten Heeres ein Lübecker Ratmann gewesen sein soll: Alexander von Soltwedel. Daß aber der Kern der Sage, nämlich die hervorragende Teilnahme der Lübecker, zutrifft, dafür wäre zunächst auf die Rolle Lübecks als Sammelplatz der verbündeten Truppen vor dem Kampfe zu verweisen. Jedenfalls war schon das spätere 13. Jahrhundert von der hervorragenden Teilnahme der Lübecker am Kampfe überzeugt. Als gegen Ende des Jahrhunderts die heutige Berliner Handschrift der sächsischen Weltchronik niedergeschrieben wurde, da ließ der Illuminator auf seiner bildlichen Darstellung der Schlacht über der dänischen Kämpfergruppe das Banner mit den drei Leoparden wehen; über der deutschen aber weht das Banner Weiß-Rot von Lübeck⁵. Nirgendwo ist auch in der Folge das Gedächtnis der Schlacht so feierlich begangen worden: das Burgkloster ist der Maria Magdalena geweiht, und jahrhundertlang erinnerte ein besonderer Gottesdienst an die Schlacht.

Lübeck hatte dazu auch allen Grund. Denn wenn es das Hauptergebnis dieser denkwürdigen Schlacht ist, daß die drohende Herrschaft der Dänen in der ganzen Ostsee beseitigt wurde, so war das allein schon ein Gewinn, der Lübeck durch seine natürliche Lage zunutze kam. Das ist die große Meisterleistung der lübeckischen Politik dieser an sich so gefährlichen Jahre: daß sie aus den Verwicklungen für die Stadt selbst auch noch jene reichsrechtlich garantierte Unabhängigkeit der eigenen Stellung herauszuholen verstand, die in der Folgezeit Voraussetzung dazu war, daß die Stadt die herrschende Macht in diesem Ostseeraum wurde, dessen Freiheit sie hatte erstreiten helfen.

⁵ Rörig, Vom Werden und Wesen der Hanse

Und so tritt neben die Befreiung Nordalbingiens von der Dänenherrschaft, neben die Sicherung des deutschen Aufbauwerkes in Livland als dritte wesentliche Folge des Kampfes von Bornhöved die Grundlegung der Führerstellung Lübecks; eine Folge von allergrößter Bedeutung. Gewiß erfreute sich Lübeck schon damals einer hochangesehenen Stellung. In der Gemeinschaft der Kaufleute des Römischen Reiches auf Gotland hatten seine Bürger wesentlichen Anteil. Aber noch lag eben der Schwerpunkt der Entscheidungen für die gesamte deutsche Kaufmannschaft bei dieser gotländischen Gemeinschaft. Von ihr hört man gerade im Zusammenhang mit den wichtigen Fragen, die sich damals aus der drohenden Dänenherrschaft in den Zielländern der deutschen Wanderung ergaben, so gut wie nichts⁵. Auf holsteinischem Boden, in der Nähe der Mauern Lübecks, mußte sich die Hauptentscheidung auch für die Zukunft des fernen baltischen Ostens abspielen; das war 1225 bereits klar; ebenso war die für die Geschichte des Ostens entscheidende Bedeutung Lübecks als des Verbindungsplatzes mit der altdeutschen Heimat gerade damals drastisch zum Bewußtsein gebracht worden. So richteten sich die besorgten Blicke aus Livland weit intensiver nach Lübeck als nach Gotland. Und da Lübeck die Hoffnungen, die damals auf die Stadt gesetzt wurden, so glänzend erfüllte, wuchs sie von selbst zum erstenmal in die Rolle einer selbständigen, der gotländischen Gemeinschaft überlegenen Ostseepolitik hinein. Es ist bekannt, wie zielbewußt und wie sicher Lübeck diesen Weg weiter beschritten hat: wie die politische Bedeutung der gotländischen Gemeinschaft immer mehr schwand, die der Städte immer mehr wuchs, bis dann zu Ende des

Jahrhunderts Lübeck, durch einen Beschluß der seine Führerschaft anerkennenden Städte, der gotländischen Gemeinschaft mit ihrem Siegel auch den Schein der verantwortlichen Persönlichkeit nehmen konnte, wie einst der karolingische Hausmeier das Schattenbild des merowingischen Königtums erst längere Zeit duldete, dann verschwinden ließ. Wenn wir uns das Bild der Hanse späterhin nicht anders denken können als das eines Städtebundes unter Lübecks Führung, so hat Lübeck sich das Anrecht und die staatsrechtliche Voraussetzung dazu in den Jahren 1225—1227 in Ehren selbst geschaffen, geschaffen durch jene Verbindung diplomatischen Geschicks mit höchster Opferbereitschaft in der rechten Stunde. Auf dem Felde von Bornhöved wurde so nicht nur die Freiheit des Ostseeraumes für die spätere Entwicklung der Hanse erstritten, sondern zugleich ihr endgültiger Führer prädestiniert: das war Lübeck und der Lübecker Rat.

Um die rechte Perspektive zu gewinnen, ist es nützlich, einmal festzustellen, wie Lübeck außerhalb der hansischen Welt zwei Jahrzehnte nach Bornhöved als politischer Faktor gewertet wurde. Die große Zahl der Briefe Innozenz' IV. aus den Jahren 1245 bis 1252, die heute noch auf der Lübecker Treppe ruhen, reden hier eine eindrucksvolle Sprache für die Wertschätzung, deren sich Lübeck an der Kurie erfreute. Dabei war man in Lübeck durchaus nicht geneigt, sich den Wünschen des Papstes in seinem Kampf gegen Friedrich II. gefügig zu zeigen. Als sich Lübeck endlich zur Anerkennung Wilhelms von Holland herbeiließ, hat die Stadt es nur getan, nachdem auf ihre Veranlassung die Fürsten in Braunschweig durch Reichsweis-

tum feststellten, daß nur die Wahl der Kurfürsten, nicht päpstliche Approbation den römischen König rechtmäßig schaffe. So hat die von Rom so umworbene Stadt der päpstlichen Theorie und Praxis in einer grundlegenden Frage des Reichsrechts die empfindlichste Niederlage beigebracht und hier geradezu das erlösende Wort gesprochen, auf das die Fürsten gern hörten. Ich wähle gerade dieses Beispiel, weil es mit der hansischen Stellung Lübecks an sich gar nichts zu tun hat, um so deutlicher aber zeigt, wie schnell Lübeck im Anschluß an die bei Bornhöved errungene Stellung zu einem anerkannten Faktor der deutschen und europäischen Politik wurde⁹.

*

Wenn ich an jene Schlachten des 13. Jahrhunderts erinnere, die ich eingangs erwähnte: an Tagliacozzo, an Bouvines, an Dürnkrut, so steht die von Bornhöved an allgemeingeschichtlicher Bedeutung hinter ihnen gewiß nicht zurück. Sie brachte — ich fasse zusammen — die Unabhängigkeit Nordalbingiens von Dänemark und sicherte den weiten Raum der Länder im Süden und Osten der Ostsee der deutschen Kolonisation in deutschen Herrschaftsgebieten; mit anderen Worten: sie rettete das staatlich-politische Ergebnis der großen deutschen Kolonisationsbewegung im Ostseegebiet; sie gab endlich der wirtschaftlichen Expansion der Deutschen ins Ostseegebiet den rechten Führer und mit ihm späterhin das rechte Organ: Lübeck und die deutsche Hanse. So war der Marien-Magdalenenentag des Jahres 1227 richtungweisend für die Zukunft, wie es nur bei ganz großen Zäsuren des politischen Geschehens der Fall ist. Dazu aber kommt ein anderes.

Tagliacozzo und Bouvines sind keine Tage glücklichen Geschehens der deutschen Geschichte. Dürnkrot, die zweite große Schlacht, welche die Kolonisation des Ostens wesentlich beeinflusst hat, muß gerade nach dieser Richtung hin als ein verhängnisvoller Tag gewertet werden. Bornhöved hat die deutsche Kolonisation und ihre Ergebnisse im Ostseegebiet ungemein gefördert, Dürnkrot im Südosten gehemmt, zum Teil geradezu vernichtet. Bornhöved bleibt die einzige dieser Schlachten, über deren Ergebnisse wir vom deutschen Standpunkt aus nur bedingungslos froh sein dürfen. So wird der Tag von Bornhöved im tiefsten Sinne zu einem deutschen Gedenktag.

Die Schlacht selbst umschwebt der Nimbus eines nationalen Befreiungskampfes. Es ist in der Tat so gewesen, daß der gemeinsame Wille, nicht mehr unter dänischer Herrschaft stehen zu wollen, die Fürsten und Herren, mochten sie sich auch vorher noch so bitter untereinander bekämpft haben, zu jener Schicksalsgemeinschaft zusammenschloß, die dann durch den Hinzutritt Lübecks und in letzter Stunde Dithmarschens erweitert wurde zu einer einhelligen Erhebung Nordalbingiens. Sobald aber dieses eine Ziel erreicht war, ist nichts mehr von der Verbundenheit zu spüren. Fürsten und Herren bekämpften sich wieder in altgewohnter Weise, und der Dänenkönig, nachdem er auf die Oberhoheit über Nordalbingien erst verzichtet hatte, war immer wieder ein hochwillkommener Bundesgenosse im Kampf der deutschen Gewalten untereinander. Das hatte Lübeck bereits 1234 zu spüren, als es sich einer Koalition Holsteins und Dänemarks gegenüber sah. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts hat dann noch einmal die Verbindung Dänemarks mit den Territorialfürsten rechts und

links der geographisch so gefährdeten Stellung Lübecks die Stadt zur Anerkennung einer dänischen Schirmherrschaft genötigt. Die Fürsten und Herren, die bei Bornhöved kämpften, erstritten ihre Unabhängigkeit den Dänen gegenüber, um dann weiterhin unter sich den erbitterten Kampf um die Macht auszufechten, der im Zeitalter der werdenden Territorien die zerrüttende Tragik Deutschlands gewesen ist und sein mußte. Denn es ist ja nicht so, daß nach dem Wegfall einer starken Obergewalt, sei es des Reichs, sei es des Herzogtums Heinrichs des Löwen, ein fertig ausgebildetes System einzelner staatlicher Gewalten vorhanden gewesen wäre, das in seiner Zusammenfassung an die Stelle der alten Macht hätte treten können. Als diese fortfiel, blieb ein schwankendes, werdendes Chaos im ganzen Reiche. Die Sorgen des Lübecker Geschichtsschreibers Abt Arnold von Lübeck nach dem Sturze Heinrichs des Löwen, in Zukunft werde jeder kleine Machthaber „nur das Seine“ sehen, um den anderen zu unterdrücken, waren nur zu begründet. Bis zum kleinsten Gerichtsherrn fühlte sich jeder berufen, den traurigen Kampf zu kämpfen für die Herausbildung engster dynastischer Machtbezirke.

Ganz anders Lübeck. In dieser Zeit der Atomisierung der staatlichen Gewalt geht sein Ziel auf das Sammeln, Zusammenfassen von Kräften. Der Zug nach Verbundenheit in weiten Räumen war dem deutschen Kaufmann des 12. Jahrhunderts von Beginn der deutschen Ostseefahrt an etwas Selbstverständliches; die Gemeinschaft der Kaufleute des Römischen Reiches, die das gotländische Ufer besuchten, legt davon das beste Zeugnis ab. Gotländer Gemeinschaft und Lübeck wirkten im weiten Raum der

Ostsee und ihrer Randländer nicht nur unter wirtschaftlichem Gesichtspunkt, sondern zugleich im engsten Zusammenhang mit der Kolonisation des Ostens. Die von Lübeck ausgehende Handelspolitik stützte sich durchweg im Ostseegebiet auf die Oberschichten der von den Deutschen selbst planmäßig angelegten Handelsstädte. Diese standen wieder im engsten blutmäßigen Zusammenhang mit den Oberschichten der Städte Altdeutschlands, z. B. Soests, in dessen Mauern in den Tagen der Schlacht von Bornhöved bereits der städtische Patrokliturm als prachtvolles Zeugnis der Größe dieses Bürgertums auf das Leben der Stadt herabschaute. So war schon durch die Zusammensetzung dieser fernhändlerischen Kaufmannschaft der beste Grund dazu gelegt, daß die von Lübeck betriebene Handelspolitik im tieferen Sinne des Wortes eine nationale, d. h. eine völkische war. Deshalb wird auch der Bund, der nun entstand, der Bund der Städte von der deutschen Hanse. Aus der klaren Erkenntnis der ungeheuren Bedeutung der östlichen Kolonisation finden sich kurz vor der Schlacht von Bornhöved Lübeck und Bischof von Livland, Ordensmeister und Riga, endlich noch Hermann von Salza, der Schöpfer des werdenden Ordensstaates, zusammen. Der Gegensatz zu den endlosen Kämpfen zwischen Fürsten und Adligen auf dem Boden des alten Reiches ist offenbar; in der Tat kamen mit dem deutschen Orden und dem selbständigen Bürgertum die ersten wahrhaft nationalen Züge in das wirre Bild deutscher Geschichte dieser Zeit. Man versteht es, wie ein Forscher von Rang, Karl Wilhelm Nitzsch, bereits 1874 in seinen Nordalbingischen Studien auf Lübeck im Verhältnis zu seinen fürstlichen Verbündeten bei Bornhöved das Homerzitat

anwenden konnte: „Es ist allein beseelt, die anderen irrende Schatten.“

Und das Königtum? Friedrich II., das wollen wir dankbar anerkennen, hat das große Problem der Ostsiedelung in Räumen, deren politische Ordnung von Deutschen bestimmt war, gefördert, soweit es ihm in den Jahren 1224 bis 1226 möglich war: in reichsrechtlicher Anerkennung dessen, was die am Werke wirkenden Kräfte selbst geschaffen hatten oder in Zukunft zu schaffen bereit waren. Mehr war ihm nicht möglich. Seine aktivsten Kräfte gehörten dem Ausbau seiner sizilischen Macht; und eben damals bereitete sich der schärfste Konflikt mit dem Papsttum vor: die Bannung des Kaisers wegen des 1227 noch nicht angetretenen Kreuzzuges. Nach den Wirren des Interregnums schied allerdings das Königtum endgültig für diese Fragen im Nordosten aus; die deutschen örtlichen Gewalten blieben auf sich selbst angewiesen. —

Mit diesem Blick auf die Kräfte und Hemmungen, welche die Schlacht von Bornhöved hinterließ, möchte ich schließen. Auf dem Felde von Bornhöved ist eine deutsche Lösung der Ostseefrage errungen worden. Sie hat sich überall dort behauptet, wo die deutsche machtpolitische Stellung durch deutsches Volkstum hinreichend unterbaut war oder wurde. Ihr noch in die Gegenwart hineinwirkendes Erbe ist in seiner Fortdauer am sichersten geschützt in der unlösbaren Einheit von Volk und Staat.

III

Unternehmerkräfte im flandrisch-hansischen Raum¹

Zwei Gesichtspunkte möchte ich am Eingang meiner Ausführungen hervorheben. Es kommt mir darauf an, den wirtschaftlich schöpferischen Menschen als Träger der Wirtschaft zu erfassen, nicht ein abstraktes System des „Kapitalismus“ in seinen Anfängen zu ergründen. Und weiter: ich möchte diese „unternehmenden Kräfte“ nicht nur, wie es in dem fast unübersehbaren Schrifttum über die Entstehung des Kapitalismus die Regel ist, in der Sphäre der privaten Wirtschaft des einzelnen wirtschaftenden Individuums suchen, sondern diesen Unternehmerkräften gerade auch dort nachgehen, wo eine Gruppe von Menschen Aufgaben von einer Bedeutung löste, die nur durch echtes, wagendes Unternehmertum gelöst werden konnten.

Einer der verhängnisvollsten Irrtümer der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung vergangener Jahrzehnte lag wohl in einer Verkennung der psychologischen Grundlagen der Wirtschaft. Man schied, jedenfalls für Nordeuropa, eine bis ins späte Mittelalter reichende Zeit der Befriedigung der „bürgerlichen Nahrung“ von einer späteren Zeit, in der erst

ein wirkliches Gewinnstreben über die Befriedigung des Notwendigen hinaus die Menschen gepackt habe: das war dann der berühmte „kapitalistische Geist“. Im Zeitalter des „Frühkapitalismus“, also um 1500 herum, habe er sich zum ersten Male bedeutsam ausgewirkt und die Enge der bis dahin herrschenden Wirtschaft — eng räumlich und der Gesinnung nach — überwunden. Man übersah dabei, daß schon in der Antike die *auri sacra fames* unvermittelt neben dem von Horaz zum mindesten als Ideal gepriesenen *frui paratis* stehen konnte. Man verkannte vor allem, daß es sich bei dem Sichbegnügen mit dem zum Leben Notwendigen und dem Gewinnstreben über das unbedingt Notwendige hinaus nicht um Leitmotive einander ablösender Perioden der Wirtschaft handelte. Man beachtete endlich nicht, daß eine verschiedene menschliche Einstellung zu den Dingen der Wirtschaft überhaupt, darüber hinaus aber zu der Lebenshaltung und Lebensgestaltung schlechthin grundsätzlich immer nebeneinander bestanden hat. Je nach dem Wandel der politischen Verhältnisse, vor allem auch der technisch-zivilisatorischen Möglichkeiten, konnte dann allerdings das Gewinnstreben ungleich stärkere Intensität annehmen und andere zwingen, eine straffere wirtschaftliche Leistung auf sich zu nehmen, wenn sie ihr anders geartetes Lebensideal auch nur einigermaßen befriedigen wollten. Arbeitsleistung und Menge der erzeugten Güter konnten sich so gewaltig steigern; an dem alten Nebeneinander ganz verschiedener Einstellung zu den Dingen der Wirtschaft hat sich dabei aber grundsätzlich nichts geändert.

Unter den Forschern, die für das nordeuropäische Mittelalter stets eine Lehre abgelehnt haben, die der mittel-

alterlichen Wirtschaft nur den angeblich stets selbstgenüg-
samen Geist des Handwerks zubilligen wollte, nimmt der
Meister belgischer und europäischer Stadtgeschichte, Henri
Pirenne², eine bedeutsame Stellung ein. Er hat für Flan-
dern den wirtschaftenden Menschen und sein Werk unter
voller Ignorierung solcher und ähnlicher Anschauungen —
ich lasse das Wort Stufentheorie anklängen — gezeichnet;
dafür aber mit einer fast dämonischen Lust am konkreten
Leben einer vergangenen Zeit.

An jenem Problem, das den eigentlichen Ausgangspunkt
dieses Vortrages bildet, dem Anfang des städtischen Fern-
handels, wird die grundverschiedene Auffassung der Dinge
hüben und drüben deutlich. Um ihre Produktionsmittel
und Warenvorräte zu ergänzen, so will es jene angedeu-
tete Lehrmeinung, seien die in einer Stadt ansässigen
Handwerker und berufsmäßigen Kleinhändler gezwungen
gewesen, Handelsreisen zu machen; sie wurden dadurch
gelegentlich, gewissermaßen wider ihren eigenen Willen,
wider ihre nur auf die Gewinnung der täglichen Nahrung
gerichtete Gesinnung, Fernhändler, womöglich gar Groß-
händler: Aber: nur gelegentlich! Handwerk und der
dem Handwerker nahestehende Kleinhändler gaben der
Stadt nach wie vor jenes Gepräge, das allein im Rahmen
dieser Konstruktion und Theorie zulässig ist. Ganz anders
Pirenne! Städte im sozialen, wirtschaftlich-rechtlichen
Sinne gab es nach ihm um 900 überhaupt nicht oder nicht
mehr; für sie war die Möglichkeit erst gekommen, als mit
dem Ende der Normanneneinfälle eine politische Beruhi-
gung eintrat und, was das wichtigste ist, sich eine Bevölke-
rungsgruppe herausbildete, die in sich die wirtschaftliche
und politische Kraft zu wirklichen Neubildungen fühlte:

das waren die *marchands au long cours*, Kaufleute auf großer Fahrt. Es waren wagemutige, rauhe Gesellen, erfüllt von Gewinnstreben und bereit, in seinem Dienst die Gefahren dauernder, weiter Fahrten zu ertragen. Denn darin lag ihre Chance: Waren möglichst so weit zu transportieren, daß sie den höchsten Seltenheitswert hatten, und umgekehrt in der Ferne Waren einzutauschen, für die bei der Rückfahrt dasselbe galt. Zweierlei aber war nötig zu solchem Handelszug, mochte er zur See oder zu Lande stattfinden: persönliche Wehrhaftigkeit und genossenschaftlicher Schutz. Der wagende Fernhandel, nicht verständlich ohne persönliches Streben nach Gewinn und Macht, führte so die Gleichstrebenden zusammen und band sie mit den festen Banden eines selbstgewollten Verbandes, der Gerichtsbarkeit über die Genossen ausübte. Vor allem aber beschränkte „eine solche im Auslande befindliche Kaufmannschar“ „die freie Handelstätigkeit des einzelnen Mitgliedes durch Rücksichten auf den Handelsbetrieb der übrigen Reifegenossen. Sie ordnete die Betriebsinteressen der einzelnen denen der Gesamtheit unter.“ So hat Walter Stein 1910 dies Verhältnis ausgezeichnet umrissen³. Männer solcher Art waren es, die neben den fürstlichen Burgen an der flandrischen Küste, an der Maas und Schelde im Laufe des 9. Jahrhunderts die ersten wirklichen Städte Flanderns schufen⁴. Das sind zunächst jene *portus* (Kaufmannsniederlassungen) in Flandern, die sich an die gräflichen *castra* (Burgen) anlehnten. Damals, im 10. Jahrhundert, entstehen Städte wie Brügge, Gent, Ypern, St. Omer und andere. Aus dem *portus*, ursprünglich der Warenniederlage des wandernden Kaufmanns, wird die wirkliche Stadt, die aus den Kräften ihrer eigenen

Bevölkerung heraus lebt. Ihre wirtschaftlich, sozial und politisch vorwärtstreibende und führende kaufmännische Oberschicht schließt sich in der Gilde zusammen. Jetzt entstehen die neuen Städte als bauliche Gegebenheit; vor allem auch jene großangelegten Stadtvergrößerungen, um die sich im 13. Jahrhundert die zweiten Festungsgürtel von gewaltigem Umfang legten. Man überlege sich nur einmal, was für ungeheure bauliche Leistungen in Anlage, Ausbau und Befestigung der Stadt damals vollbracht wurden, und man wird diese auf die städtische Gemeinschaft und ihre Lebenszwecke eingestellten Kräfte nicht hoch genug einschätzen können. Im Gebiet zwischen Rhein und Elbe wird zur gleichen Zeit aus verwandten Ursachen ein Städtewesen wesensverwandter Art lebendig; am frühesten und kräftigsten in Köln, das sehr bald zur führenden Stadt des Niederrheins emporsteigt. Nicht die civitas (Stadt) des Erzbischofs hatte aus den ihr zur Verfügung stehenden Kräften diesen Aufstieg erlebt. Gewiß boten Erzbischof, Domkapitel, Stiftskirchen und Klöster, gestützt auf ihren großen Grundbesitz, eine sehr aufnahmefähige Konsumentenschicht, für deren Bedarfsbefriedigung es sich lohnte, als Handwerker oder Händler zu arbeiten. Die eigentliche Größe Kölns beginnt aber doch auch erst in der Periode, als sich räumlich getrennt von der eigentlichen Bischofsstadt im 10. Jahrhundert in der Rheinvorstadt ein kaufmännisches Leben zu regen beginnt, das weit mehr erstrebte, als politisch und wirtschaftlich im Schatten der Herrschaft zu leben. Was in Flandern die portus bedeuten, bedeutet in Köln die Rheinvorstadt St. Martin; vielleicht noch mehr: denn die erzbischöfliche Stadt⁵ war ein weit besserer Konsument als die Besatzungen der gräf-

lichen Burgen in Flandern. Unter den Kaufleuten der Martinvorstadt, die bald auch in den Bereich der übrigen Stadt hinübersiedelten, waren echte Vertreter jener „Kaufleute auf großer Fahrt“: nach Regensburg, wohl gar bis Kiew zogen sie, London, Frankreich und die Niederlande waren ihnen ein wohlbekanntes Arbeitsfeld. Als es 1074 zu jenem durch die Darstellung Lamberts von Hersfeld berühmten Aufstand der Kölner Bürgerschaft gegen ihren Stadtherrn kommt, ist die innere Wandlung Kölns offensichtlich: die reiche Kaufmannschaft, die praedivites, sind die Träger des durch den Mißbrauch der stadtherrlichen Banngewalt hervorgerufenen Aufstandes. Wenn dieser gildenmäßig organisierten Oberschicht die Menge der Handwerker vertrauensvoll folgt, so wird hier offenbar, daß die Bedarfsdeckung der Kirche und ihrer Korporationen bereits zurückgetreten ist hinter dem, was die Kaufleuteschicht dem Handwerk an Aufträgen zu bieten hatte: sei es für ihren privaten Bedarf, sei es, und das ist das weit Wichtigere, zur Deckung des kaufmännischen Warenbedarfs. Ungewöhnlich früh, wesentlich früher als in den flandrischen Städten, hat diese Kölner Bürgerschaft eine erste große Gemeinschaftsleistung unternommen: die Befestigung des nach Nord und Süd erweiterten Stadtgebietes im Jahre 1106. Von 1180 an führt dieselbe Bürgerschaft jene noch weit umfassendere, überaus stattliche Befestigung der Stadt durch, von der heute nur noch einige Torburgen ein Zeugnis ablegen. Jedenfalls: jenes Gesamtköln, wie es seit Ende des 12. Jahrhunderts seine für lange Jahrhunderte reichende Gestalt gewann, legt das beste Zeugnis ab für die unternehmenden Kräfte, die es in diesem Umfang zu schaffen den Mut hatten.

Köln überstrahlt allerdings alles, was die Städte des Niederrheins damals geleistet haben. Daß aber auch in Städten östlich dieses Raumes im 12. Jahrhundert kaufmännische Unternehmerkkräfte wirksam waren, wird sichtbar bei der Gründung der Altstadt Braunschweigs um 1120. In ihrer baulichen Anlage, in der Aufteilung der areae, der Wohngrundstücke, in den Eigentumsverhältnissen an den hochwertigen Marktbaulichkeiten verrät sie deutlich ihre Entstehung aus dem Wirken einer kaufmännischen Unternehmergeuppe⁶. Hier wiederholt sich also, was zuerst in den flandrischen portus des 10. Jahrhunderts zu beachten war: die Entstehung der bürgerlichen Stadt in Anlehnung an eine landesherrliche Befestigung aus kaufmännischer organisatorischer Kraft heraus. Dieselben Kräfte haben im Verlauf des 12. Jahrhunderts auch das weitere Weichbild Braunschweigs, den Hagen, im Einvernehmen mit Heinrich dem Löwen, geschaffen. Zweifellos ist die auf Braunschweig gerichtete kaufmännische Unternehmertätigkeit bereits beeinflusst durch die Tatsache, daß sich die Grenzen des deutschen Volksgebietes damals nach dem Osten weiteten. Es begann jene Ostwanderung, die aus weiter historischer Sicht gesehen eine Rückwanderung ist, denn es handelte sich zum größten Teil um Gebiete, welche germanische Stämme einst bewohnt, dann aber im Zusammenhang mit ihren Wanderungen aufgegeben hatten. Slawische Stämme waren nachgerückt. Jetzt, als es an der Südwestecke der Ostsee wieder eine Ostseeküste in deutschem Machtbereich gab, erwuchsen damit Aufgaben wirtschaftlicher und politischer Art in der Ostsee, deren Lösung zu dem Großartigsten gehört, was wagende Unternehmerkkräfte im Mittelalter geleistet

haben. Im Mittelalter selbst ist als Parallele nur die Energie zu nennen, mit der italienische Städte im Zusammenhang mit der Kreuzzugsbewegung nach der Küste Kleinasiens vorgestoßen sind.

Wiederum waren es Männer des wagenden Fernhandels, die von 1150—1250 den vollkommenen Umbau des Ostseeraums durchgeführt haben. Sie führten ihn durch, indem sie die im Raume von Brügge bis zur Elbe ausgebreitete Stadt in rational vereinfachter Form hinübertrugen in den Ostseeraum. Der Ostseeraum selbst besaß bis dahin kein Städtewesen, das diesen Namen voll verdient hätte; gerade auch seiner baulichen Anlage nach⁷. Insbesondere fehlte diesen Städten die für eine baulich ausgebreitete Stadt charakteristische Konstanz der einzelnen ausgetheilten Wohngrundstücke, der *areae*. Gewiß sind häufig die neuen deutschen Städte an Stellen angelegt, wo schon früher Siedlungen waren, oder neben ihnen, wie etwa der Burg in Reval oder dem Fischerdorf in Rostock. Bei Stettin handelte es sich sogar um einen bereits bedeutsamen Platz, der auch Handelszwecken diente. Aber: so wenig am Niederrhein das Dorstede des 9. Jahrhunderts maßgeblich geworden ist für die Gründungen des 10. Jahrhunderts, namentlich in seiner baulichen Gestalt⁸, so wenig besteht ein innerer Zusammenhang zwischen älteren Siedlungen im Ostseeraum und den zwischen 1150 und 1250 gegründeten Städten. Das Alte verschwindet, ein Neues entsteht von ganz anderer Herkunft, ganz anderer Gestalt, ganz anderer Funktion; das neue deutsche Städtewesen der Ostsee bedeutet für die Ostsee eine vollkommene Kulturäsur. In dem Stammbaum der Ostseestädte stehen nicht Haithabu oder Jümme-Vineta, nicht das Fischerdorf

Kostock oder das vorhansische Stettin, sondern Gent, Köln, Dortmund und Braunschweig. Aus dem Westen, Flandern und Altdeutschland bis zur Elbe, kommt die Substanz, aus der baulich und dem Bodenrecht nach die Ostseestadt entwickelt wird. Aus dem deutschen Westen bis zur Elbe aber kommt vor allem das wirtschaftliche Ziel und der die neuen Städte mit seiner Wesensart und seinem Volkstum erfüllende Mensch.

Das Entstehen der Ostseestädte ist überhaupt nicht aus nur örtlichen Voraussetzungen zu verstehen, sondern nur aus einem wirtschaftlichen Planen, das sich auf den Ostseeraum als Ganzes erstreckte. Das gilt bereits von der von Anfang an bedeutsamsten Gründung, jenem zweiten Lübeck, wie es um 1158 durch wagende Unternehmer aus dem Kreise der „Kaufleute des Römischen Reiches“ im Einvernehmen mit Heinrich dem Löwen und autorisiert von ihm angelegt wurde⁶. Was einst für die flandrischen Städte und Köln galt, dann für Braunschweig, ist auch hier aufs deutlichste ausgeprägt: Führertum der fernhändlerischen Oberschicht und ihre Bevorrechtung in der Verteilung des Grundbesitzes. Die damit verbundenen Einnahmen aus Grundeigentum waren aber für die unternehmende Führergruppe nicht die Hauptsache. Sie bedeuten nur eine Sicherung ihrer fernhändlerischen, unternehmenden Pläne, Ostseehandel und Ostseeschifffahrt in ihre Hand zu bekommen. Und das ist ihr in vollendetem Maße gelungen.

Mit der Gründung Lübecks schaltet sich der deutsche Kaufmann in die Ostseeschifffahrt ein. Der in der Nordsee erprobte Rogge erwies sich dabei dem bisherigen skandinavischen Ruderschiff der Ostsee als durchaus überlegen für

⁶ Rözig, Vom Werden und Wesen der Hanse

geregelte Handelsfahrt. Unmittelbar nach der Gründung Lübeds unternimmt man das Wagnis, auf Gotland, dem navigatorischen Mittelpunkt der Ostsee, aber auch dem Sitz des bisherigen Hauptbefahrers der Ostsee, des skandinavischen Bauernkaufmanns, Fuß zu fassen. Das Wagnis gelingt. Gotland und das jetzt als Stadt entstehende Wisby werden nicht nur eine örtliche Stütze des deutschen Kaufmanns, sondern darüber hinaus der Mittelpunkt seiner organisatorischen Bestrebungen in Nord- und Ostsee. Sobald es die politischen Verhältnisse zulassen — 1201 —, erfolgt von hier aus im Zusammenhang mit den Plänen Erzbischof Alberts von Livland die vollkommene Neugründung Rigas¹⁰, bei der jene Motive wieder anfliegen, die wir von Gent, Köln und Lübeck her kennen: Auseinandersetzung zwischen Stadtherren und den bei der Gründung maßgeblich beteiligten deutschen Kaufleuten von Gotland. Rigas Gründung erschließt dem deutschen Kaufmann nicht nur das Stromgebiet der Düna, sondern auch einen Landweg nach dem alten warägisch-russischen Stapelplatz der westrussischen Waren: nach Nowgorod. Mit der Gründung des deutschen Reval am Fuße des Revaler Burgbergs 1230, mit der weiteren von Dorpat und Pernau hat sich der von Lübeck über Wisby vorstrebende Kaufmann eine breite Basis am östlichen Ufer der Ostsee geschaffen: durch sein organisatorisches Werk sind Brügge im Westen und Nowgorod im Osten in ein System von regelmäßigen und intensiven wirtschaftlichen Beziehungen gebracht worden.

Mit dieser gewiß bedeutendsten Aufgabe der Ostseestadtgründungen ist aber die Leistung der neuen sich im Ostseeraum auswirkenden Unternehmerkraft nicht erschöpft.

Am Südufer der Ostsee fand sie Betätigungsmöglichkeiten ganz neuer Art. Hier hat die Stadtgründung in erster Linie den Bedürfnissen eines sich damals zuerst kräftig regenden Getreidehandels gedient, und damit zugleich die ländliche Besiedelung dieser Gebiete entscheidend gefördert¹¹.

Bei den Stadtgründungen am Südufer der Ostsee tritt bereits deutlich hervor, wie sehr sie die wirtschaftlichen Kräfte des ganzen von ihnen erfaßten Landes belebten. Das gilt auch von schwedischen Stadtgründungen, namentlich von Stockholm. Wiederum hat hier die deutsche Stadtgründung eine bedeutsame handelsgeschichtliche Aufgabe gelöst. Mittelschweden mit seinen Überschüssen an Eisen und Kupfer, aber auch Fetten und Häuten, wurde eingeschaltet in den auf Brügge eingestellten Warenaustausch¹².

Mit alledem war gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein Werk vollendet, in dem sich echte, schöpferische Unternehmerkräfte ihr bleibendes Denkmal gesetzt haben. Nord- und Ostsee waren zu einem Grade wirtschaftlicher Gemeinschaftsarbeit zusammengeführt worden, wie er vorher unvorstellbar war. Innerhalb eines reichlich bemessenen Jahrhunderts hatte der deutsche Kaufmann den östlichen Flügel des auf Brügge hinzielenden Verkehrssystems ausgebaut und ihm eine für Brügge und Flandern selbst höchst bedeutsame Funktion gegeben: sowohl für den Absatz des flandrischen Tuches wie für den Empfang der Rohstoffe des Ostens, vom Pelzwerk bis zum Getreide. Nur deshalb war dies alles möglich geworden, weil seine Schöpfer nicht aus dem Gesichtspunkte des nur rein privatwirtschaftlichen Gewinnstrebens gehandelt hatten, son-

dern in der Unterordnung unter überpersönliche Ziele. Das gilt nicht nur von den bereits bekannten Bindungen an jene Gilden, welche die Stoßtrupps waren für Städtegründung und Handelsfahrt; es gilt vor allem von dem Bewußtsein, aus einer weit größeren Gemeinschaft heraus und für dieselbe zu handeln. „Gesamtheit der Gotland besuchenden Kaufleute des Römischen Reichs“ nennt sich die Einheit, die den Kaufmann von der Düssel bis zum Peipussee organisatorisch umfaßt. Jene Städtegründungen in ihrer untereinander so beziehungsreichen Gesamtheit waren die unerläßliche Voraussetzung seines planvollen Handelns. Wirtschaftlicher Unternehmungsdrang und kolonialisatorische Leistung sind in ihnen untrennbar miteinander verbunden¹³.

Am Ende dieses Wirkens steht mit innerer Folgerichtigkeit nicht ein völkisch indifferenter Wirtschaftsverband, sondern der Bund der Städte von der dudieschen Hanse. Hier wurde weit mehr geschaffen als ein, sei es auch noch so erfolgreiches, Mittel zur spekulativen Ausnutzung einer Augenblickskonjunktur, nämlich eine Neugestaltung des Gesichtes des Ostseeraums, die Dauer und Bestand hatte für die Jahrhunderte.

Überblickt man den Vorgang der Entstehung der Ostseestädte als Ganzes, so kann man einmal sagen: das Ganze war früher da als die Teile. Gewiß nicht als reale Wirklichkeit, aber als planende, schöpferische Idee von höchster Durchschlagkraft. Sodann aber: das Ganze war mehr als die Summe der Teile. Denn indem all diesen Städten von vornherein eine ganz bestimmte Funktion innerhalb des werdenden Gesamtbaus zufiel, wuchsen sie aus diesen großen Zusammenhängen und in ihnen empor zu einer

Bedeutung, die ihnen ihr isoliertes Einzeldasein im Rahmen der örtlichen Bedingungen ihrer nächsten Umgebung niemals hätte geben können. Gerade für das Verständnis der wirtschaftlichen Funktion der Ostseestädte erweist sich jenes begriffliche Schema als unbrauchbar, das die mittelalterliche Stadt nur im Zusammenhang mit ihrer örtlichen Umgebung sehen will¹⁴.

So sehr man die überpersönlichen Kräfte und Bindungen einschätzen muß, um die Unternehmerkräfte im flandrisch-hansischen Raum recht zu würdigen, so verfehlt wäre es selbstverständlich, die wirtschaftliche Tätigkeit des einzelnen zu übersehen. Das Streben weiterzukommen, sich emporzuarbeiten zu reichem Lebensgenuß und, was sehr wesentlich ist, zu höherem sozialem Ansehen und politischem Einfluß, war auch hier eine Triebkraft von elementarer Wucht. Das gilt schon von jenem seefahrenden Kaufmann um 1100, den der vor kurzem verstorbene Walter Vogel 1912 so überaus lebensvoll geschildert hat¹⁵: dem heiligen Godrik von Finchale. Vom kleinen Hausierer arbeitete sich dieser Mann innerhalb von vier Jahren zum Wanderhändler größeren Stils empor; dann aber tut er sich mit strebsamen jungen Leuten zu gemeinsamer Handelsfahrt auf weiten Strecken auch zur See zusammen. Dabei vergrößern sich die Entfernungen der Handelsfahrten, denn ihr Ziel ist es, wie die um 1170 verfaßte Quelle ausdrücklich hervorhebt, aus dem mit der weiteren Entfernung sich ergebenden größeren Seltenheitswert der Waren den größten Gewinn beim billigen Einkauf hier und teuren Verkauf dort zu erzielen. Die Form des genossenschaftlichen Handels, die ihn auch zum erwählten Schiffsführer machte, steigerte seinen Wohlstand, bis er sich aus den

Geschäften dieser Welt in die *vita religiosa* zurückzog. Mit vollem Recht nennt Walter Vogel ihn einen merkwürdigen Vertreter jenes Geschlechts städtegründender Kaufleute und Seefahrer. Ich möchte hinzufügen: Er ist ein typischer Vertreter gerade auch des auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebauten, wagenden Wanderhandels, der zweifellos bereits Waren im großen einkaufte und, jedenfalls zum Teil, wieder im großen absetzte. Die sehr kirchliche Gesinnung des heiligen Godrik war allerdings durchaus nicht die Regel; ich brauche nur an die bekannten Klagen des Mönchs Alpert von Metz über die Gilde der Kaufleute in Tiel zu erinnern.

Das Zeitalter der Städtegründungen im flandrisch-hansischen Raum fiel noch in jene Zeit des wandernden Fernhändlers, der, wie das Tieler Beispiel zeigt, bereits zu festen Stützpunkten seines Handelsbetriebes strebte und eben deshalb der geborene Pionier für Städtegründung und Städtebau war. Für seine Handelstätigkeit war er aber nach wie vor auf ausgedehnte Reisen angewiesen; nur daß etwa dem westdeutschen Kaufmann die von ihm über Lübeck-Wisby bis nach Riga vorgetriebenen Städtegründungen weit günstigere Stützpunkte seines Fernhandels boten. In Wisby haben sich bis weit ins 13. Jahrhundert hinein tatsächlich die wandernden Kaufleute aus dem ganzen hansischen Raum auf ihren Handelsfahrten getroffen; nur deshalb war die gotländische Gemeinschaft überhaupt denkbar. Dann aber kommt die große Wende, die dem Wanderhandel alten Stils grundsätzlich ein Ende bereitet. Sie wird verursacht durch das Aufkommen einer bürgerlichen Schriftlichkeit und die Verwendung dieser Schriftlichkeit zur Rationalisierung des kaufmännischen Betriebes.

Dieser Vorgang bedeutet die große Zäsur im kaufmännischen Betrieb überhaupt. Alles weitere: von der doppelten Buchführung an bis herunter zu den technischen Mitteln der neuesten Zeit, sind im Grunde genommen doch nur technische Weiterbildungen des damals grundsätzlich Erreichten. Das bisherige Bildungsmonopol des Klerus wird vom kaufmännischen Bürgertum überwunden. Es ist bezeichnend, daß Schreiber geistlicher und später auch nichtgeistlicher Herkunft jetzt als cleric in dienende Stellung zu den Kaufleuten der Oberschicht treten. Über die Fähigkeit, selbst zu schreiben und das Latein als internationale Kaufmannssprache zu gebrauchen, verfügen diese Kaufleute bereits im 13. Jahrhundert¹⁶.

Die „cambre“ des Tuchhändlers und Tuchverlegers der flandrischen Städte, die „scrivekamere“ des frühhansischen Kaufmannes wurden die Stützpunkte ihres Schreibwesens und damit das Zentrum ihres kaufmännischen Geschäftsbetriebs überhaupt. Die Worte „cambre“ und „scrivekamere“ mögen darauf hinweisen, daß Wort und Wortinhalt sich längst aus den besonderen flandrisch-hansischen Voraussetzungen herausgebildet hatten, als das fremdländische Wort „Kontor“ die einheimische Bezeichnung verdrängte.

Das Erstaunliche ist nun, wie schnell und in welchem Umfang die in der Schriftlichkeit ruhenden Möglichkeiten für die Intensivierung des kaufmännischen Betriebes ausgenutzt und die Aktionsfähigkeit des Kaufmannes damit vervielfältigt worden ist. Siegel- und Kerbschnitturkunden¹⁷ gaben die Möglichkeit, Kreditgeschäfte als Gläubiger oder Schuldner einzugehen, wenn man nicht andere Beurkundungsmöglichkeiten, z. B. im Stadtbuch, vorzog;

namentlich hat die Siegelurkunde als Wechselurkunde Bedeutung gewonnen. Mit Hilfe von Kaufmannsbriefen konnte man jetzt gleichzeitig in den verschiedenen Interessengebieten desselben Betriebes, etwa in Brügge, Riga, Bergen oder Frankfurt disponieren und diese Beziehungen in ein rationelles System bringen. Das Kommissionsgeschäft wird ein weiteres, nach derselben Richtung zielendes Mittel. Ständige gegenseitige Verbindungen mit Geschäftsfreunden an verschiedenen Plätzen kommen hinzu. Geschäftliche Angestellte, die man bei Bewährung mit der Nebenverabredung einer wedderleginge¹⁸ am Gewinn beteiligt, treten in beachtlich großer Zahl auf; Handelsgesellschaften verschiedener Art, darunter auch bereits die offene, werden geschlossen. Mit Urkunden und Briefen allein ist das alles nicht mehr zu meistern: Das Handlungsbuch gewinnt eine zentrale Bedeutung für den kaufmännischen Betrieb; von Anfang an sind nicht eins, sondern mehrere solcher Bücher und Hefte geführt worden, entsprechend den verschiedenen Teilgebieten, in die der kaufmännische Betrieb sich zergliederte. Um den Betrieb des einzelnen Kaufmannes schlingt sich so ein ganzes Netz von verschiedenartigen und sich auf verschiedene Räume erstreckenden Vereinbarungen, die alle den einen Zweck haben: die Gewinnmöglichkeiten besser und intensiver auszunutzen.

Gegenüber der Zeit um 1150 ist also reichlich hundert Jahre später eine vollkommen anders geartete Kaufmannschicht von Brügge bis Nowgorod am Werke. Nicht mehr im Umherziehen mit Genossen, sondern in dem bestmöglichen Ausbau der Geschäftszentrale liegt jetzt die Stärke des Kaufmannes. Es ist ohne weiteres klar, daß

diese Intensivierung des Betriebes die Unternehmerkraft in einem kaum vorstellbaren Grade anregen mußte. Hinzu kam, daß jene großartige städtische Ostseekolonisation der fast grenzenlosen Intensitätssteigerung des kaufmännischen Betriebs die allerbesten Möglichkeiten bot; die Wandlung fiel also für den hansischen Kaufmann in eine Zeit ausgesprochener Hochkonjunktur. Jetzt verdämmerte die Gemeinschaft der mercatores Romani imperii Gotlandiam frequentantes. Ihre inneren Voraussetzungen sind mit dem Kaufmannstyp alten Stils geschwunden; die Frage ist nur, ob Wisby imstande war, das Erbe der alten Gemeinschaft in der Führung anzutreten, oder ob es sie der Stadt überlassen mußte, die im Zusammenhang mit der geschilderten Umwandlung der Sitz der kräftigsten, ihrer Gesinnung und Organisation nach modernsten Kaufmannschaft im gesamten Ostseegebiet geworden war: das war Lübeck. Lübecks Sieg ist am Ende des 13. Jahrhunderts bereits entschieden, wenn auch aus politischen Gründen — dem Vorstoß der dänischen Macht unter Erich Menved — vorübergehend ein Rückschlag eintrat.

An den schweren krisenhaften Auswirkungen im Innern der führenden Stadt, Lübecks, wird die Wirkung dieses Wandels vielleicht am deutlichsten. Die von ihr Betroffenen sind die Träger des alten Geschäftsstils und Erben des alten Reichtums. Die Nachfahren jener Männer, die sich erfolgreich am Gründungsvorgang der Stadt beteiligt hatten, erfuhren sehr bald, daß das Vermögen, womit sie ein Rentnerleben führen zu können glaubten, eine Bagatelle war gegenüber dem, was die Männer des neuen kaufmännischen Stils an Reichtümern ansammelten;

ihnen allen voran Bertram Mornewech, ein ausgesprochener homo novus. Mit seinem 1286 erfolgten Tode flossen große Beträge aus seinem Geschäftsbetrieb zurück und fanden Anlage auf dem sich eben damals in größerem Umfange bildenden Lübecker Rentenmarkt. Bernhard Mornewechs Kapitalien haben den Rentenmarkt von 1286 bis 1293 in einem solchen Maße beeinflusst, daß sie den Zinsfuß von 10 auf $6\frac{1}{4}$ % herunterdrückten; ihr Ausbleiben ließ den Zinsfuß wieder höher ansteigen. Von 1286 bis 1301 hat die Witwe Mornewech rd. 14500 m. Lüb. in Rentenkäufen angelegt; das sind in modernem Wert gut geschätzt rd. $1\frac{1}{2}$ Millionen Goldmark. Wenn hier deutlich wird, was für Kapitalien die neue kaufmännische Geschäftsform zu bilden imstande war, so wird das Ergebnis noch eindrucksvoller, wenn man festzustellen hat: die Rentenschuldner der Witwe Mornewech gehören gerade zu den alten, angesehenen Familien. Sie verfügen, zum guten Teil noch aus der Gründungszeit her, über den wertvollsten Grundbesitz der Stadt. Dieser wird jetzt mit ungewöhnlich hohen Renten belastet; nur allzu oft ist die Witwe Mornewech auf diesem Wege auch Eigentümer dieses Grundbesitzes geworden, weil die Rentenschuldner ihre Renten nicht zu zahlen vermochten¹⁹.

Der Niedergang alter Familien ist aber nur ein negatives Symbol für die Kraft derer, die ihn herbeiführten; unendlich wichtiger ist deren positive Leistung. Sie zielt ab auf Vervielfältigung der alten Handelsbeziehungen und auf ihre Erweiterung und Festigung durch Organisieren der Produktion²⁰. Diese Organisation der Produktion ist ein Charakteristikum des mittelalterlichen Kaufmannes von Rang. Sie erweist sofort, daß er keineswegs nur ein sich

geschickt einschaltender Zwischenhändler war, sondern eine der großen aufbauenden Kräfte seiner Epoche.

Eine ungewöhnlich bedeutsame Organisierung der Produktion steht an der Spitze der flandrisch-hansischen Entwicklung. Der flandrische Kaufmann zog die bis dahin ländliche Wollweberei in die von ihm ausgebauten portus. Er beschaffte ihr aus England eine besonders gute Wolle; er wurde aber auch der Verleger der Tuchproduktion, und zwar einer Tuchfabrikation, die sich — ich gebrauche eine treffende Formulierung von Henri Laurent — von der älteren flandrischen Tuchproduktion ihrer Wesensart nach ebenso stark unterscheidet wie die civitates und castra des 9. und 10. Jahrhunderts von den Städten des neuen Typs im 11. und 12. Jahrhundert²¹. Damit beherrschte dieser Kaufmann als Verleger vollkommen die tucherzeugenden Gewerbe, vor allem die Weber selbst; in seinen Händen lag selbstverständlich der gesamte Vertrieb des Tuches. Dieser Tuchvertrieb hat bereits im 12. Jahrhundert zum Aufblühen der berühmten Messen der Champagne und Flanderns geführt, die zweifellos bestimmt waren für den Warenaustausch im Großen durch wirkliche Berufskaufleute²². Durchaus als Partner gleichen Ranges begegneten sich auf den Messen der Champagne die flandrischen und italienischen Kaufleute: das flandrische Tuch geht dem florentinischen als Qualitätstuch bekanntlich voraus und zog die Italiener nach den Messen der Champagne. Sie übernahmen seinen Weitervertrieb in das Mittelmeergebiet. Wir kennen sogar ein besonders eindrucksvolles Zeugnis für die Wertschätzung, welcher sich die Deutschen in Flandern gerade auch bei den Italienern erfreuten. Seit 1288 wählen die nach der Champagne han-

delnden italienischen Kaufleute für ihre Organisation eine Bezeichnung, die offenbar der Bezeichnung, welche die „Kaufleute des Römischen Reiches“, also die Deutschen, in Flandern führten, nachgebildet ist²³.

Es ist hier unmöglich, nachzuforschen, wieweit jener Ostseestädtebau selbst bereits eine Organisation der Produktion bedeutet; namentlich für das örtliche Handwerk. Erinnern darf ich an die entscheidende Bedeutung, die im 13. Jahrhundert der Kaufmann der südlichen Ostseestädte für die Organisierung eines Getreidegroßhandels gehabt hat. Gegen Ende des Jahrhunderts haben sich die Osterlinge, d. h. die Hansen, mit dem flandrischen Kaufmann in der Weise in die Organisation des flandrischen Tuchvertriebes geteilt, daß diesem Erzeugung und Marktfertigmachung der für das hansische Gebiet bestimmten Tuche vorbehalten blieb, die Osterlinge aber den Tuchabsatz ins Reich und ins gesamte Ostseegebiet übernahmen²⁴. Zur gleichen Zeit wurde der Getreidehandel nach Norwegen von den Hansen, insbesondere von Lübeck, zu einem Monopol der deutschen Städte ausgebaut und mit der Eigenproduktion Norwegens, dem Fischfang, in eine feste Relation gebracht. Der deutsche Kaufmann brachte das „schwere Gut“, vor allem Brotkorn und Malz, nach Norwegen. Mit Hilfe dieses „Kapitals“ wurden die Fischer für die nächste Fangperiode bevorschusst. Sie lieferten die getrockneten Fische in Bergen gegen Verrechnung auf den Vorschußbetrag zu marktmäßigen Preisen ab. Den getrockneten Fisch verarbeitete dann der deutsche Kaufmann in Bergen zu jenen verschiedenen, streng geschiedenen Sorten des Stockfisches, die als tägliches Nahrungsmittel ihren Absatz in ganz Europa fanden. Der norwegische Fischer war durch dieses für ihn

selbst unentbehrliche Bevorschussungssystem mit dem deutschen Kaufmann fest verbunden. Ohne dessen Tätigkeit hätte aber Norwegen nicht annähernd in diesem Maße seine Produktionskräfte entwickeln können, und zwar deshalb nicht, weil nur dieser deutsche Kaufmann damals in der Lage war, den in Fertigwaren gewandelten Rohstoffen Norwegens einen so umfangreichen und ständig aufnahmebereiten Markt zu schaffen und zu sichern. Ähnliches gilt von dem Eingreifen des deutschen Kaufmanns in Schweden, dessen Überschüsse an Metallen und Tierhäuten in Brügge den sicheren Markt fanden; es gilt namentlich auch von der Organisation der Heringsverarbeitung in Schonen und ihres Vertriebes. Jährlich verließen mehrere Hunderttausend, von Böttchern der Hansestädte gearbeitete Heringstonnen auf hansischen Schiffen Schonen. Über Land wurden sie dann auf die regelmäßig mit schonenschem Hering besetzten täglichen Märkte von Nürnberg, Frankfurt, Prag oder Wien und vielen anderen Städten, z. B. auch in der Schweiz, verteilt.

Organisation der Produktion in unmittelbarer Verbindung mit der Organisation der Verteilung dieser Produktion, das ist das Ziel der Unternehmertätigkeit im flandrisch-hansischen Raum und zugleich Grundlage und Rahmen für das Gewinnstreben des einzelnen. Wo die Organisationstätigkeit sich auf die Organisation der örtlichen Produktion beschränkte, wie in den flandrischen Städten, konnte sie allerdings sehr bedenkliche Formen annehmen. Espinas verdanken wir die Schilderung jenes véritable bandit industriel, des Sieur Jean Boinebroke, der als Tuchverleger in Douai in zynischer Rücksichtslosigkeit die von ihm abhängigen Weber, Tuchfärber, Tuchscherer usw.

zugunsten seines brutalen persönlichen Gewinnstrebens ausnutzte²⁵. Das war ein Patriziat „en décadence“, und mit einer Führerschaft solcher Art ist die flandrische Stadt sehr bald von ihrer Höhe herabgesunken. Anders steht es bei den Städten im weiten hansischen Raum. Soweit bei ihnen örtliche Tuchproduktion eine größere Rolle spielte, konnte es allerdings auch hier zu schweren inneren Konflikten kommen, und zwar aus ähnlichen Gründen wie in Flandern: Köln und Braunschweig mögen genannt sein. Auf der Ganze gesehen liegt aber bereits in der Entstehung des hansischen Wirtschaftssystems begründet, daß seine wichtigsten wirtschaftlichen Möglichkeiten, wie sie nur in irgendeiner Form des gemeinschaftsverbundenen Handelns geschaffen waren, auch nur in einer solchen weiterhin genutzt werden konnten. Man denke hier an die erzieherische und kontrollierende Rolle, welche die großen Auslandskontore der Hanse in Brügge, London, Bergen und Nowgorod in Auswirkung der alten Tradition der Gotländer Gemeinschaft gerade für die private Geschäftsführung des einzelnen gespielt haben. Daß Gemeinnutz vor Eigennutz gehe, war hier eine praktisch geübte Selbstverständlichkeit. Wer dagegen verstieß, dem drohten Gefahren an Leib und Gut, z. B. bei der Übertretung von Sperrmaßnahmen, welche die Hanse als Mittel des Wirtschaftskriegs²⁶ durchsetzte und die schwere persönliche Opfer des einzelnen Kaufmanns forderten.

Wenn ich in diesem zweiten Teile meines Vortrages die Unternehmerkräfte des einzelnen, sein persönliches Gewinnstreben herausarbeiten wollte, so stellt sich sehr bald heraus, daß es gewiß in sehr kräftiger Form vorhanden war; ich erinnere an die *homines novi* des Lübeck um

1280. Aber auch diese konnten sich nur in dem einmal geschaffenen Rahmen betätigen, und, was vor allem wichtig ist, sie wurden zur Übernahme der politischen Verantwortlichkeit, zum Eintritt in den Rat genötigt. Es wäre aber grundsätzsch, die so entstehenden Bindungen als Bindungen aus dem Geiste der Handwerkszunft heraus zu verstehen und werten zu wollen. Wagendes kaufmännisches Unternehmertum steht trotzdem am Anfang hansischer Geschichte, ein Unternehmertum, das von vornherein Aufgaben aufgriff von einer Größe, daß sie nur in Gemeinschaftsarbeit unter einer selbstgeschaffenen politischen Leitung und Zucht gelöst werden konnten. Deshalb sind die frühhansischen Jahrhunderte bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts von einzigartiger Größe. Aus demselben Grunde haben sie Bleibendes, für Jahrhunderte hinaus Maßgebliches geschaffen. Gewiß, als um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Höchstmaß dessen erreicht war, was aus der Idee dieses Systems heraus zu erreichen war, trat Stillstand ein, und dem Stillstand folgte reichlich hundert Jahre später der Niedergang. Diese Zeit war günstiger für das Aufkommen von Rentnertum und Rentnergesinnung als der stürmische Aufstieg des 13. Jahrhunderts. Der Rentner im Rat neigt zum Beharren, und in diesem Streben steht er dem auf Sicherung des Gleichmaßes seiner wirtschaftlichen Existenz bedachten Handwerker innerlich näher als dem wagenden Kaufmann, der zu seinen Ahnen gehörte. Man wird im Rate bedächtig und vorsichtig. Man vermeidet vor allem nach den Erfahrungen der inneren Unruhen um 1400 alles, was den kleinen Mann in der Stadt unzufrieden machen könnte. Ein kleines Ereignis aus dem Jahre 1475 beleuchtet in aller

Deutlichkeit, wie sehr sich diese ganze Entwicklung zuungunsten des unternehmenden Kaufmanns ausgewirkt hatte. Ein Lübecker namens Hinrich Hengelde mußte bei Oldesloe in der Nähe von Lübeck eine Kupferhütte abbrechen, weil die Lübecker Schmiede glaubten, ihre Kohlen würden durch den Betrieb der Kupferhütte verteuert; nicht einmal die Erklärung des Beklagten, seine Kohlen anderwärts einkaufen zu wollen, schützte ihn vor diesem fast unverständlichen Beschluß. Der Rat aber erklärte, er habe den Beschluß gefaßt: „dat gemene beste betrachtende“²⁷. Eng drohte der Horizont in Lübeck zu werden: einst umfaßte das „gemeine Beste“ den weiten Kreis von Brügge bis Nowgorod; seinen Inhalt bestimmte der wagende Kaufmann. Jetzt beschränkt sich das „gemeine Beste“ auf den Raum der Stadt, und geradezu sinnlose Forderungen eines Handwerkeramtes bringen neue, aussichtsreiche kaufmännische Unternehmungen zu Fall. Wer diesen Vorgang mit jenem großartigen Erschließen der Metallvorkommen vergleicht, wie es noch im 15. Jahrhundert durch die Nürnberger²⁸, dann im 16. Jahrhundert durch die Fugger erfolgte, wird allerdings bereit sein, Lübeck und die Hanse als eine Stätte engster, auf die Stadt beschränkter und von Handwerkergeist beherrschter Wirtschaftsgesinnung zu werten. Größe und Weitblick wird er nur in Nürnberg, bei den Fuggern und selbstverständlich in Italien zu sehen bereit sein²⁹. In dieser Auffassung haben bekanntlich die Vorstellungen von dem deutschen Frühkapitalismus, als dessen Vorläufer Nürnberg, als dessen Hauptträger die Fugger gelten, ihre Wurzel. Den Zustand der Hanse um 1500 hat man für sie als allgemeingültig auch für die frühen Jahrhunderte ange-

sehen. Daß hier ein Fehler der Auffassung vorlag, ist wohl offenbar geworden. Nicht das Brügge und das Lübeck des 16. Jahrhunderts, beide bereits ihrer eigentlichen Lebensgrundlage beraubt oder zum mindesten schwer gefährdet und in ihrer inneren Struktur vollkommen gewandelt, kann man mit dem Augsburg des 16. Jahrhunderts vergleichen, wohl aber dieselben Städte in einem weit früheren Stadium ihrer Entwicklung, etwa gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts. Selbstverständlich hat auch dieser Vergleich etwas höchst Problematisches. Aber er trifft gerade für die Wirtschaftsgesinnung zu. Für einen Jean Boinebroke oder Bertram Mornewech im 13. Jahrhundert gilt ebensogut wie für einen Jakob Fugger das Wort: „er wollte gewinnen, dieweil er könne“. Und noch eins ist zu beachten: Ein Jakob Fugger hat, wie Strieder es uns deutlich gezeigt hat³⁰, zwei Mittel angewandt, um seine kaufmännischen Ziele zu erreichen: die Bevorschussung des Produzenten, den Verlag und die Umwandlung des erworbenen Rohprodukts zu marktgängigem Kaufmannsgut. Das sind aber grundsätzlich genau dieselben Methoden, welche der Tuchverleger in Brügge, die Hansen beim Fischhandel in Bergen und Schonen oder beim Getreidehandel der Ostsee bereits im 13. und 14. Jahrhundert anwandten. Organisatoren der Produktion sind die flandrischen und hansischen Kaufleute in den Voraussetzungen ihrer Zeit ebenso gewesen wie ein Jakob Fugger. Aber der hansische kaufmännische Betrieb war auf dem erstarret, was er bereits um 1300 erreicht hatte³¹. Die Fugger dagegen haben dieselben Methoden vor allem auf den um 1500 ungeahnten Höchstleistungen zuschreitenden europäischen Bergbau angewandt und sind darüber selbst Groß-

industrielle geworden. Damit wurden sie in Riesengeschäfte von einem Umfang verwickelt, wie sie in der Tat vorher niemand in Nordeuropa auch nur für möglich gehalten hätte. Dazu kam vor allem: Die staatlichen Mächte des 16. Jahrhunderts eröffneten mit ihrem Kapitalbedarf, aber auch mit ihrem Reichtum an kaufmännisch auszunutzenden Hoheitsrechten Möglichkeiten von bisher unbekanntem Ausmaße. Das ist die Welt, deren wirtschaftliche Möglichkeiten ein Jakob Fugger meisterte, an der aber auch bereits die zweitnächste Generation kaufmännisch zugrunde ging.

So selbstverständlich es ist, das Zeitalter der Fugger mit seinen ganz neuen politischen und wirtschaftlichen Aufgaben scharf und deutlich abzuheben von dem damals verkümmerten flandrisch-hansischen Wirtschaftskreise, so sollte man sich doch nicht durch das schillernde Wort Frühkapitalismus³² dazu verleiten lassen, die gewaltigen Unternehmerkräfte, die den flandrisch-hansischen Raum vom 12. bis 14. Jahrhundert schufen und ausbauten, zu übersehen oder durch eine falsche Begriffsbildung abzuwerten. Ihre Stärke lag, das ist zweifellos, in gemeinschaftsbezogenem Handeln; aber nicht dem der engbegrenzten Handwerkerzunft, sondern dem einen weiten Raum umfassenden, gemeinschaftsverbundenen unternehmenden Handeln unter selbstgeschaffener, politischer Leitung. Ihre Träger waren, wenigstens in der hansischen Frühzeit, die in der Wirtschaft des gesamthansischen Gebiets führenden Männer. Daß ein Bertram Mornewech als Lübecker Ratsmann die Last dieser Verantwortung mittrug, daß aber ein Jakob Fugger in Augsburg nur den Sitz seines eigenen Geschäftes sah, das ist vielleicht einer

der wichtigsten Unterschiede zwischen hanfischer Frühzeit und dem Augsburg der Fugger. Jakob Fugger ist bereits der Typ des bindungsfreien Privatunternehmers, der sein Geschäft, sei es als Kaufmann, sei es jetzt auch als industrieller Unternehmer, grundsätzlich nach rein privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten kann³³. Zu der Macht des Staates steht er im Verhältnis eines Gegenspielers, oft durch ihn gefördert und an ihm die größten Gewinne machend, schließlich aber an diesem für ihn gefährlichen Partner zugrunde gehend. Für einen auf wirtschaftlicher und politischer Gemeinschaftsarbeit beruhenden städtischen Verband, wie es die Hanse in ihrer Blütezeit gewesen war, war im 16. Jahrhundert kaum mehr Raum. Ihr Ruhm bleibt, aus diesem disziplinierten Gemeinschaftsgeist heraus ein Ganzes geschaffen zu haben, dessen Aufstieg, Höhepunkt und Niedergang sich im imponierenden Rhythmus der inneren Notwendigkeit des eigenen Seins vollzog. In ihrer frühesten und besten Zeit hat die Hanse europäische Gemeinschaftsarbeit geleistet, die zu einer ersten, von den Hansern ausgebauten und sinnvoll geleiteten Großraumwirtschaft geführt hat³⁴. Diese Gemeinschaftsarbeit war getragen von jenem sicheren Selbstgefühl, das dem eignet, der sein wirtschaftliches Handeln so einrichtet, daß seine Partner durch den eigenen Aufstieg nicht geschädigt, sondern gefördert werden. Deshalb ist mit dem Worte Hanse noch immer jenes Gefühl der Hochschätzung verbunden, derart, daß noch in diesem Jahre (1938) Antwerpen eine große Zahl von Städten zu dem Versuch auffordern konnte, wirtschaftliche Schwierigkeiten der Gegenwart aus hanfischem Geiste zu überwinden.

IV

Hinrich Castorp, Bürgermeister von Lübeck

Hansische Geschichte scheint der gestaltenden Kraft großer führender Persönlichkeiten zu entbehren; erst aus den Zeiten ihres Niedergangs hat der Name eines Lübecker Bürgermeisters, nicht zuletzt wegen seines schweren persönlichen Schicksals, Erinnerung in weiten Kreisen behalten: das ist Jürgen Bullentweber. Um so eher war man geneigt, das Werden der Hanse als etwas Selbstverständliches aufzufassen, das aus bestimmten wirtschaftlichen und raumpolitischen Voraussetzungen heraus gerade so hätte werden „müssen“. Aber eine solche Auffassung verkennt durchaus die inneren Gesetze auch dieses weite Räume West-, Nord- und Osteuropas umspannenden geschichtlichen Geschehens. Als um 1150 die Rückwanderung Deutscher in breiter Front in jene Gebiete östlich von Elbe und Saale einsetzte — Gebiete, die einst in die Ferne ziehende Germanenstämme den nachrückenden Slawen preisgegeben hatten —, da war es keineswegs abzusehen, wie sich jetzt die Geschichte des Ostseeraumes gestalten würden,

zumal das politische Werk Heinrichs des Löwen mit seinem Schöpfer zu vergehen drohte. In jenen dunklen Zeiten, als nach dem Sturz des Großen jeder kleine politische Machthaber nur „auf das Seine“ sah und bald ihr Kampf untereinander alles zu zerstören drohte, ist dem großen, auf ein Ganzes zielenden Zug des Wirkens Heinrichs des Löwen nur eine Schicht treu geblieben: Das war jene Unternehmergruppe aus dem Kreise der „Kaufleute des Römischen Reiches“, die der Partner Heinrichs des Löwen bei der Gründung Lübeck's gewesen war; das war weiter die „Gesamtheit dieser Kaufleute des Römischen Reiches“ selbst, die von Lübeck aus Gotland zum Mittelpunkt ihrer Ostsee und Nordsee umfassenden Tätigkeit gemacht hatte. In weiter Sicht, in planvollem Auswirken eines großen wirtschaftspolitischen Programms fügten diese Männer in kunstvollem Aufbau Städtegründung an Städtegründung, bis schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts der ganze Ostseeraum durch diese in ihren Funktionen aufeinander abgestimmten deutschen Städtegründungen das sicherste und ertragsreichste Arbeitsgebiet des deutschen Kaufmanns geworden war.

Schon hier zeigt sich, welche starke, schöpferische Instinkte in den führenden Oberschichten jenes Bürgertums wirksam gewesen sein müssen, das aus der Raumborstellung Brügge-Novgorod heraus nicht nur die große Brücke schlug von Westen über die bis dahin im höheren Sinne städtelose Ostsee, sondern auch das Südufer der Ostsee und Schweden in diesen Wirtschaftsraum einzugliedern verstand. Jene Männer der Führung waren gewiß wirtschaftlich denkende und planende Fernhändler. Aber sie waren weit mehr als das. Nicht Krämergeist, sondern die

fruchtbare Verbindung von wagendem Unternehmer mit echtem Kolonifator hat innerhalb von reichlich hundert Jahren ein städtisches Siedlungswerk von einem Umfang entstehen lassen, daß die griechischen Stadtkolonien des Altertums als zutreffende Parallelen zu nennen sind. Auch darin, daß diese neuen Städte nicht der Stützpunkt einer beliebigen Wirtschaft wurden, sondern daß sie geschaffen waren von deutschen Menschen und für deutsche Menschen. Soweit sie dabei in fremdes Volksgebiet vorstießen, haben sie in überlegener organisatorischer Leistung diese Länder gefördert, nicht imperialistisch unterdrückt.

Dies alles ist bereits das Werk echten politischen Wollens, nicht mehr zu fassen mit der Vorstellung eines rein privatwirtschaftlichen Gewinnstrebens, undenkbar ohne Führertum und Unterordnung unter Aufgaben und Forderungen der Gemeinschaft. Denn so unentbehrlich die politische Förderung, zum mindesten Duldung dieses neuen Städtewesens in den verschiedenen deutschen Territorien und in den Machtgebieten außerhalb des Reiches durch Fürsten und Herren gewesen sein mag — die großen, auf das Ganze zielenden Ordnungen und Vereinbarungen konnten nur von den Städten selbst, aus ihrem Gemeinschaftswillen heraus gestaltet werden, zumal das Reich als solches je länger je mehr ausschied. Da es sich bei der Gemeinschaft der Städte von der deutschen Hanse, wie sie seit der Mitte des 14. Jahrhunderts heißt, um eine Vereinigung grundsätzlich gleichstehender Städte handelte, so konnte nur eine Spitze von hoher politischer Tatkraft und zugleich vollendeter Verbindlichkeit den anderen städtischen Genossen gegenüber mit Erfolg das Ganze leiten. Es war ein Ganzes, das die Städte von Kampen im We-

sten bis Dorpat im Osten umfaßte und das je länger je mehr mit den oft auseinanderstrebenden örtlichen Bindungen der einzelnen Städte und Städtegruppen in Widerstreit zu geraten drohte. Die höchste Führung der Gemeinschaft gewann durch Leistung und Bewährung in schweren Entscheidungen, auch solchen des Kampfes mit den Waffen, endgültig der Rat von Lübeck. Gewiß tagten Lübecker Ratsherren gemeinsam mit den Ratsherren der anderen Städte; aber ihnen wurde jener weit größere tatsächliche Einfluß eingeräumt, der dem wirklichen Führer und seiner immer wieder neu bewährten Autorität zukam.

Der äußeren Form nach war dieser wirkliche Führer also nicht eine einzelne Person, sondern der Rat: er war der verfassungsmäßige Träger des politischen Handelns, in Lübeck wie in irgendeiner der anderen Hansestädte in Altdeutschland oder im kolonialen Neuland. Und weil es in den Hansestädten so war, daß der einzelne Bürgermeister oder der einzelne Ratmann hinter der Korporation, der er angehörte, nach außen zurücktrat, deshalb hat sich die Vorstellung von der Unpersönlichkeit hansischer Geschichte bilden können. Dabei war der Rat einer solchen Stadt, insbesondere der Lübecks, nicht etwa der Repräsentant einer Formaldemokratie, sondern der Exponent der tatsächlichen Führerschicht. Der übrigen städtischen Bevölkerung stand der Rat in den früheren Jahrhunderten hansischer Geschichte als Führerschicht, ja geradezu als Obrigkeit gegenüber. Ihm verdankt eine Stadt wie Lübeck ihre glänzenden Erfolge bis zu jenem Höhepunkte hansischer Geschichte, dem Frieden von Stralsund vom Jahre 1370, in dem die von Lübeck geführte Hanse ihren großen militärischen Er-

folg über Waldemar IV. von Dänemark politisch auszubauen und zu sichern verstand.

Mit dem Stralsunder Frieden endet die kraftvolle Periode hansischer Geschichte, die des schöpferischen Aufbaues. Man hatte mehr erreicht, als unter Verhältnissen, die je länger je mehr für diese Städtegemeinschaft sich ungünstig auswirkten, auf die Dauer zu behaupten war. Im ausländischen Wirtschaftsgebiet der Hanse steigern großräumige Fürstenstaaten, meist national unterbaut, jetzt ihre politische Aktivität. In Deutschland dagegen siegt der staatliche Partikularismus und sucht — zunächst zögernd, seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bestimmter — die Städte in seine räumlich unzulänglichen Machtbereiche einzuordnen und sie damit aus ihren alten weiträumigen Zusammenhängen herauszureißen. Der gewaltige wirtschaftliche Aufschwung, den die Seestädte, vor allem Lübeck, von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis ins 14. Jahrhundert erlebt hatten, war abgeebbt. Die Versuchung, den damals in wagender Unternehmung errungenen Reichtum der Familien in Grundbesitz und Renten anzulegen, war in einer Zeit wirtschaftlichen Stillstands oder bereits beginnenden Rückgangs allzu groß; der Rentner beginnt den wagenden Kaufmann im Ratsstuhl zurückzudrängen. Eine Rentnerschicht konnte aber niemals jenen inneren Anspruch auf die Führung haben, wie sie den aufbauenden Unternehmern und Organisatoren der Produktion der Frühzeit willig zugestanden wurde. Seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert regen sich deshalb bürgerliche Unruhen auch in der Stadt der hansischen Führung. Soweit an jenen die Handwerker beteiligt waren, wurde aus den Kreisen der Zünfte das örtliche Interesse der Stadt

in den Vordergrund geschoben; auch von innen heraus läßt das Wirken und Denken für die große Gemeinschaft und innerhalb der Gemeinschaft nach.

Es ist selbstverständlich, daß diese Umwandlungen im Innern der Hansestädte selbst und in der gesamten politischen Lage nicht ohne Einfluß blieben auf den Geist ihrer Politik. An Stelle der offensiven, expansiven Wirtschaftspolitik der ersten zwei Jahrhunderte trat jetzt ein defensives, auf die Bewahrung und möglichst sichere Ausnutzung des Errungenen gerichtetes politisches Streben. Auch hierin hat die Hanse große Erfolge aufzuweisen; denn es verdient volle Anerkennung, daß die politische Leitung der Hanse, trotz aller immer deutlicher hervortretenden Gefahren von innen und außen das um 1370 Errungene noch bis ins 16. Jahrhundert hinein zum Nutzen der Nachfahren einer heroischen Zeit zu behaupten wußte. Der tiefere Grund liegt offenbar in der politischen Gewandtheit, die als gute Überlieferung hansischer Frühzeit auch jetzt noch in den führenden Kreisen der Hansestädte wirksam war, in jener Verbindung von ruhigem Weiterverfolgen der großen politischen Ziele mit gewandter Geschmeidigkeit im Einzelfalle, welche die hansische Politik auch in den späteren Jahrhunderten auszeichnet. Noch immer saß in den Ratsstuben eine genügende Zahl von Männern, welche die Tradition der einmal eingeschlagenen, auf der klaren Erkenntnis der Grundlagen des Vorhandenen und der Grenzen des Möglichen beruhenden Politik weiter fortführten. Die Sicherheit und Überlegenheit, mit der die hansische Leitung bei ganz klarer Erkenntnis der geheimen Schwäche ihrer Lage noch mehrere Generationen zu erhalten wußte, was frühere unter glücklicheren Umstän-

den hatten wagend und mutig aufbauen können — diese Tat stellt ihrem politischen Können kein geringeres Zeugnis aus als die schöpferische Kraft, durch die einst das kunstvolle Gebäude des ganzen hansischen Wirtschaftssystems vom Westen her in den Ostseeraum hineingebaut worden war.

Der bedeutendste Vertreter dieser hansischen Staatskunst aus der Zeit der Verteidigungsstellung ist Hinrich Castorp.

In seiner Herkunft wiederholt sich noch einmal jener Zug vom Westen nach dem Osten, auf dem alles hansische Sein beruht: Der Name stammt von dem ehemaligen Dorfe Castorp bei Dortmund, dem heutigen Kastrop; die Familie selbst aber war in Dortmund angesessen, als drei Brüder Castorp und eine Schwester nach Lübeck zu verschiedenen Zeiten übersiedelten. Bevor Hinrich Castorp in Lübeck endgültig ansässig wurde, hat er sich in Livland, vor allem aber in Flandern aufgehalten, wo er 1447 zum Ältermann des deutschen Kontors in Brügge erwählt wurde. Hinrich Castorp und seine Brüder haben den Beweis erbracht, daß auch noch im 15. Jahrhundert tüchtige junge Männer sich als erfolgreiche Kaufleute in die den Rat beherrschende bürgerliche Oberschicht hinaufarbeiten konnten. Hinrich Castorp selbst ist bereits am 2. April 1452 in den Rat gewählt worden. Als Ratmann und langjähriger Bürgermeister ist er sehr bald die führende Persönlichkeit des Lübecker Rats und der von ihm geführten Hanse geworden; namentlich war er ihr führender Außenpolitiker. In dem weiten Raum von Brügge bis Livland, der dem jungen lernenden Kaufmann als Betätigungsfeld gedient hatte, hat er von Lübeck aus und

auf zahlreichen diplomatischen Reisen immer wieder politische Arbeit geleistet.

Nicht jede dieser diplomatischen Reisen hat mit Erfolgen geendet, manche ist sogar ergebnislos geblieben. Gerade die ergebnislos verlaufenen zeigen deutlich, wie schwierig nach 1450 die Aufgaben hansischer Diplomatie geworden waren, wie sehr bereits Kräfte im Spiele waren, die zwar das festbegründete Ansehen Lübeck's noch nicht antasteten, aber sich seiner oft bewährten, einst von Königen und Fürsten erbetenen Vermittlungsbereitschaft mühelos entziehen konnten.

Schon die erste große diplomatische Reise Hinrich Castorps, in der er als der tatsächliche Führer einer von Lübeck ausgesandten Delegation 1464 in die dunklen Verhältnisse des damaligen Ordenslandes einzugreifen hatte, endete mit lähmender Ergebnislosigkeit. Es war allerdings eine geradezu verzweifelte Aufgabe: zu vermitteln zwischen dem Deutschen Orden einerseits, Polen und dem aufständischen preußischen Bund andererseits. Nicht nur war die alte politische Geschlossenheit des Ordenslandes einer erbitterten Gegnerschaft zwischen dem Orden und den Ständen des Ordenslandes gewichen; auch die Ordensstädte selbst, Danzig an ihrer Spitze, standen der Lübecker Führung in entscheidenden Fragen hansischer Wirtschaftspolitik schroff gegenüber. Wenn dazu noch in der Hauptfrage, dem Ausgleich zwischen dem Deutschen Orden und Polen, ein überhebliches Standesgefühl deutscher Fürsten dem Orden die Vermittlung Lübeck's als dem Ansehen des deutschen Fürstenstandes abträglich hinstellte, so wird es verständlich, daß die Lü-

beßer Gesandtschaft die Widerstände nicht zu überwinden vermochte.

Zunächst ergebnislose Verhandlungen konnten aber auch, auf lange Sicht gesehen, ein Erfolg der politischen Führung Hinrich Castorps sein. So war es 1465, als Castorp die Verhandlungen mit England deshalb scheitern ließ, weil die Engländer zwar einen Vergleich abschließen, aber die lübisch-hansischen Schadenersatzforderungen nicht anerkennen wollten. Damals erwies sich innerhalb der hansischen Städte Köln als der Widersacher Lübecks. Köln gewann zwar zunächst Sondervorteile im Verkehr mit England; aber schon 1470, als Hinrich Castorp auf dem Hansetage im Zusammenhang mit dem Kölner Konflikt die Bereitschaft Lübecks, von der Führung zurückzutreten, erklärte und damit die Vertrauensfrage stellte, stand Köln isoliert. Inzwischen war nach einem englischen Gewaltakt im Jahre 1468 der Punkt erreicht, wo auch nach hansischer Auffassung es mit dem Verhandeln zu Ende war: „Nachdem der Weg des Rechtes verschlossen ist, ist allein der Weg der Tat offen“, war die Losung. Mehrere Jahre lang war der Kaperkrieg in der Nordsee zwischen Engländern und Hansen eine höchst fühlbare Realität; nach alter hansischer Tradition begleitete ihn ein scharfer Boykott gegen englisches Tuch in den Hansestädten. Auch hier war der Krieg für die Hansen nur das Mittel, den Gegner verhandlungsbereit zu machen. Das war 1473 erreicht. Im Juli 1473 begannen zu Utrecht die Verhandlungen, und zwar nicht nur mit England, sondern auch mit Holland. Noch weiter nach Westen reichten die damals von Lübeck aus geführten Verhandlungen: die Verhandlungen in Utrecht wurden wesentlich zugunsten der Hansen entlastet,

als es ihnen gelang, durch einen zehnjährigen Stillstand die Schwierigkeiten mit Frankreich zunächst einmal aus der Welt zu schaffen.

Zweifellos war Hinrich Castorp in den Utrechter Verhandlungen der eigentliche Führer auf hansischer Seite. Aber in dem Hamburger Dr. Hinrich Murmester und dem Lübecker Syndikus Dr. Osthusen standen ihm höchst wertvolle Helfer zur Seite; sie haben sogar die letzte Phase der Verhandlungen allein geführt, wenn auch im Rahmen des von Hinrich Castorp bisher Erreichten. Jedenfalls: mit dem Abschluß der Utrechter Verhandlungen mit den Engländern ist der Name Hinrich Castorps für alle Zeiten verbunden. Was damals erreicht wurde, war in der Tat ein geradezu triumphaler Erfolg der hansischen Politik, der es verständlich macht, daß der englische Unterhändler die berühmten Worte sprach, „er wolle lieber mit allen Fürsten der Welt verhandeln denn mit hansischen Ratsfendboten“. Was die Hansen 1468 in England erlitten hatten, wurde in weitem Umfange gesühnt: Eine Entschädigungssumme für die privaten Verluste in der Höhe von zehntausend Pfund Sterling wurde zugestanden, die hansischen Niederlassungen in London, Boston und Lynn wieder herausgegeben, und vor allem wurden die von England früher den Hansen gewährten Privilegien wieder anerkannt. Für die innere Disziplin der Hansestädte untereinander war es ein besonderer Erfolg, daß die Engländer Köln, das während der Kriegszeit sich auf die englische Seite geschlagen hatte, preisgaben und daß diese am Englandhandel besonders stark interessierte Stadt an ihm erst wieder teilnehmen konnte, als sie der hansischen Führung gegenüber ihren Widerstand aufgab. Die von ihr

selbst erstrebte und dann auch gewährte Wiederaufnahme in den Bund der Städte von der deutschen Hanse war für die innerhansische Politik von größter Bedeutung, weil hier offenbar wurde, daß selbst für eine so bedeutende Stadt wie Köln die Zugehörigkeit zur Hanse noch schwerer wog als die Pflege ihrer durch die geographischen Voraussetzungen ihrer Lage gewiß verständlichen Sonderinteressen.

Man würde aber Leistungen und Voraussetzungen der Staatskunst Heinrich Castorps verkennen, wollte man sie nur im Glanze dieses großen Erfolges von europäischem Ausmaß sehen. Jene Verhandlungen mit den Holländern, die neben den englischen herliefen, zeigen nur allzu deutlich, vor welchem dunklen Hintergrund dieser letzte ganz große Erfolg hansischer Politik errungen wurde. Letzten Endes war er nur deshalb herauszuholen gewesen, weil nicht ein kräftiges, selbstbewußtes England den Hansen als Partner gegenüberstand, sondern ein durch den inneren Kampf der „Rosenkriege“ politisch und moralisch geschwächtes. Es handelte sich also um eine ausgesprochene Ausnahmelage, die allerdings von den Hansen mit Mut und meisterhaftem Geschick ausgewertet wurde. Den Holländern gegenüber aber lagen die Dinge ganz anders. Seit dem Erstarken der holländischen Wirtschaft um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts, seit ihrem kräftigen Eindringen in den Ostseeraum durch den Sund war eine Wirtschaftsmacht hochgekommen, mit der das ältere hansische Wirtschaftssystem zu keinem Ausgleich kommen konnte. War doch hansische Wirtschaft auf jener festgegliederten Grundlage aufgebaut, die ihren westlichen Stützpunkt in Brügge hatte, dann über Hamburg-Lübeck in die Ostsee führte

und in Nowgorod endete. Durch die wirtschaftliche Entwicklung Brabants und vor allem Hollands waren aber die noch im 14. Jahrhundert ganz im Rahmen der hanfisch-flandrischen Wirtschaftsgemeinschaft arbeitenden Holländer zu selbstbewußten Gegnern geworden, welche die Grundlage hanfischer Wirtschaftspolitik um so mehr gefährdeten, als die Voraussetzungen Flanderns für Schifffahrt und Weberei verhängnisvoll zurückgingen.

Und nicht nur das. Den Städten der östlichen Ostsee, von den preußischen bis zu den livländischen, war diese Wandlung nicht einmal unerwünscht. Denn die Holländer erwiesen sich als gute Kunden für die Ostwaren; auch war man in der östlichen Ostsee keineswegs an der von Lübeck erstrebten straffen Konzentration des hanfischen Handels auf Brügge interessiert. Die weitere außenpolitische Folge dieser Verschiebung war, daß die östlichen Ostseestädte in der entscheidenden Frage der Sundpolitik sich anders einstellten als die sogenannten „wendischen“ Städte, insbesondere Lübeck. Wenn für die von Lübeck geleitete hanfische Politik die Sundsperrre gegen das sich bald herausstellende Bündnis der Holländer mit dem den Sund beherrschenden Dänemark das gegebene Mittel der Abwehr war, so mochte es den östlichen Ostseestädten so scheinen, als ob Lübeck diese Maßnahmen nur betriebe, um den Ost-Westverkehr wieder in vollem Umfange auf den Weg Lübeck-Hamburg zurückzuzwingen. Schon 1450 hatte ein Thorner Kaufmann das böse Wort geprägt: „Sicherlich mögen die von Lübeck Krieg stiften, so kriegen sie die Fahrt zu sich und sind reiche Leute; so gedeihen sie, und wir müssen verderben.“

Mit solchen Gegebenheiten hatte die Politik eines Hin-

rich Castorp zu rechnen. Und hinter den Holländern stand die imponierende Macht des Herrn der vereinigten Niederlande, Karls des Kühnen. Die burgundische Macht war aber eher bereit, die Ansprüche der Holländer zu unterstützen als die der Flamen, deren wirtschaftspolitische Wünsche denen Lübeck's weit näherkamen. Unter diesen Umständen blieb das Ergebnis der Verhandlungen mit den Holländern für die Hanser unbefriedigend. Es mag wohl sein, daß Hinrich Castorp die Schlußverhandlungen in Utrecht auch aus dem Grunde anderen Unterhändlern überließ, um Lübeck's Ansehen mit diesem kaum anders zu erwartenden Ergebnis nicht mehr als notwendig zu belasten. Was in endlosen Verhandlungen erreicht wurde, war, daß der Stapelzwang zu Brügge, auf den die lübische Politik so entscheidenden Wert legte, nicht direkt aufgehoben, sondern zunächst bis zum 1. Januar 1477 suspendiert wurde. Den Stapelzwang aufrechtzuhalten oder erneut mit Wirkung auch für Brabant und Holland durchzuführen, gelang also nicht. Wenn man auch den Anspruch auf den Stapelzwang nicht aufgab, so hatte man seine Durchführung für spätere Zeiten ins Auge gefaßt. Das bedeutete aber praktisch den Verzicht; denn die Zeit arbeitete je länger je mehr gegen die hansischen Forderungen, und eine weitere Verlängerung der Suspension wirkte nach derselben Richtung.

Man könnte der flandrisch-holländischen Politik Hinrich Castorps den Vorwurf machen, sie sei „reaktionär“ gewesen und habe die lebensvollen, in die Zukunft weisenden Kräfte nicht ausreichend gewertet. Eine solche Wertung würde die tragische Stellung der hansischen Staatsmänner dieser Zeit verkennen. Denn darin lag die Tragik.

der hansischen Politik der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, daß sie die neuen Kräfte nicht mehr auf ihre Seite zwingen konnte. Mit dem äußersten Einsatz ihres alten politischen Ansehens und unter höchster Anspannung ihrer diplomatischen Fähigkeiten vermochte sie nur noch zu erreichen, daß die einst so kühn und kraftvoll aufgebaute hansische Welt sich so lange wie nur irgend möglich in einer europäischen Neuordnung ganz anderer Kräfteverteilung behaupten konnte. Wenn die Hansestädte bis dahin Aufgaben der verblässenden Reichsmacht übernommen und im Ausland den deutschen Namen und die deutschen Interessen erfolgreich und ehrenhaft vertreten hatten, so war ein Zustand, der die ganze Last dieser Aufgabe den isolierten Kräften der Städte überließ, von diesen im Zeitalter der werdenden machtpolitischen Staatenbildungen auf die Dauer nicht aufrecht zu halten.

In den Beziehungen der Hanse zum Dänemark Christians I. (1448—1481) wurde es deutlich, wie problematisch die Machtstellung Lübecks und der Hanse in der Welt des 15. Jahrhunderts bereits war. Das Machtgebiet Christians, der 1460 zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein und Stormarn gewählt worden war, hatte sich zwischen Lübeck und Hamburg geschoben; auf Hamburg bestand zum mindesten der Anspruch landesherrlicher Rechte. Schwierigkeiten des Königs mit seinem Bruder und dem Adel Holsteins und Schlesiens verringerten allerdings die Gefahr. Auch war das alte Mittel hansischer Politik ewig geldbedürftigen Fürsten gegenüber noch wirksam: sie durch Darlehn mit politischen Bindungen immer und immer wieder sich zu verpflichten. Es ist nur ein Darlehnsvertrag unter vielen, wenn Christian 1462

von Lübeck ein Darlehn gewährt wurde gegen Verpfändung zweier perlengeschmückter goldener Kronen und anderer Juwelen, oder wenn 1469 gar die Stadt Kiel an Lübeck für weit höhere Forderungen verpfändet wurde. Wesentlich ist, daß Hinrich Castorp eigene Kapitalien für diese dänische Darlehnspolitik zur Verfügung stellte und andere Lübecker Geldgeber und geistliche Korporationen bestimmte, ihre Kapitalien auch für die politische Aufgabe flüssig zu machen. Aber diese Darlehnspolitik steigerte auf der anderen Seite bei Fürsten, die auf eine völlige Ausschaltung der Städte aus dem politischen Leben und auf deren vollkommene Unterordnung unter eine umfassende fürstliche Staatsgewalt ausgingen, nur den Trieb, mit der Überwindung der Städte zugleich auch die lästigen Gläubiger loszuwerden.

Mit höchster Aufmerksamkeit hat deshalb Hinrich Castorp die 1470 beginnenden politischen Reisen Christians verfolgt, die den dänischen König zu Kaiser Friedrich III., vor allem aber zu dem Städtebezwiner Karl dem Kühnen und dem Städtehasser Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg führten. In der Tat sind Unterdrückung der Hanse durch vereinte Fürstenmacht und Beseitigung städtischer Selbständigkeit durch das deutsche Territorialfürstentum ein geheimer Programmpunkt Christians gewesen, wenn auch die politische Lage seine Verwirklichung noch nicht zuließ. Wenn Lübeck sich 1470 mit einem auffallend starken und vortrefflich ausgestatteten Kontingent an dem Reichskrieg gegen Burgund beteiligte und wenn damals unter kräftiger Initiative Hinrich Castorps die Lübecker Befestigungen durch den repräsentativen Wehrbau des Holstentores verstärkt wurden, so steht hinter alldem die

betonte Absicht, Wehrhaftigkeit und Abwehrbereitschaft fürstlichen Angriffsgelüsten gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Nach derselben Richtung zielten die von Hinrich Castorp wieder aufgenommenen machtpolitischen Bündnisbestrebungen unter den Hansestädten; hier zeigte es sich aber, daß bei der weiten Entfernung der Hansestädte und bei dem sehr verschiedenen Verhältnis der landesherrlichen Gewalt zu den Städten nur noch Sonderbündnisse von örtlicher Begrenzung und begrenzter praktischer Bedeutung möglich waren.

Mehr als vier Jahrzehnte lang hat Hinrich Castorp die undankbare und schwierige Politik des Erhaltens und Verteidigens mit Autorität und Würde durchgeführt. Immer wieder hat er mit eindringlichem Wort und sinnvoller Tat das „gemeine Beste“ als das Leitmotiv seines Handelns herausgestellt und auch damit der lübisch-hansischen Politik die innere Überlegenheit über alle Sonderbestrebungen gesichert. Ihm ist es vor allem zu verdanken, wenn Lübeck und die Hanse bis in die dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts ein Ansehen bei den damaligen Mächten genossen, das zuletzt eine Überschätzung bedeutete. Autorität, Vertrauenswürdigkeit und Gewandtheit zu fruchtbarem Verhandeln waren bei der damaligen Lage der Hanse Eigenschaften, die man von ihrem verantwortlichen Führer erwarten mußte. Das Wort: „Lasset uns tagfahrten! Leicht ist das Fähnlein an die Stange gebunden, aber es kostet viel, es in Ehren wieder herunterzunehmen“, entspricht in der Tat dem staatsmännischen Verhalten Castorps. Als 1534 das politisch isolierte Lübeck unter Jürgen Bullentweber Ziele, wie sie nicht einmal Hinrich Castorp den Holländern gegenüber hatte erreichen können,

im kriegerischen Konflikt mit einer übermächtigen Koalition durchzuführen suchte, war es mit dem Ansehen Lübecks als politischer Macht in Europa schlagartig zu Ende. Zu halten für alle Zeiten war Lübecks und der Hanse Stellung ohnehin nicht. Die durch die politischen Zustände Deutschlands und Italiens verständliche, große politische Unabhängigkeit und Aktivität der deutschen und italienischen Städte im Mittelalter konnte nur ein vorübergehender Ausnahmezustand sein. Sie konnte nur solange ein Vorteil sein, als es noch keine nationale Wirtschaftspolitik jener Staaten gab, die zu dem ausländischen Wirtschaftsbereich der Hansens gehörten. Als sich hier die staatliche Macht gegen die Hansens und ihre Privilegienpolitik stellte, war die Wende gegeben. Denn ihre eigenen politischen Machtmittel waren der neuen Lage nicht gewachsen. Die Tragik der Hansestädte war, daß es kein Reich mehr gab, das sie in den festen Rahmen seiner Staatlichkeit hätte einordnen, ihnen damit aber zugleich für ihre wirtschaftlichen Aufgaben den nötigen Schutz hätte gewähren können. Statt dessen wurden sie von der ihnen wesensfremden und für ihre großen außenpolitischen Aufgaben unzulänglichen Staatlichkeit der Territorialstaaten überwunden oder, wie Lübeck, zwischen ihnen eingeengt. Ihre große Zeit war damit vorüber. Kleinmut und Kirchturmhorizont zogen dort ein, wo man einst Politik von europäischem Ausmaß in Würde, Opferbereitschaft und Gemeinschaftsgefühl betrieben hatte. Diesen Umschwung möglichst lange hinausgeschoben und damit für spätere Jahrhunderte politisches Traditionsgut von hohem Wert gesichert zu haben — das ist das Verdienst des hansischen Staatsmannes Heinrich Castorp.

Anmerkungen

Zu Seite 5 — 48.

¹ Für diese allgemeinen Fragen vgl. jetzt H. Aubin, Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung, 1939.

² Vgl. dazu jetzt F. Rörig, Heinrich der Löwe und die Gründung Lübecks, Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters, Bd. 1, 1937, S. 408 ff., insbesondere S. 416 f. Auch dort habe ich die Vereinigung der Gründungsunternehmer als „Unternehmerkonsortium“ bezeichnet. Das Wort „consortium“ habe ich deshalb gewählt, weil es dem Mittelalter als Bezeichnung für eine in enger Beziehung stehende Gruppe geläufig ist. So nennt z. B. der Deutsche Orden die Vereinigung seiner Brüder mehrmals „consortium“ (vgl. M. Perlbach, Die Statuten des Deutschen Ordens, 1890, im Sachregister). Daß dieses „Unternehmerkonsortium“ eine Gilde war, habe ich von Anfang an als höchstwahrscheinlich, zugleich aber als unbeweisbar bezeichnet. (Vgl. meine Hansischen Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte, S. 38 oben; S. 56 und S. 113 f. Anm. 61a, 62.) Da es sich herausgestellt hat, daß das Wort „Unternehmerkonsortium“ in dem Sinne mißverstanden worden ist, als ob damit eine rein kapitalistisch-

egoistisch handelnde Gruppe etwa im Stile einer modernen Aktiengesellschaft gemeint sei, so habe ich neuerdings die berechtigten Zweifel über die Art, wie dieses Konsortium sich zur Gilde verhält — ob selbst Gilde oder ob Gildeauschuß (vgl. dt. Archiv für Gesch. d. Mittelalters Bd. I, S. 452 Anm. 5) — beiseite gestellt und es als Unternehmergeilde bezeichnet: so 1938 in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 2. Jahrgang, S. 773.

³ Vgl. hierzu H. Bollnow, Die Anfänge des Städtewesens in Pommern (hier in Anm. 1 erschöpfende Angabe des Schrifttums), und F. Rörig, Hansische Aufbauarbeit im Ostseeraum. Beide in: Pirmā Baltijas vēsturnieku konference, Riga 1938 (Vorträge auf dem 1. Baltischen Historikertag in Riga). Da diese Vortragsammlung schwer erreichbar sein wird, nenne ich an älterem Schrifttum: H. Bollnow, Burg und Stadt in Pommern bis zum Beginn der Kolonisationszeit. Baltische Studien NF. 38, (1936), S. 48 ff.; K. Schünemann, Vorstufen des deutschen Städtewesens, in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 27, (1937), S. 382 ff.; F. Rörig, Rheinland-Westfalen und die deutsche Hanse. Hansische Geschichtsblätter 58. Jg., 1933 (1934), S. 17 ff.

⁴ Vgl. hierzu und zum folgenden: F. Rörig, Reichssymbolik auf Gotland, Weimar 1940 und Hansische Geschichtsblätter Jg. 64, 1940, S. 1 ff.

⁵ Urkundenbuch der Stadt Lübeck, Bd. I, S. 154.

⁶ Vgl. dazu Hansische Geschichtsblätter 1937 (1938), S. 221 f.

⁷ Hansisches Urkundenbuch, Bd. I, S. 186.

⁸ Vgl. dazu F. Rörig, Rheinland-Westfalen und die deut-

sche Hanse. Hansische Geschichtsblätter 1933 (1934), S. 36 ff.

⁹ Hansisches Urkundenbuch, Bd. I, S. 72 ff.

¹⁰ Über die Entstehung der Ostseestädte am Südufer der Ostsee vgl. einstweilen: Hansische Geschichtsblätter 1935 (1936), S. 374 f.

¹¹ Vgl. K. Kasiske, Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens im östlichen Preußen bis zum Jahre 1410. Königsberg 1934.

¹² Vgl. hierzu: W. Koppe, Lübeck-Stockholmer Handelsgeschichte im 14. Jahrhundert, 1933.

¹³ Urkundenbuch der Stadt Lübeck, Bd. III, S. 9.

¹⁴ A. Schück, in: Hansische Geschichtsblätter 1930 (1931), S. 68. Zur allg. Bedeutung der „Kulturzäsur“ vgl. J. Pfitzner, Deutsche Hefte f. Volks- u. Kulturbodenforschung, Jg. 2, S. 228 ff.

¹⁵ Über ihn vgl. F. Rörig, Wesen und Leistung der deutschen Hanse, in: H. F. Blund, Die nordische Welt, 1937, S. 165 ff.

¹⁶ Vgl. meine Formulierung von 1928 auf dem Internationalen Historikertag in Oslo. Historische Zeitschr., Bd. 139, S. 246 (wiedergegeben oben S. 7).

¹⁷ Vgl. die in Anm. 8 und 12 genannten Arbeiten; ferner: E. G. Krüger, Die Bevölkerungsverchiebung aus den altdeutschen Städten über Lübeck in die Städte des Ostseegebietes, in: Zeitschr. d. Ver. f. Lüb. Gesch. u. Altertumsfde., Bd. 27 und neuerdings für die niederheinische Zuwanderung im Ostseeraum die umfassenden Quellennachweise von E. Dösseler, Der Niederrhein und der deutsche Ostseeraum zur Hansezeit. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Niederrheins, 1. Bd., 1940.

¹⁸ Vgl. über diese Streitfrage zuletzt: F. Röhrig, Reichs-
symbolik auf Gotland, 1940 (Hansische Geschichtsblätter,
Jg. 1939 [1940], S. 61, Anm. 1).

¹⁹ Darauf weisen zweifellos einzelne Namen der ältesten
im Grundbesitz der Stadt bevorzugten Familien der Stadt
hin: z. B. Attendorn, Bardewik, Bocholt, Bremen, Coes-
feld, Friso, Goest, Warendorf. Vgl. meine Ausführungen
in: Hansische Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte,
1928, S. 60 f., 93 ff. und Deutsches Archiv f. Geschichte
d. Mittelalters, Bd. I, S. 432—434. — Selbstverständ-
lich gehörten auch Männer aus dem aufgegebenen Lübeck
und wohl auch aus der deutschen Kolonie in Schleswig
dazu. — Die Stelle bei Helmold, hrsg. v. B. Schmeidler,
S. 169, daß die aus der aufgegebenen „Löwenstadt“ zu-
rückgekehrten Kaufleute das Lübeck von etwa 1158 wie-
deraufgebaut hätten, darf nicht wörtlich genommen wer-
den. Für den Grundriß des Lübeck von etwa 1158 steht
fest, daß es sich nicht um einen „Wiederaufbau“, sondern
um eine vollkommen neue Stadtgründung an anderer
Stelle handelte (vgl. hierzu F. Lenz, Die räumliche Ent-
wicklung der Stadt Lübeck bis zum Stralsunder Frieden
1370, Diss. Hannover 1936, Pläne Blatt 6 und 7). Bei
den „reversi sunt mercatores“ hat Helmold den Vorgang
offenbar ebenso erzählungsmäßig vereinfacht.

²⁰ Die Formulierung, die E. Carstenn neuerdings ge-
geben hat, daß die Elbinger ihrer Herkunft nach Lübecker,
ihrer Abstammung nach zu einem Teil Westfalen sind,
trifft jedenfalls den Regelfall. E. Carstenn, Geschichte der
Hansestadt Elbing, 1937, S. 54.

²¹ Vgl. meine: Hansischen Beiträge zur deutschen Wirt-
schaftsgeschichte, 1928, S. 135, 178 f. R. F. Beug, Die

Handlungsgehilfen des hansischen Kaufmanns, jur. Diss. Rostock 1907, hat bereits damals in noch heute bemerkenswerten Ausführungen auf die für die jungen, oft mittellosen Anfänger günstigen Bedingungen hingewiesen, die ihnen im Betriebe ihres Chefs (als Angestellte, Sonderbeauftragte, Gesellschafter und Lieger) geboten waren. Tüchtige Arbeit brachte den jungen Kaufmann weiter, nicht Kapitalbesitz.

²² W. Stieda, Hildebrand Beckinchusen, Briefwechsel eines deutschen Kaufmanns im 15. Jahrhundert, 1921, S. XX und 2, Nr. 3.

²³ G. Lindström, Die Rathslinie von Wisby. Zeitschr. d. Ver. f. Lüb. Gesch. u. Altertumsfde., Bd. VII, S. 1 ff., insbesondere S. 20 ff.

²⁴ Vgl. W. Koppe, a. a. O., S. 264 ff.

²⁵ Archiv der Hansestadt Lübeck, Livonica-Estonica nr. 150, 1509, Juni 18.

²⁶ Vgl. D. Ahlers, Die Bevölkerungspolitik der Städte des „wendischen“ Quartiers der Hanse gegenüber den Slawen. Dissertation Berlin 1939, S. 39 f.

²⁷ Chronik des Reimar Rod. Handschriften in der Stadtbibliothek Lübeck und im Archiv der Hansestadt Lübeck, zum Jahre 1499.

²⁸ Vgl. F. Rörig, Reichssymbolik auf Gotland, S. 23 ff.

²⁹ Urkundenbuch der Stadt Lübeck, Bd. I, S. 463, Nr. 511.

³⁰ Vgl. F. Rörig, in: H. F. Blunck, Die nordische Welt, 1937, S. 200.

³¹ Vgl. über dieses Wort, das hier in der üblichen Form wiedergegeben wird, G. Neumann, Hinrich Castorp. Ein Lübecker Bürgermeister aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, 1932, S. 81 f.

⁸² Vgl. W. Friccius, Der Wirtschaftskrieg als Mittel han-
sischer Politik im 14. und 15. Jahrhundert. *Hansische Ge-
schichtsblätter*, Jg. 1932 (1933) und 1933 (1934).

⁸³ Vgl. dieses Bändchen, S. 49 ff.

⁸⁴ *Hansisches Urkundenbuch*, Bd. I, S. 67, Nr. 217.

⁸⁵ Die Gesamtleistung des deutschen Ordens zu würdigen
ist im Rahmen unseres Themas nicht der rechte Platz. Die
Leistung des Deutschen Ordens gilt dem Lande und sei-
ner politischen und kulturellen Erschließung. Soweit der
Ostseeraum vom Meere her gestaltet wurde, ist er vom
seefahrenden deutschen Kaufmann aus gestaltet worden.
Deshalb steht dieser hier im Vordergrund. Erst verhält-
nismäßig spät, 1398, ist der Deutsche Orden mit seinen
Unternehmen gegen Gotland machtpolitisch in den Ostsee-
raum selbst vorgestoßen. Vgl. H. G. von Rundstedt, *Die
Hanse und der Deutsche Orden*, 1937, S. 53 ff.

⁸⁶ Vgl. dazu jetzt H. G. von Rundstedt, a. a. O., S. 5 ff.

⁸⁷ E. Carstenn, *Geschichte der Hansestadt Elbing*, 1937,
S. 8 f.

⁸⁸ *Urkundenbuch der Stadt Lübeck*, Bd. I, S. 236.

⁸⁹ *Ebenda*, S. 394.

⁹⁰ Auf diese ganz wenigen Hinweise muß ich mich hier be-
schränken. Weiter führt: W. Vogel, *Geschichte der deut-
schen Seeschifffahrt*, Bd. I, 1915, und: *Deutsche Seestra-
tegie in hansischer Zeit: Hansische Geschichtsblätter*, Jg.
1930 (1931), S. 34 ff.

⁹¹ Ich verweise auf meine Ausführungen in: *Die euro-
päische Stadt. Prophyläentweltgeschichte*, Bd. IV, 1932,
S. 388 ff.

⁹² Vgl. S. 99 ff. dieses Buches.

¹ Das ergibt sich einwandfrei aus Schleswig-Holstein-Lauenburg. Regesten Bd. I, Nr. 653 (1245), worauf bereits W. Mollerup, Billedlige Fremstillinger af Slaget ved Bornhøved, Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1888, S. 221 f., hingewiesen hat. Noch im Jahre 1245 hatte das Ripener Bistum an den Lösegeldern für seinen 1227 mit dem größten Teil der angesehensten Dänen gefangenen Bischof zu tragen; auch bei Bornhøved war die Forderung möglichst hoher Lösegelder ein Kampfziel der Sieger.

² Zu weitergehenden Meinungen, daß Hermann von Salza Lübeck erst seine „Ostmission“ gewiesen habe vgl. meine ablehnenden Ausführungen in der Historischen Zeitschrift, Bd. 150, 1934, S. 470 f. und jetzt von Kundstedt a. a. O. S. 5 f.

³ Vgl. über die politische Bedeutung dieses Privilegs meine „Reichssymbolik auf Gotland“, S. 2, Anm. 1.

⁴ Unbedingt sicher ist die weiß-rote Fahne nicht als Lübecker zu deuten. J. Kretschmar hat seine Bedenken in den Lübischen Forschungen, 1921, S. 39, Anm. 1, vorgetragen. Die Fahne auf den Bremer Erzbischof zu beziehen, hat seine Schwierigkeiten; gab es Ende des 13. Jahrhunderts eine bereits fest ausgebildete Fahne des Bremer Erzbischofs? Daß es damals bereits die weiß-rote Fahne Lübecks gab, lehrt das dritte Lübecker Stadtiegel, dessen Stempel 1280 geschnitten wurde. Das zweite Bedenken, daß nämlich Lübeck nicht als Kämpfender im Text der Sachsenchronik genannt sei, ist wohl kaum zwingend, da aus dem Zusammenkommen der Herren zu Lübeck und

dem dann sich anschließenden Losziehen gegen Waldemar eine gemeinsame Aktion, einschließlich Lübeck, gefolgt werden kann. Ich bin der Deutung gefolgt, die 1888 Mollerup in der oben erwähnten Schrift gegeben hat; auf Mollerup geht offenbar die Notiz bei Haffe (Mitt. f. Lüb. Gesch. VII, S. 17) zurück, von der Kreisshmar ausgeht. Auch H. Reincke hat in der Offsetdruckbeilage der Hamburger Nachrichten zum 23. Juli 1927 die weiß-rote Fahne auf Lübeck bezogen; in der Deutung der letzten Gestalt der Miniatur auf deutscher Seite scheint Mollerup (Herzog von Sachsen: Herzogshut) das Rechte getroffen zu haben. Die Beziehung der weiß-roten Fahne auf Holstein ist wohl schon aus dem Grunde ausgeschlossen, weil eine der Gestalten des Vordergrundes auf Adolf IV. bezogen werden muß. Mollerup nimmt hier meines Erachtens mit Recht an, daß der Illuminator die Farben des Grafenschildes nicht gekannt habe. Der Holzschnitt, mit dem 1492 Steffan Arndes sein großes Passional schmückte (vgl. die Abbildung bei H. Reincke a. a. O.), bringt auch das dänische Banner mit den drei Leoparden, dem hier nicht das weiß-rote, sondern das mit dem Doppeladler entgegengestellt ist; hier offensichtlich auf Lübeck bezogen. Lübecks Farben und Wappen sind zugleich die des Reiches.

⁵ Nur Hans. U.-B. I Nr. 213 richtet sich an die Deutschen auf Gotland; man vergleiche demgegenüber die rühmende Erwähnung der Deutschen auf Gotland in dem Privileg für die Deutschen auf Gotland durch Bischof Albert vom Jahre 1211. Die Zeiten hatten sich gewandelt. Vgl. dazu: F. Rörig, Reichssymbolik auf Gotland, 1940, S. 52 ff.

⁶ Vgl. dazu: P. Kallmerten, Lübische Bündnispolitik von

der Schlacht bei Bornhöved bis zur dänischen Invasion unter Erich Menved (1227—1317), Diss. Kiel 1932 und F. Kötig, Reichssymbolik auf Gotland.

Zu Seite 73—99.

¹ Vortrag, gehalten auf dem Internationalen Historikertag in Zürich am 30. August 1938.

² Ich nenne hier nur zwei seiner Werke: *Les villes du moyen âge*, 1927, und die beiden ersten Bände seiner *Histoire de Belgique*. Die zeitpolitische Einstellung Birrenne's kann an dieser Stelle unerörtert bleiben.

³ *Hansische Geschichtsblätter* Jg. 1910, S. 587 f.

⁴ Vgl. hierüber die aufschlußreichen Arbeiten von F. L. Ganshof, z. B. in: „*Forschungen und Fortschritte*“, 1937, Nr. 14.

⁵ Hier sind die alte Stadt des Erzbischofs und die Rheinvorstadt nur ihren wirtschaftlichen Voraussetzungen nach gegenübergestellt; verfassungsmäßig gesehen war die Rheinvorstadt selbstverständlich auch ein Bestandteil der erzbischöflichen Stadt.

⁶ Das hat F. Timme, *Die wirtschafts- und verfassungsgeschichtlichen Anfänge der Stadt Braunschweig*, 1931, überzeugend nachgewiesen.

⁷ Vgl. hierzu den ersten Aufsatz dieses Bändchens.

⁸ Über Dorstat vgl. jetzt die aufschlußreichen Ausführungen von B. Rohwer, *Der friesische Handel im frühen Mittelalter*, Kieler Diss. 1937, S. 43 ff., namentlich 48 ff.

⁹ Vgl. dazu meinen Aufsatz: „*Heinrich der Löwe und die Gründung Lübecks*.“ *Dt. Archiv f. Gesch. d. N.-A.* Bd. I, 1937, S. 408 ff.

¹⁰ Zu den von Lettland aus neuerdings gemachten Versuchen, die Gründung Rigas 1201 zu leugnen und ein Jahrhunderte älteres lettisches Riga anzunehmen, vgl. meine Ausführungen in: Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforsch. 2. Jg., 1938, S. 781 ff. und „Reichssymbolik“ S. 56, Anm. 3.

¹¹ Das ist im ersten Aufsatz dieses Bändchens eingehender dargestellt.

¹² Vgl. darüber W. Koppe, Lübeck-Stochholmer Handelsgeschichte im 14. Jahrhundert, 1933.

¹³ Den eingehenderen Nachweis bringt der erste Aufsatz dieses Bändchens.

¹⁴ Vgl. hierüber: H. Bechtel, Wirtschaftsstil des deutschen Spätmittelalters, 1930, S. 31 ff. Ferner: F. Körig, Mittelalterliche Weltwirtschaft, 1933, und „Territorialwirtschaft und Stadtwirtschaft“. Hist. Z., Bd. 150, S. 457 ff.

¹⁵ W. Vogel, Ein seefahrender Kaufmann um 1100. Hanfische Geschichtsblätter Jg. 1912, S. 239 ff.

¹⁶ Nur beiläufig kann hier darauf hingewiesen werden, daß den Anfängen der kaufmännischen Schriftlichkeit eine höchst beachtliche Anwendung der Schriftlichkeit in der bürgerlichen Verwaltung entspricht. Ich nenne vor allem die neuerdings durch K. Beherle und H. Planitz mit vollem Recht wieder in ihrer einmaligen Bedeutung betonte Leistung des Kölner Grundbuchwesens, insbesondere der 1135 beginnenden Schreinskarten, von denen bis 1220 bereits 80 Stück erhalten sind. Ich nenne weiter die durch das Verdienst von Des Marez erschlossenen Lettres de foires von Npern. (Vgl. O. Redlich, Urkundenlehre, Teil III, 1911, S. 185, Anm. 2.) Ich erwähne endlich, daß Lü-

beck 1226 sein erstes Stadtbuch anlegte. Wollte man den heutigen Stand des erhaltenen Materials zugrunde legen, so müßte man sagen, daß diese bürgerlich-amtliche Verwendung der Schriftlichkeit der kaufmännisch-privaten vorausgeht und weit intensiver war. Diese Annahme wäre aber ein Trugschluß, da, im Gegensatz zu den Schriftdenkmälern der Verwaltungstätigkeit, die privaten bis auf einen Bruchteil eines Prozentes des ehemals Erhaltenen verloren gegangen sind. Vgl. dazu meine Hansischen Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte, 1928, S. 219. — Verdienstlich für die Frage des Aufkommens einer weltlich bürgerlichen Schriftlichkeit ist die Arbeit von E. Hajnal (Budapest), *Le rôle social de l'écriture et l'évolution européenne*, Revue de l'institut de sociologie Solvay, Brüssel 1934. Nur ist in dieser Arbeit die deutsche Leistung auf diesem Gebiete nicht ausreichend zur Darstellung gekommen.

¹⁷ Über die Kerbschnitturkunden im hansischen Gebiet verweise ich auf die von mir bearbeitete Tafel 10 der Lieferung 19 von Reihe III der Monumenta Palaeographica; Wechselurkunden, Kaufmannsbriefe, Handlungsbücher usw. bringen die Tafeln 1, 2 und 7 der Lieferung 20.

¹⁸ Diese zwischen Chef und Angestellten geschlossenen „wedderleginge“ entsprachen der späteren süddeutschen „Fürlegung“. Wenn es sich hier auch um eine Gesellschaftsform mit zweiseitiger Kapitaleinlage handelte, so ging das von dem Angestellten eingeschossene Kapital in Wirklichkeit auf den Chef zurück. Vgl. darüber F. Reutgen, *Hansische Handelsgesellschaften in BGWS*, Bd. IV, 1906, insbesondere S. 493 ff. und B. Mayer, *Die „Fürlegung“ in den Handelsgesellschaften des Mittelalters*

und des Frühkapitalismus, Diss. München 1925. — Auf die überaus häufige Anwendung der wedderleginge im Lübeck des 14. Jahrhunderts mit dem Zweck, den jungen Leuten Gelegenheit zu geben, sich hochzuarbeiten, habe ich verschiedentlich hingewiesen. Vgl. z. B. Hansische Beiträge S. 179; Hansische Geschichtsblätter Jg. 1933 (1934), S. 39. Das im societates-Register des Lübecker Niederstadtbooks ungemein häufige Vorkommen dieser zwischen Chef und Angestellten usw. geschlossenen wedderleginge stellt dem Gemeinschaftssinn zwischen Chef und Angestellten im hansischen Gebiet ein vortreffliches Zeugnis aus. Vgl. auch die oben, S. 120, Anm. 21 angeführte Arbeit von R. F. Beug; ferner F. Bastian, Das wahre Gesicht des „vorkapitalistischen“ Kaufmanns, BSWG. Band XXIII, S. 33 f.

¹⁹ Diese Feststellungen beruhen auf noch nicht veröffentlichten eigenen Forschungen im Lübecker Oberstadtbook; vgl. auch Zs. Sav.-Stift S. 2. Bd. 57 (1937), S. 451 ff.

²⁰ Im engsten Zusammenhang hiermit ist die bewußte und radikale Umgestaltung des romanischen Lübeck in das gotische Lübeck zu nennen. Vgl. dazu meine Ausführungen in dem von H. F. Blunck herausgegebenen Sammelwerk: „Die nordische Welt“, 1937, S. 200 f.

²¹ H. Laurent, La draperie des Pays-Bas en France et dans les pays méditerranéens (12e—15e siècle), Paris 1935, S. 27.

²² H. Laurent, a. a. O., S. 37 u. 39.

²³ Das Nähere habe ich mitgeteilt in: Z. d. Sav. Stift. f. Rechtsgeschichte. S. 2. Bd. 59, 1939, S. 498.

²⁴ Vgl. dazu jetzt: H. van Werveke, Der flandrische Eigen-

Handel im Mittelalter. *Hansische Geschichtsblätter* Jg. 1936 (1937), S. 7 ff. Für die folgenden Ausführungen über Norwegen ist heranzuziehen: D. Köhlt, *Hansisch-Norwegische Handelspolitik im 16. Jahrhundert*. Neumünster 1935.

²⁵ G. Espinas, *Les origines du capitalisme: I. Sire Jean Boinbroke*. Lille 1933. Vgl. dazu meine Besprechung in den *Hansischen Geschichtsblättern* Jg. 1934 (1935), S. 246 ff.

²⁶ Vgl. W. Friccius, *Der Wirtschaftskrieg als Mittel hansischer Politik*. *Hansische Geschichtsblätter* 57. u. 58. Jg., 1933/34.

²⁷ Diesen Ratsentscheid habe ich abgedruckt in der Einleitung des von mir herausgegebenen „Einkaufsbüchlein der Nürnberg-Lübecker Mulichs auf der Frankfurter Fastenmesse des Jahres 1495“, 1931, S. 37 f.

²⁸ Die grundverschiedene Entwicklung der Wirtschaftsgewinnung in Lübeck und Nürnberg habe ich im Band IV der *Prophäenweltgeschichte* (1932), S. 335 ff., darzustellen versucht. Dort ist eingangs statt: „Es war bereits“ zu lesen: „Es war bisher“.

²⁹ Um nur ein Beispiel dafür zu nennen, wie einseitig dogmatisch die Lehre von der alleinigen Bedeutung Italiens für das Aufkommen schöpferischer Kräfte in der Wirtschaft des Mittelalters auch dann noch aufrechterhalten wurde, als das schon vorhandene deutsche, belgische und französische Schrifttum eine Korrektur unbedingt erfordert hätte, nenne ich das Buch von A. v. Martin, *Soziologie der Renaissance. Zur Physiognomie und Rhythmik bürgerlicher Kultur*. 1932. (Vgl. dazu *Hansische Geschichtsblätter* Jg. 1934 [1935], S. 250, Anm. 6). —

Die für die oberdeutsche Wirtschaftsgeschichte des 16. Jahrhunderts so verdienstvollen Arbeiten J. Strieders und seiner Schule haben sich von einer gewissen Unterschätzung der flandrisch-hansischen Leistung des 13. und 14. Jahrhunderts nicht immer ganz freigehalten. Wenn man z. B. die wiederum höchst eindringenden und für die Geschichte der privaten Unternehmungsformen des 16. Jahrhunderts ergebnisreichen Untersuchungen von E. Bauer, Unternehmung und Unternehmungsformen im Spätmittelalter und in der beginnenden Neuzeit, 1936, durchsieht, so ist in der Einleitung („Die gesamtwirtschaftliche Funktion des Fernhandels im 15. und 16. Jahrhundert“) doch manches, was ein Verdienst des 13. und 14. Jahrhunderts ist, erst für die Mitte des 15. Jahrhunderts in Anspruch genommen. Mißverständlich ist jedenfalls, wenn in diesem zeitlichen Zusammenhang geäußert wird: „Flandern wird zum Weltmarkt Europas.“ — Es möchte mir scheinen, daß die üblichen Vorstellungen vom „Frühkapitalismus“ eng mit jener einseitigen Überschätzung der Renaissance und ihrer Leistung zusammenhängen, die z. B. auch in der Kunstgeschichte einer gerechteren Beurteilung der „romanisch-gotischen“ Leistung das Feld jetzt freigibt.

³⁰ Vgl. z. B. J. Strieder, Jakob Fugger der Reiche, S. 38.

³¹ Vgl. hierfür z. B. B. Koehler, Das Revalgeschäft des Lübecker Kaufmanns Laurens Isermann (1532—1535). Kieler Diss. 1936, S. 41 f.

³² Vgl. dazu meine „Mittelalterliche Weltwirtschaft“, S. 47, Anm. 1.

³³ Das bedeutet selbstverständlich nicht, die Großartigkeit des weltwirtschaftlichen Handelns eines Jakob Fugger

unterschätzen; auch nicht seine Bereitschaft verkennen, von sich aus in so entscheidendem Maße in die politischen Verhältnisse einzugreifen, wie er es z. B. bei der Wahl Karls V. getan hat. Es bedeutet nur: feststellen, daß für sein wirtschaftliches Handeln nicht jene politischen und öffentlich-rechtlichen Bindungen bestanden wie etwa für den hanfischen Kaufmann in seiner besten Zeit. Jetzt konnte sich das „nachte Gewinnstreben“ nur „kaltrechnender Geldmänner“ in Deutschland hemmungslos und deshalb verhängnisvoll auswirken. Vgl. W. Andreas, Deutschland vor der Reformation, 1932, S. 306, und seine weitere, knappe, höchst anschauliche Darstellung der Wandlungen im Bergbau seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, die durch die umfassenden Untersuchungen J. Strieders, Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen, 2. Auflage 1925, zu ergänzen sind.

²⁶ Über „Großraumwirtschaft“ vgl. jetzt die Ausführungen von W. Daß in: „Der Weg zur Völkischen Wirtschaft“, Ausgewählte Reden und Aufsätze, 1938, 3. B. Teil I S. 66 ff., Teil II S. 44 ff. und F. Bülow, Großraumwirtschaft, Weltwirtschaft und Raumordnung, 1941. Das Wirtschaftsraumproblem der Hanse gedenke ich in Kürze eingehender zu behandeln.

Zu Seite 100—116.

Bei diesem Abschnitt ist von Einzelanmerkungen abgesehen. Zu dem Beitrag als Ganzem ist für näheres Eindringen zu vergleichen: S. Neumann, Hinrich Castorp, ein Lübecker Bürgermeister aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Lübeck, 1932. — Für die interessanten

Verhältnisse des ersten deutsch-englischen Seekrieges von 1469—1473 ist W. Stein, Die Hanse und England. Ein hansisch-englischer Seekrieg im 15. Jahrhundert, heranzuziehen. Zur Ergänzung verweise ich auf meine Studie: Ein Hamburger Kapervertrag vom Jahre 1471, Hansische Geschichtsblätter Jg. 1917 (1918), S. 411 ff. Zur Gesamtbeurteilung der politischen Lage der Hansestädte im 15. Jahrhundert verweise ich auf meine Darstellung in dem IV. Bande der Propläenweltgeschichte (1932), S. 388 ff. und auf meine: „Hansischen Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte“, (1928), S. 139 ff. Die für Lübeck's Stellung zur Zeit Hinrich Castorps sehr bedenkliche teilweise Umlagerung des West-Ostverkehrs über Nürnberg—Leipzig—Posen hat neuerdings eindrucksvoll geschildert: Claus Nordmann, Oberdeutschland und die Hanse, Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins, Band 26, 1939.

* *
 *

Zur Ergänzung der Hinweise auf das Schrifttum verweise ich noch auf: F. R ö r i g, Wandlungen der hansischen Geschichtsforschung seit der Jahrhundertwende, erschienen in: „Deutsche Ostseeforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg.“ Band I. Leipzig, 1942. S. 420 bis 445.

Inhaltsübersicht

Zur Einführung	5
I. Die Gestaltung des Ostseeraums	11
II. Die Schlacht bei Bornhöved. 1227	49
III. Unternehmerkräfte im flandrisch-hansischen Raum	73
IV. Hinrich Castorp, Bürgermeister von Lübeck . .	100
Anmerkungen zu I—IV	117

Hermann Heimpel
Deutsches Mittelalter

219 Seiten. Gebunden RM. 4.50

Das deutsche Mittelalter ist heute vom Reichsgedanken aus in den Vordergrund allgemeinen Interesses gerückt. Auf diese fragende Idee ist in Hermann Heimpels Buch jeder einzelne Beitrag bezogen. Es will das verpflichtende Erbe der mittelalterlichen Welt neu verstehen helfen, in biographischen Kapiteln über König Heinrich I. wie über die Verfechter des Reichsgedankens im 13. und 15. Jahrhundert, in der bedeutsamen Charakterisierung des Spätmittelalters wie in der Bestimmung auf die Gliederung Großdeutschlands in seinen neuen und alten Hauptstädten, in der Betrachtung der Struktur des Reiches wie in der Erkenntnis der schicksalhaften deutsch-französischen Entzweiung. Das Wesen des Ersten Reiches ganz zu erfassen, ist das Leitmotiv, mit dem der Band beginnt und in das er ausklingt, weil Deutschlands Schicksal im Mittelalter für alle Zeiten bestimmend blieb.

Herman von Petersdorff
Der Große Kurfürst

Mit 9 Bildern. 252 Seiten. Geb. RM. 7.50

„Unter den deutschen wissenschaftlichen Biographien über den Kurfürsten ist die v. Petersdorff zeitlich die jüngste, diejenige, die sich die ganze Fülle des seit und von Droysen veröffentlichten Urkundenmaterials am besten nutzbar machen konnte. In der straffen Zusammenfassung der Petersdorffschen Darstellung lebt die Wucht der Schicksalsentscheidungen, die der Kurfürst im Kampf um die zukünftige Größe Brandenburg-Preußens treffen mußte; es ist der stolze Bericht eines leidenschaftlichen großen Lebens.“

Harald von Koenigswald in „Berliner Börsezeitung“

Koehler & Amelang
Leipzig

Otto Hinze

Gesammelte Abhandlungen

Herausgegeben von Fritz Hartung, Berlin

Band I: Staat und Verfassung. 469 Seiten. RM. 15.—

II: Zur Theorie der Geschichte. 239 Seiten. RM. 8.—

III: Geist und Epochen der preußischen Geschichte
684 Seiten. RM. 17.—

Otto Hinze gehört zu den bedeutendsten Forschern, die die deutsche Geschichtswissenschaft besessen hat. Der Schüler Droysens, mit dem ihn die sittliche Energie des Preußentums verband, war gleich jenem ein überragender Gelehrter, in dem sich univ ersaler Geschichtssinn mit der Fähigkeit zu methodischer Gründlichkeit verschmolz. Schon früh ist er von der Erforschung des preußischen Staates zu großartigen Leistungen auf dem Gebiet der allgemeinen Verfassungsgeschichte fortgeschritten, für die seine grundlegenden Arbeiten eine feste Basis schufen. Die gleiche Fülle des Wissens, der gleiche Reichtum an Anregungen strahlt aus seinen Arbeiten zur Methodologie der Kulturwissenschaften aus, die für die Theorien des geschichtlichen Denkens Dauerbedeutung gewonnen haben. Seine Studien auf dem Kerngebiet seiner Lebensleistung zeigen ihn als den großen Historiker des preußischen Staates. In meisterhaften Längs- und Querschnitten hat er vielfach kaum bekannte Perioden, Zusammenhänge und Zustände ins helle Licht historischer Erkenntnis gerückt. Immer blieb er in seiner Verbindung von glühender Vaterlandsliebe und kühler Sachlichkeit in allem, was er schrieb, ein Erzieher zu preußischer Haltung.

Koehler & Amelang
Leipzig

Adel und Bauern
im deutschen Staat des Mittelalters
Herausgegeben von Theodor Mayer

368 Seiten. Gebunden RM. 11.—

Das von dem Leiter des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde in Berlin herausgegebene Werk ist nach einem einheitlichen Plan durchgeführt. Daher bietet es in einer Folge von Abhandlungen erster Fachhistoriker eine umfassende Darstellung der Kernprobleme der deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte im Mittelalter und bildet damit einen grundlegenden Baustein zur Reichsgeschichte, wie wir sie von der Zukunft erwarten.

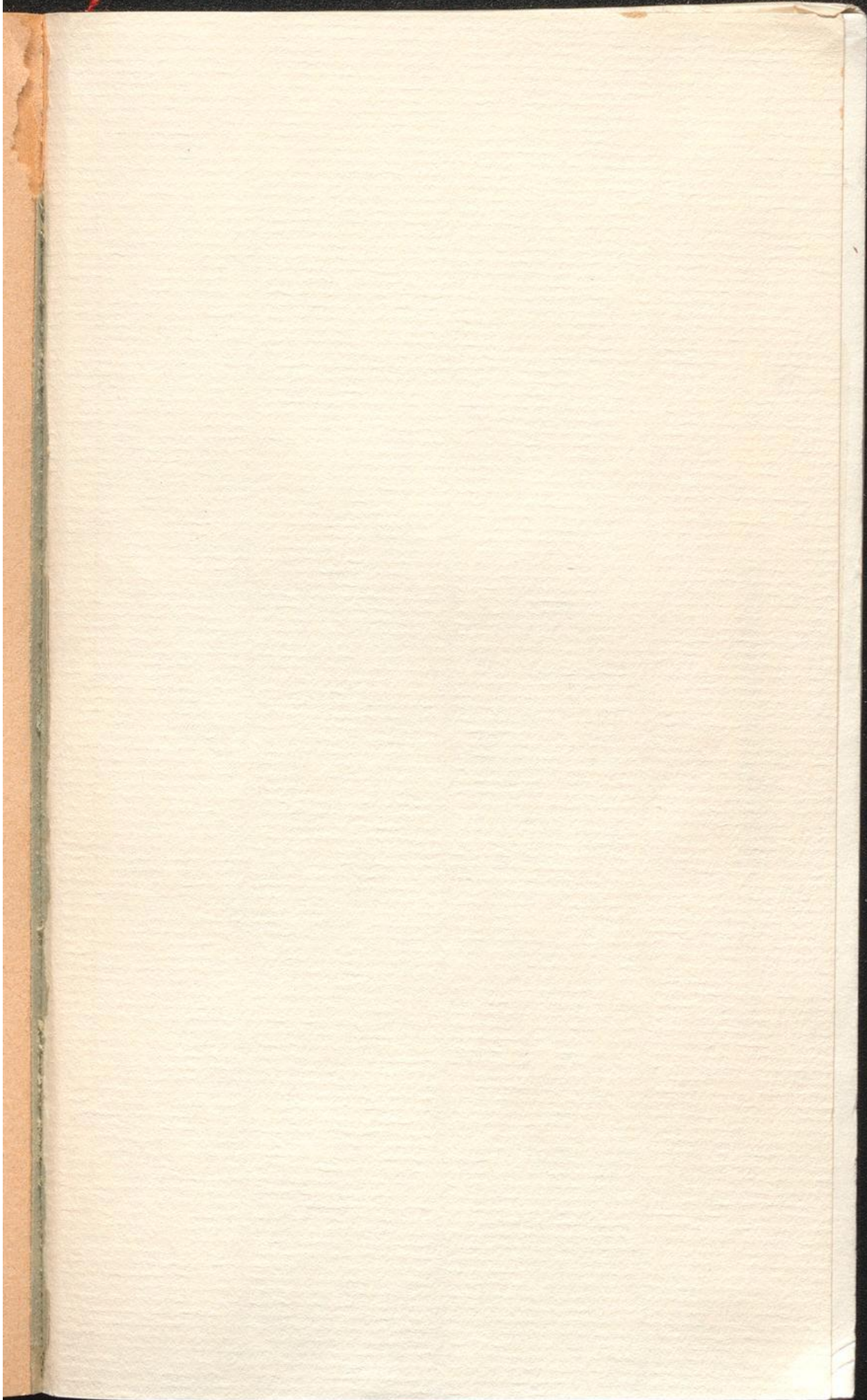
Karl Brandi

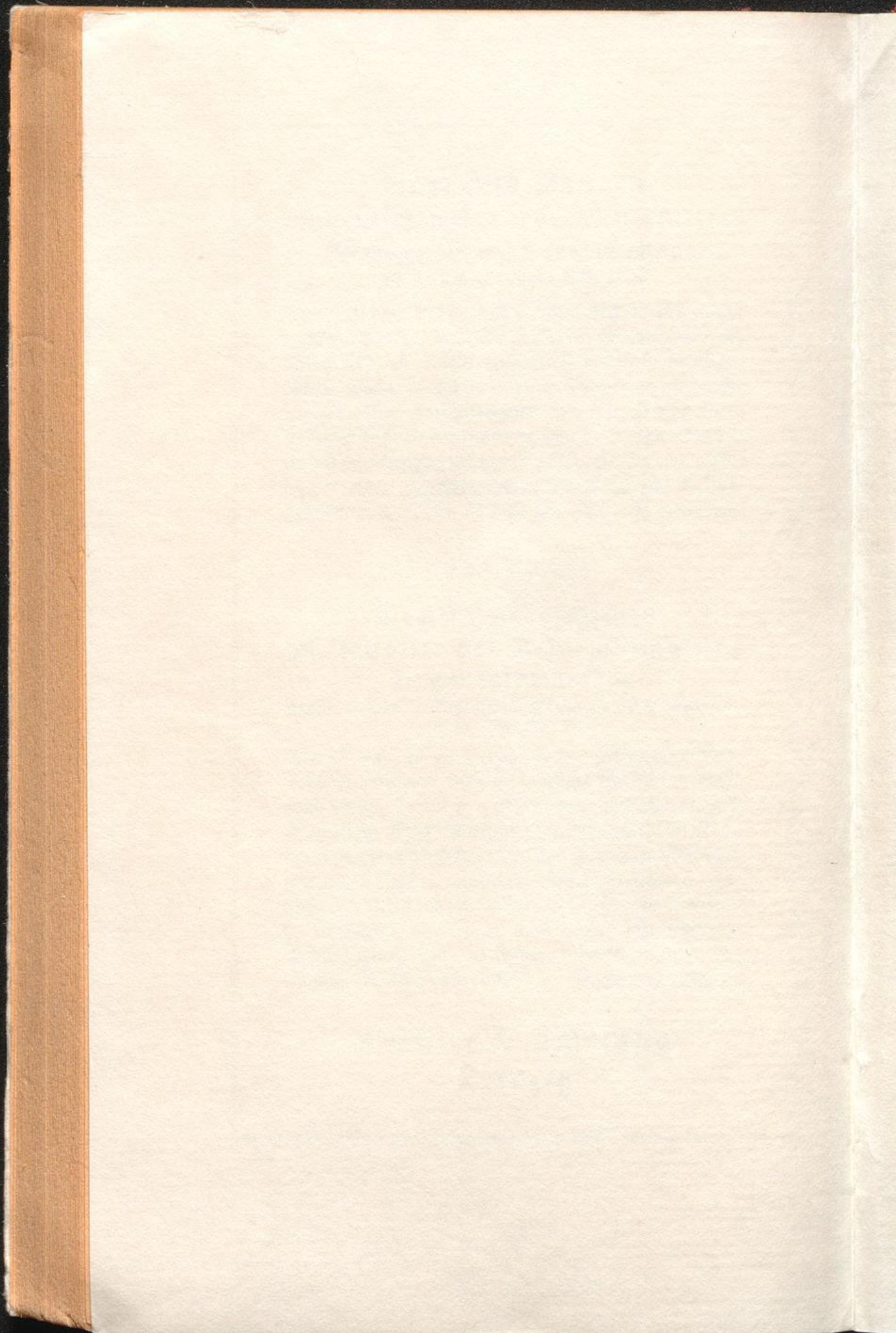
Deutsche Geschichte
im Zeitalter der Reformation und
Gegenreformation

Zweite, umgearbeitete Auflage. 611 Seiten. 16 Abbildungen.
Gebunden RM. 15.—

„Es ist das große Verdienst der geistvollen Darstellung Brandis, daß sie deutsche Geschichte während dieser Periode in ihrer unvergleichbaren und einmaligen Eigentümlichkeit, mit allen ihren Antinomien, ihrer großen Härte und ihrer bemitleidenswerten Weichheit eindrucksvoll vergegenwärtigt, ohne sich dabei irgendwo in ausgefahrenen Geleisen zu bewegen, und doch mit voller künstlerischer Beherrschung und kritischer Durchdringung des reichen Quellenmaterials.“ Schmollers Jahrbuch.

Koehler & Amelang
Leipzig





SIG: 31 LKT1145(4)

<20+>04S1E2ES11454548509

127



GHP: 31 LKT1145(4)

P
31

LKT
1145
(4)